Reisen eines Franzosen,
oder
Beschreibung
der
vornehmsten Reiche
in der Welt,
nach ihrer ehemaligen und itzigen
Beschaffenheit;
in Briefen an ein Frauenzimmer
abgefasset
und herausgegeben
vom
Herrn Abte Delaporte.

Zwey und dreyßigster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1787.

Der 335. Brief.

Der Kirchenstaat.

Von Venedig, Madame, kann man auf unterschiedlichen Wegen nach Bologna kommen; ich will Ihnen demnach erzählen, was für einen Weg man mir zu nehmen rieth.

Ich gieng zu Wasser in einer Barke, die mit vier Ruderknechten besetzet war, bis nach Ferrara, und landete auf diesem ganzen Wege nur ein einziges mal, um den prächtigen Damm, den die Republik mit großen Kosten hat anlegen lassen, damit er den Lagunen gleichsam zum Walle gegen die See dienen sollte, genauer in Augenschein zu nehmen.

Ferrara, die erste Stadt, die mir auf diesem Weg in den päbstlichen Staaten zu Gesichte kam, stellt in ihrem Bezirke bloß eine

weite Einöde dar, in der es beynah eben so still ist, wie bey dem Grabmaale des Dichters Ariosto, welcher daselbst in der Kirche der Benedictiner-Mönche ruht. Noch geben diesem Orte die Breite seiner langen, schnurgerade gebauten Straßen, die Menge von schönen Häusern und ansehnlichen Palästen einigermassen das Ansehen einer großen Stadt; aber man kann auf diesen schönen Straßen beynahe noch mehr Wohnungen als Bewohner zählen.

Unter der Regierung des Herzoglichen Hauses Este lebten in dieser Stadt, wie man sagen will, über funfzig tausend Seelen; aber heute zu Tage enthält sie deren in dem Umkreis einer Stunde noch kaum sieben bis acht tausend, die noch dazu fast lediglich aus der Besatzung, aus dem Gefolge des päbstlichen Legaten a Latere, aus der weltlichen Clerisey, den Nonnen, den Mönchen und den Juden bestehen. Die Manufacturen, die ganze Industrie, aller Handel, welche diese Stadt vor diesem gehabt hat, ja so gar die Landwirthschaft des ganzen Herzogthums, haben gleichen Verfall erlitten; und es scheint, als nähmen da die Aerme, die zur Arbeit bestimmet sind, Theil an dem ewigen Alter des Beherrschers, unter

dessen

dessen Scepter diese armselige Stadt noch vegetirt.

Da also Ferrara von seinem ehemaligen Glanze ganz heruntergesunken ist; so bieten sich dem Reisenden daselbst nur noch sehr wenig Gegenstände dar, die seiner Aufmerksamkeit werth wären, ausgenommen etwan noch einige Gemälde des Johann Franz Barbieri von Cento, genannt Guercini, und des Carl Bonone; als z. E. der Märtyrer-Tod des heil. Laurentius in der Dom-Kirche, die Darstellung unsers Heilandes im Tempel in der Kloster-Kirche der Theatiner-Mönche, und das Gastmahl des Herodes und der Herodias, denen der Künstler die Gesichter eines Herzoges von Ferrara und seiner Beyschläferin gegeben hat, in der Benedictiner-Kloster-Kirche.

Hier befindet sich auch, wie gedacht, das Grabmaal des Ariosto, der im J. 1533 in einem Alter von neun und funfzig, oder, wie andre sagen, von neun und sechzig Jahren gestorben ist. Dieses Mausoleum von weissem Marmor ließ ihm ein guter Freund, mit seinem Brustbild in Lebensgröße, errichten. In dem Vorsaale zum Refectorium des Benedictinerklosters ist ein Paradies gemalt, worinnen

man diesen Dichter zwischen dem heil. Sebastian und der heil. Cäcilia erblickt. „Da thun „Sie wohl“, sagte Ariost im Scherze zu dem Maler, „daß Sie mich wenigstens in Ihr „Paradies setzen; denn den Weg zu dem an„dern habe ich noch nicht zum besten einge„schlagen.“

Man kann auch zu Ferrara noch das Sanct Annen-Hospital besuchen, worinnen der Herzog Alphonsus von Este den berühmten Dichter Tasso, unter dem Vorwande der Verrückung, lange Zeit eingesperrt hielt; zur würdigen Belohnung von Seiten eines Fürsten, den dieser Dichter unsterblich gesungen hatte *).

Nächstdem zeigte man mir daselbst auch das Haus, worinnen, wie man glaubt, der berühmte Graf Matthäus Maria Boiardo

*) War der Dichter, wie es in seinem Falle gar sehr das Ansehen hat, ein Schmeichler; so hätte ihm keine angemeßnere Belohnung seines Wohlverhaltens widerfahren können. Wenn doch jeder Schmeichler so belohnet würde! Wie gut wäre das für die Welt! — Die Nachrichten von der Melancholie dieses Dichters scheinen jedoch nicht so ganz ungegründet

iardo gebohren seyn soll; ein Dichter, der im funfzehnten Jahrhunderte lebte, und der im J. 1434 *) gestorben ist. Sein Gedicht von der Liebe Rolands und Angelikens, Orlando inamorato betitelt, worinnen er die Homerische Iliade nachahmen wollte, ist freylich weit hinter dem Muster zurücke geblieben. Statt der Belagerung von Troja erwählte Boiardo die Belagerung von Paris. Bey ihm vertritt Angelike die Stelle der Helena, so wie die Schwarzkünstler hier die Rolle homerischer Götter und Göttinnen spielen. Mandricard, Sacripant, Gradasse, Agramant, lauter Bauern, sind die Helden dieses Gedichts, und bringen, unter einigen wirklich schönen Stellen, größten Theils eine Menge Unsinn zu Markte. Dieses Gedicht, das dem Ariosto, wie man sagt, den ersten Anlaß

gründet gewesen zu seyn, obwohl die Ursachen davon, so wie sein Verhalten darinnen, von seinen Freunden und Feinden sehr verschieden erzählet worden sind. Gewiß aber war alles, was ihm davon nachgesagt wurde, weiter nichts, als überhin gehende Anfälle von Verdruß und Schwermuth. U.

*) Nach andern 1494. U.

zu seinem, mit Rechte bey weitem berühmtern Wüthenden Roland *) gegeben hat, ist von unserm Landsmanne Le-Sage ins Französische übersetzet worden.

Auch noch ein andrer Dichter, von einer andern Gattung, nämlich der berühmte Johann Baptista Guarini, hatte der Stadt Ferrara sein Leben zu danken; und man zeigte mir daselbst einen Saal, worinnen sein Pastor fido, (ein Schäfer-Spiel, das von einer Menge glänzender Gedanken schimmert,) zum ersten male, wie man mich versicherte, aufgeführt worden ist. Dieses Drama ist von allen seinen Werken das bekannteste, ja so gar das einzige, das, aller seiner Mängel ungeachtet, auf die Nachwelt gekommen. Der Verfasser hatte das Theater dazu so gut einzurichten gewußt, daß man, ohne die mindeste Veränderung der Decorationen, den Tempel auf dem Berge, die Grotte unten am Fuße desselben, und das Thal sah, wo alle Auftritte gespielt wurden. Wenn man aber das Stück selbst liest, wird man allerley Fehler inne, die man bey der Vorstellung fast nie wahrnimmt.

Dahin

*) Orlando furioso.

Dahin gehören die langen und gedehnten Gleichnisse, und die ewigen Scenen, deren übermäßige Weitschweifigkeit den Leser ermüdet. Ganz unstreitig findet man in dem ganzen Drama viel Witz, viel Lieblichkeit, viel Delicatesse, aber dabey auch viel zu viel bloße Wortspiele, und bey weitem mehr Schimmer, als Wahrheit, Natur und Anstand. Der Wortwechsel über die Küsse ist mit allen Gratien der Poesie geschrieben. Die letzten Worte des Myrtillo, da er sterben will, die Chöre, die uns mit den rührendsten Zügen an die Freuden und Leiden der Schäfer erinnern, die berühmte Scene, die sich anfängt, o Myrtillo, Myrtillo, alle diese Stellen sind unnachahmlich schön. **Guarini** war anfänglich Secretär in Diensten des Herzoges **Alphonsus des Zweyten** von **Ferrara**, der ihn in allerhand Geschäften an verschiedne europäische Höfe schickte. Hernach gieng er in die Dienste andrer italiänischer Fürsten, ohne sich jedoch bey irgend einem auf Lebenszeit festzusetzen; und er starb endlich im J. 1613 zu **Venedig** in einem Wirthshause, nachdem man ihn Zeit seines Lebens immer mehr wegen seiner Talente, als wegen seiner Sitten, geschätzt hatte.

Es giebt noch mehrere berühmte Ferrareser, deren Andenken uns die Geschichte und ihre hinterlassenen Werke erhalten haben. Der vornehmste darunter ist ohne Zweifel der schwärmerische Hieronymus Savonarola, der sich zuerst unter dem Dominicaner-Mönchs-Orden eine Art von Ansehen erworben hatte, und der sich sodann in den Kopf setzte, die Offenbarung Johannis erklären, und in derselben alle die Plagen finden zu wollen, die den Lastern der Clerisey und des Römischen Hofes, nach seiner Auslegung, bevorstanden. Man hetzte ihm einen Franciscaner-Mönch auf den Hals, der nicht nur erweisen wollte, daß die Behauptungen des Savonarola ungegründet wären, sondern sich auch so gar erbot, darzuthun, daß sein Gegner ein Ketzer seyn müßte. Von Stund an machten beiderseitige Orden öffentlich Partey wider einander, und die Hitze des Gezänkes gieng zwischen ihnen bis zur Wuth. Der Dominicaner schlug die Feuer-Probe vor; der Franciscaner nahm die Ausforderung an, und die Scheiterhaufen wurden wirklich in Brand gesteckt. Die beiden Mönche traten herzu; aber bey dem Anblicke der Flammen verschwindet ihre Unerschrockenheit. Savonarola will nicht anders, als mit der Hostie

in

in der Hand, in den Scheiterhaufen hinein; dieses aber gestattet ihm die Obrigkeit nicht: und nun weigert sich der Mönch, die Probe zu bestehn. Der Pöbel dringt auf ihn ein, läuft ihm nach, und der Dominicaner entflieht in sein Kloster. Die Franciscaner wiegeln den ohnehin schon empörten Pöbel noch mehr auf, der hierauf sogleich die Kloster-Pforten sprengt, und den Verbrecher festnimmt. Man foltert ihn; und durch die Marter dringt man ihm das Bekenntniß ab, daß er ein Betrüger und Ketzer sey, worauf denn auch der Pabst Alexander der Sechste ihn und zween seiner Mitbrüder verurtheilt, gehenkt und ins Feuer geworfen zu werden. Auf diese Weise behielten also seine Feinde den Sieg; und seine Anhänger trösteten sich hernach mit dem Vorgeben, daß er Wunder thäte *).

Guido

*) Wenn jeder, der seine Ueberzeugungen eifrig predigt und verficht, ein Schwärmer ist; so gehörte auch wohl Savonarola in diese Classe — und er würde doppelt dazu gehören, wenn es wahr wäre, daß Er, zu Behauptung seiner Grundsätze und zu Widerlegung seiner Gegner und Verfolger, selbst die Feuer-Probe vorgeschlagen, und dann doch nicht anders, als mit der Hostie in der Hand, hätte die Probe

Guido Bentivoglio war zu Ferrara gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts (im J. 1579) gebohren, und stammte aus einer angesehenen Familie her. Er studirte zu Padua, wo er auch Doctor der Rechte wurde, gieng darauf nach Rom, wo er dann zu rechter Zeit päbstlicher Nuncius an verschiednen Höfen ward, und endlich bis zur Cardi-

Probe bestehn wollen — welches die Obrigkeit einem schon mehr als halb durch die vorläufige Stimme der hohen Geistlichkeit verurtheilten Ketzer nimmermehr gestatten konnte. Durch die Folter, mit der man diesen wahrhaftig frommen Mann auf das unmenschlichste marterte, konnte man ihn freylich wohl aller möglichen Ketzereyen, die man nur nennen wollte, überzeugen. Wenn uns aber unparteyischere Männer, und darunter besonders Zeitgenossen, berichten, und selbst unser Autor ihnen nacherzählen mußte, daß man, (dieß heißt, der Pabst, die hohe Clerisey, der Römische Hof, und was dem anhängig ist,) die Franciscaner, und diese sogar den Pöbel wider ihn aufgewiegelt haben; wenn die Geschichte auch ferner deutlich besagt, daß ihn Alexander der Sechste schon lange wegen seiner eifrigen Predigten wider die Laster des Römischen Hofes, des Pabstes selbst, und der ganzen hohen Clerisey, besonders aber wegen seiner öffentlichen

Cardinals-Würde stieg; ja, er wäre höchst wahrscheinlich selbst noch Pabst geworden, wenn er länger gelebt hätte. Aber alle seine Aemter und Würden haben ihn nicht so berühmt gemacht, als seine **Geschichte der bürgerlichen Kriege in den Niederlanden** *),

und

lichen Auffoderung an die weltlichen Fürsten, daß sie ein Concilium zu Besserung der Kirche anstellen möchten, gehaßt hatte; so sieht leicht jeder denkende Leser, wie es zugegangen sey, daß dieser Mann — noch obendrein in Florenz, wo er sich gegen das Haus Medices für die bürgerliche Freyheit erklärte — ein Ketzer heißen, und am Strange sterben mußte. Der Hauptfehler dieses ehrlichen Mannes war augenscheinlich, daß er für die damalige Welt zu fromm und offenherzig, und dabey ein viel zu beredter und eifriger Prediger war, als daß ihm irgend ein andrer Mann seiner Zeiten hätte in Gelehrsamkeit und Beredsamkeit die Waage halten können. **Muratori** sagt von ihm: alle redlich denkende hielten ihn für einen Heiligen, und alle böse Buben für einen ehrgeizigen Verführer. — Das gewöhnliche Urtheil der Parteyen über jeden **wahrhaftig** großen Mann! U.

*) Relationes rerum in Belgio et Gallia gestarum — und Historia belli Belgici.

und insonderheit seine Briefe, die nicht nur in Italien, sondern auch in andern Ländern, als Muster guter Schreibart und epistolarischer Wohlredenheit betrachtet werden *). Sein historisches Werk ist besser geschrieben, als das vom Hugo Grotius, und ausführlicher, als das vom Famian Strada, welche die nämliche Geschichte ebenfalls vorgetragen haben. Er fängt dasselbe bey dem Ursprunge der Unruhen an, aus denen die nachmaligen großen Staats-Veränderungen in den Niederlanden entstanden sind, und beschließt es mit dem Vertrage von Antwerpen, in welchem der König von Spanien die vereinigten Provinzen für einen freyen und unabhängigen Staat erkannte. Bey allem Lobe, welches dem Cardinal Bentivoglio wegen dieses Werkes gebührt, macht ihm doch das gelehrte Publicum den Vorwurf, daß er darinnen die Majestät der Geschichte durch eine gar zu gezwun-

*) Seine Briefe schrieb er in seiner Muttersprache. Man hat von ihm Raccolta di Lettere in tempo delle sue Nunciature di Fiandra e di Francia; und eine andre Sammlung unter dem bloßen Titel: Lettere del Cardinale Bentivoglio. II.

zwungene Sprach-Reinigkeit herabgewürdigt habe.

Zu den berühmten Leuten, deren Geburt der Stadt **Ferrara** ferner Ehre macht, gehört auch noch der Jesuit **Johann Baptista Riccioli**; ein bekannter Naturforscher, Sternkundiger und Mathematiker, der über alle diese Wissenschaften vortrefliche Schriften hinterlassen hat — wie auch die Schauspielerinn **Helena Baletti**, genannt **Flaminia**, Gattinn und Mutter der berühmten **Riccoboni**, welche sich nicht nur als Schauspieler auf dem Italiäner-Theater in Paris, sondern auch als Schriftsteller durch Werke von unterschiedlicher Gattung, hervorgethan haben. Der Herzog Regent von **Orleans** ließ sie im J. 1716 einladen, nach Paris zu kommen, und ihre Truppe auf eben dem Theater spielen zu lassen, welches die mißvergnügte Policey gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts einer andern italiänischen Truppe gesperrt hatte. Die neuen Schauspieler hatten, bey allen ihren vorzüglichen Talenten zu dem in ihrem Vaterlande gewöhnlichen Lustspiele, gleichwohl mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen; und es ist Ihnen, Madame, bekannt genug, durch wie

vieler-

vielerley künstliche Mittel sich diese Anstalt bis zu unsern Zeiten noch fortgeschleppt habe.

In der erzbischöflichen Dom-Kirche zu Ferrara, einem Gebäude, das eben nicht zu den ansehnlichsten Gebäuden dieser Art gehört, ob es wohl mit Marmor bekleidet, und ganz nach dem neuen Geschmacke verändert ist, habe ich eine Grabschrift gelesen, die mir wegen ihrer Seltsamkeit sonderbar aufgefallen ist. Der Tod redet da mit verdrüßlicher Laune den Leser an: „was schaust du? du siehest das Grab „des Lilio Gregorio Giraldi, welcher „Glück und Unglück erfuhr. Mehr zu wissen, „hilft weder ihm, noch dir; geh deinen Gang“. Dieser Giraldi (oder Gyraldus, wie er sich in seinen lateinischen Schriften nennt,) hatte die alten Sprachen und die Wissenschaften aufs gründlichste studiret, und war einer der größten Gelehrten seiner Zeiten. Er klagte aber immer über drey mächtige Feinde, Natur, Schicksal und Ungerechtigkeit. Carl des Fünften Kriegsvölker plünderten und zerstörten seine Bibliothek. Podagra und Gicht marterten ihn Zeit seines ganzen Lebens, und er selbst starb in Armuth. Seine beliebtesten und bekanntesten Werke sind die heidnische Götter-

ter-Geschichte, und die Geschichte älterer und neuerer Dichter *).

Das alte Schloß der ehemaligen Herzoge von Ferrara liegt mitten in der Stadt, ist ein großes, mit hohen Mauern, Thürmen und Wassergräben umgebenes Gebäude, und dient nunmehr zur Wohnung des päbstlichen Legati a latere. Es haben auch die Päbste, und unter ihnen namentlich Clemens der Achte, eine Citadelle mit fünf ganzen und eben so viel halben Basteyen anlegen lassen, in der sie seitdem zu Bewachung der Thore eine Besatzung von nur schwacher Mannschaft unterhalten. Mitten auf dem Exercier- und Waffen-Platze steht so gar ein Standbild des nur genannten Pabstes, mit einer Innschrift, in der statt des Neptun der Gott Mars bestellet wird, da es denn heißt: wenn jemals das Wasser zu Beschützung der Stadt gebrechen und sich hier zurücke ziehn sollte, so stehe diese Festung da, sie zu vertheidigen. —

Dritthalb

*) Historia deorum gentilium, et poëtarum Graecorum et Latinorum. Er hat aber noch außerdem viele Bücher geschrieben. U.

Dritthalb Post-Stationen weit von Ferrara liegt, an der Straße nach Bologna, der kleine Ort Cento, die Vaterstadt des Johann Franz Guercini. Die mancherley Gemälde, welche dieser berühmte Maler an diesem Ort hinterlassen hat, machen denselben noch itzt berühmt; aber sie machen auch zugleich seinen ganzen Ruhm aus, indem dadurch noch hin und wieder einige Liebhaber dahin gelockt werden. Er selbst, dieser große Künstler, hieß eigentlich Barbieri, bekam aber den Beynamen Guercini, weil er schielte. Er zeichnete schon von Kindesbeinen an; und als er etwan zehn Jahr alt war, malte er an eine Wand die Figur einer Jungfrau Maria, welche schon von der Zeit an, die größte Vorstellung von seiner natürlichen Anlage zur Malerey erweckte. Er kam nachher in die Schule der Caracci, und brachte es in der Kunst binnen guter Zeit so weit, daß er hernach selbst das Oberhaupt einer Maler-Schule zu Rom wurde, wo er dann von Zeit zu Zeit häufige Besuche vom gesammten Adel erhielt. Drey Cardinäle besuchten ihn in seiner Werkstatt, und er ließ sie von zwölfen seiner Schüler bedienen. Die Königinn Christina von Schweden bot ihm die Hand, und ergriff

die seinige mit der Erklärung, sie wolle die Hand berühren, die so viele Wunder geschaffen hätte. —

Kein Kenner und kein Liebhaber von Wissenschaften und schönen Künsten betritt ohne eine Art von Ehrfurcht eine Stadt, welche lange Zeit hindurch das Heiligthum der Wissenschaften, die Wiege der Künste, und die Schule, oder gar die Vaterstadt einer Menge von großen Männern gewesen ist, die sie in ihrem Schoos hat blühen sehen, und die ihr durch ihre Arbeiten, und durch ihre Entdeckungen oder Meisterwerke einen unsterblichen Namen gemacht haben. Zu Bologna faßte Franz Gratian seine berufnen Decrete ab *),

*) Decreta, s. Concordia discordantium canonum. Er soll daran vier und zwanzig Jahr gearbeitet, aber doch den Isidorus Hispalensis ausgeschrieben haben. Dieses Werk ist zuerst 1471 zu Straßburg gedruckt worden; im J. 1726 aber hat es der Bischof Just. Fontanini aus der Barberinischen Bibliothek mit einer Vorrede und Scholien zu Rom in zween Folianten unter dem Titel herausgegeben: Libri V. Decretorum, secundum Gregorianos decretalium libros titulosque distinctos per IOANN. a TURRECREMATA.

schrieb Franz Accursius die große Glosse *), legte Aldrovand seine Natur-historische Sammlung an **), legte Johann Dominicus Caßini ***) den Grund zur Astronomie, und

*) Man hat von ihm Glossas in quatuor libros Institutionum juris; Notas in Corpus juris; Glossas in Iohannem antiquum glossatorem; Casus longos super V. libros Decretalium, et casus summarios super sextum Decretalium; Casus breves super sextum et Clementinas. etc. U.

**) Sein Cabinet von Naturalien-Sammlungen wird Fremden noch dermalen zu Bologna gezeigt. Man hat von diesem Dr. Ulysses Aldrovandi libros V. de piscibus, XX. de avibus; IV. de animalibus exsanguibus; VII. de animalibus insectis, etc. Dendrologiam naturalem; Museum metallicum; Historiam monstrorum; Historiam serpentum et draconum, etc. etc. U.

***) Dieser Gelehrte hat unfehlbar um die Astronomie die größten Verdienste; daß er aber den Grund zu dieser Wissenschaft gelegt habe, kann wohl nur in so fern wahr seyn, in wie fern er zu Bologna der erste Professor derselben gewesen ist. Die bloßen Rubriken seiner Schriften würden hier ein Paar Seiten Platz einnehmen, wenn wir sie hersetzen wollten,

und gab Riccioli seine sämmtlichen Schriften heraus. Nächstdem war Bologna auch die Vaterstadt des Guido, des Dominichino, des Albano und der Caracci, durch welche diese Schule zur Nebenbuhlerinn der Raphaelschen geworden ist.

Innere Schönheit ist es eben nicht, weßwegen Bologna einen Reisenden intereßirt. Die Straßen dieser Stadt sind enge und nicht gerade: und ob es gleich unter den Häusern viel schöne Gebäude giebt; so benehmen doch die gewölbten Gänge, die in den mehresten Straßen vor den Häusern höher, als die Straßen sind, auf denen das andre Stockwerk ruht, und unter denen man geht, den Häusern sehr viel von ihrem schönen Ansehen, und dienen mithin so wenig zur Verschönerung solcher Straßen, daß sie vielmehr dieselben sehr eng und unbequem machen.

Das vornehmste Gebäude daselbst ist der öffentliche Palast. In diesem haben der päbstliche Legat, der Vice-Legat, der Gonfaloniere

ten. Von ihm stammen die noch in Frankreich blühenden, und nunmehr in den Grafen-Stand erhobenen Caßini ab. U.

(oder das Haupt des Rathes, welcher aus funfzig Senatoren besteht,) und noch andre obrigkeitliche Personen mehr ihre beständige Wohnung; und es versammlen sich auch darinnen alle Collegien.

Dieser Palast nimmt die ganze eine Seite des großen Marktes ein, auf dem vor diesem die Bildsäule des Pabstes Julius des Zweyten gestanden hat, welche in einer der letzten Convulsionen der absterbenden Freyheit umgeworfen, zertrümmert, und in Staub zermalmet worden ist. Der schreckliche Anblick, unter welchem sich dieser Pontifex dem Volke von Bologna bey seinem Einzug in diese Stadt gezeigt hatte, war der Einbildungskraft des Michel Angelo, der in seinem Gefolge dahin kam, so sonderbar aufgefallen, daß das Standbild, welches er hernach daselbst von ihm zurücke ließ, mehr einem donnernden Jupiter glich, als dem gemeinsamen Vater der Gläubigen, der seinen Kindern den Segen ertheilt. An die Stelle dieses zerschmetterten Standbildes kam nachher ein Neptunus von Bronze in kolossalischer Größe, der über die Wasser des Riesen-Brunnens zu gebieten scheint. Dieser Neptun hat freylich wohl die Majestät

einer Gottheit; aber er sieht auch von der Seite, die sein Geschlecht bezeichnet, so ungeheuer mannhaft aus, daß die Mütter ihren Töchtern nicht verstatten, ihre Blicke auf diese Figur zu werfen. Vier Tritonen am Fußgestelle halten große Muschelschaalen, welche lauter Springbrunnen bilden; und noch tiefer unten sitzen vier schöne Najaden in wollüstiger Stellung, die ihre Brüste mit den Händen drücken und aus denselben ebenfalls Wasserstralen schießen.

An eben demselben großen Markte steht auch die Sanct-Petronius-Collegiat-Kirche, die größte und schönste Kirche dieser Stadt, (ob sie wohl immer nur für mittelmäßig schön gelten kann,) worinnen man die weltbekannte Mittags-Linie sieht, die der älteste von den berühmten Caßini's gezogen hat, die sein Glück machte, und die damals zu seiner Empfehlung mit so großem Nachdruck in Paris gepriesen wurde. Diese Mittags-Linie ist, wie man mir sagte, (denn ich selbst habe sie nicht nachgemessen,) hundert und achtzig Fuß lang, und auf dem Fußboden fast fingerdick aus Metall in weißen Marmor eingelegt; und an dem Gewölbe der Kirche gegen Mittag ist eine kleine

runde Oeffnung dergestalt durchbrochen, daß dadurch das Sonnen-Licht auf die Linie fällt, und das ganze Jahr hindurch den eigentlichen Mittags-Punct anzeigt.

Die übrigen Kirchen zu Bologna bestehen bloß aus einem Schiffe nebst einigen Seiten-Capellen, die an den Kirchen-Mauern anliegen, oder auch als kleine Neben-Gebäude von außen angebauet sind. Wären diese Tempel alle so groß, wie die Sanct-Petronius-Kirche; so würde Bologna nicht Raum genug haben, sie zu fassen: denn man zählt da an die hundert und achtzig gottesdienstliche Gebäude, die theils Pfarr- theils Collegiat- und theils Kloster-Kirchen sind, theils auch besondern Communitäten uud Brüderschaften gehören.

Die Metropolitan-Kirche ist völlig nach dem neuern Geschmacke gebauet, und nur ganz neuerlich erst auf Befehl des Pabstes Benedict des Vierzehnten, ehemaligen Cardinals Prosper Lambertini, (der zu Bologna gebohren ist, und aus einer schon vom dreyzehnten Jahrhundert her angesehenen Familie herstammt, und der auch, bevor er Pabst ward, hier Erzbischof gewesen ist,) und zwar

auf

auf seine Kosten vergrößert, und vollends ausgebauet worden. Dieser Ober-Bischof, der größte von allen, die den Namen Benedict geführt haben, kam im J. 1675 zur Welt, und bestieg den Römischen Stul im J. 1740. Sein Verstand, seine Einsichten, seine Kenntnisse, seine Klugheit, und insonderheit seine Mäßigung, (diese erhabne Tugend, wodurch sich gute Fürsten eben so sehr, als wahre Philosophen, auszeichnen,) machen ihn allen seinen Unterthanen, so wie allen gekrönten Häuptern, allen Völkern, allen Parteyen und allen Secten ehrwürdig und theuer. Seine Kenntnisse in den Wissenschaften, das Patrocinium, das er ihnen angedeihen läßt, die Akademien der Künste, die er gestiftet, die Monumente, mit denen er seine Hauptstadt geschmückt hat, die unermeßliche Menge seiner Schriften, worinnen man die gründlichste und mannichfaltigste Gelehrsamkeit im bürgerlichen und geistlichen Recht, in der Kirchen- und Welt-Geschichte wahrnimmt, seine apostolischen Arbeiten und Bemühungen bey den Aemtern, die er vor seiner Gelangung zur päbstlichen Würde bekleidet hat, sein lebhafter Geist, seine verbindliche Gemüthsart, sein unsträflicher Lebenswandel, und tausend andre rühmliche

Eigenschaften, die seine Vorgänger nicht immer an sich hatten, werden dereinst sein Andenken bey allen Völkern, deren Vater er ist, oder doch gern seyn wollte, verewigen.

Benedict der Vierzehnte ist der erste, ja so gar der einzige Schriftsteller, der die wichtige und merkwürdige Materie von der Canonisirung der Heiligen, deren Ursprung verschiedne Schriftsteller in den Vergötterungen des Heidenthums gefunden zu haben vermeynten, von Grund aus erforschet und vorgetragen hat. Der gelehrte Ober-Bischof hat die Kirche von dieser schimpflichen Anschuldigung gereinigt, indem er bis zur Evidenz bewiesen, daß lediglich das Beyspiel der ältesten Gläubigen den ersten Anlaß zu der öffentlichen Verehrung gegeben habe, die wir den Freunden Gottes zu erweisen pflegen. In den Zeiten der Christen-Verfolgungen boten die Kämpfe, welche die Märtyrer zu kämpfen hatten, den Christen immer neue Religions-Schauspiele dar; denn die Christen liefen in Menge herzu, um Augenzeugen von den Siegen der Märtyrer zu seyn; sie sammelten dabey die köstlichen Ueberbleibsel von diesen, um des Glaubens willen geschlachteten Opfern, und kamen hernach

bey diesen geheiligten Pfändern zusammen, um den Tag ihres Triumphes feyerlich zu begehn*).

„Dieses ist“, sagt Benedict, „der erste Ursprung der Canonisation oder Selig- und Heiligsprechung. Andre Gläubige, die ihr Blut nicht zur Vertheidigung des Glaubens vergossen, sich aber sonst durch standhafte Uebung aller christlichen Tugenden hervorgethan hatten, gelangten später hin zur Theilnehmung an der Ehre, welche die Religion **) ihren Heiligen anthut. Immer aber ließ man das so lange anstehn, bis Gott, um ihr Andenken zu ehren, die Gnade hatte, sie vor der Welt durch wichtige und in die Augen fallende Wunder zu verherrlichen. Von je her ist die Kirche besorgt gewesen, dem voreiligen Verehrungs-Eifer einen Zaum anzulegen;

*) Das ist ganz gewiß eben so glaubwürdig, und von Benedict dem Vierzehnten gerade so evident erwiesen, wie alle andre Heiligen-Legenden. — Wie aber diese entstehen, davon sehe man nach die entlarvte Heilige, oder die Neue Katharina von Siena rc. besonders in der Einleitung. U.

**) Oder vielmehr die Römisch-Katholische Kirche. U.

„zulegen; und noch nie hat sie dem großen „Haufen verstattet, den Gläubigen nach blos„sem Belieben Gegenstände der öffentlichen „Verehrung aufzudringen *). Vielmehr mußte „jedes mal die Stimme seiner Hirten den Ruhm „und die Verdienste ihrer Helden, deren Na„men in die geistlichen Jahrbücher eingetragen „werden sollten, zuerst verkündigen. Daher „rührt das Geschäfte der Diakonen, daß sie „von Amtes wegen den Auftrag haben, den „Tag des Todes der Heiligen aufzuzeichnen, die „Acten darüber zu halten und zu sammeln, und „Bericht davon an den Bischof zu erstatten. „Daher ist es auch von je her für ein schwe„res Vergehen angesehen und mit ernstlicher „Strenge geahndet worden, wenn unterge„ordnete Geistliche durch voreilige Huldi„gungen dem bischöflichen Urtheile zuvorzukom„men sich gelüsten ließen **).

„Es

*) Die Proben und Beweise hiervon finden sich in der nur angeführten Entlarvten Heiligen. U.

**) Wie es bey der Entlarvten Heiligen ihrem Beichtvater Bandini gieng, lehrte die Geschichte derselben avthentisch. U.

„Es würde indessen“, fährt der gelehrte Ober-Bischof fort, „schwer genug halten, das „eigentliche Datum der Zeit zu bestimmen, zu „welcher das ausschließliche Recht, den Gläu„bigen neue Heilige anzukündigen, an den hei„ligen Stul gekommen seyn mag. Jedoch „glaubt man insgemein, der Pabst Alexan„der der Dritte sey der erste Urheber dieses „Vorbehaltes, der nunmehr schon seit so vielen „hundert Jahren die Kraft eines allgemeinen „Herkommens hat, indem, (so viel man weis,) „keine andre Kirche dieser Veränderung in der „ältern Kirchen-Zucht widersprochen hat.

„Wenn jedoch vor Alters neue Heilige zu „canonisiren waren, so ließ man dieses immer „bis zur Zusammenkunft eines allgemeinen „Conciliums anstehn: aber dieser ehemalige „Gebrauch ist abgekommen; und seitdem thut „der Pabst allein den Ausspruch.

„Die Verehrung, welche das Canonisa„tions-Decret mit sich bringt, besteht darin„nen, daß die Namen der Heiligen in die Bü„cher der Kirche eingetragen, sie selbst in Ge„bethen angerufen *), ihnen Tempel und Altäre gewid-

*) Man merke wohl, das sagt selbst ein Pabst; und nun frage ich billig, was für Glauben das

„gewidmet, ihnen zu Ehren das Meß-Opfer „verrichtet, ihr Gedächtniß-Tag als ein Fest „gefeyert, ihre Bildnisse und die Reliquien „von ihnen der Verehrung des Volkes ausge„setzt werden.

„Die bloße Seligsprechung räumt noch „nicht alle diese Ehrenbezeigungen ein; sie ver„stattet nur, daß eine Stadt, eine Provinz, „oder ein geistlicher Orden einen Seligen ver„ehren darf: es muß aber diese Verehrung auf „die benieınten Oerter und Personen, und auf „gewisse vorgeschriebene Bedingungen einge„schränkt bleiben.

„**Die Congregation von den got„tesdienstlichen Gebräuchen** ist das „Tribunal, vor welchem die Seligsprechungs-

„und

das Vorgeben einiger neuen katholischen Schriftsteller verdiene, daß Anbethung der Heiligen nie Lehre der Katholiken gewesen, nicht einmal Lehre der Mönche sey? Und doch sagen dieses Hr. Winkopp im 6ten Hefte des deutschen Zuschauers S. 311, und der Domherr Freyherr von Bibra im 11ten Stücke des Journals von und für Deutschland von 1785 S. 414, und noch einmal S. 416. U.

„und Canonisations-Processe verhandelt wer„den. Einige Cardinäle, die der Pabst ernennt, „und deren Anzahl von seinem Belieben ab„hängt, sind in dergleichen Processen die Rich„ter vom ersten Range. Einer von ihnen wird „zum Vorsitzenden der Congregation ernannt, „und ein andrer verwaltet das Amt des Refe„renten. Unter ihnen stehen verschiedne Räthe „und Consulenten, Doctoren der Gottesge„lahrtheit, und andre Officianten, die eben „so gut, wie die Cardinäle, sämmtlich im vor„aus einen Eid schwören müssen, die unver„brüchlichste Verschwiegenheit zu beobachten, „und dem Secretär alle Empfehlungs Schrei„ben, die an sie gelangen werden, einzuhändigen.

„Das Verfahren, welches vor dem End„Urthel des höchsten Bischofes vorhergehn „muß, ist langwierig und strenge. Die ersten „und hauptsächlichsten Untersuchungen werden „an Ort und Stelle selbst von dem Diöcesan„Bischof angestellt und in Ordnung gebracht; „und dieser muß nicht allein den öffentlichen „Ruf von den Tugenden und Wunderthaten „des neuen Dieners Gottes zu Rechte bestän„dig darlegen, sondern sich auch durch die al„lergenaueste Nachforschung vergewissern, daß

„man

„man demselben noch keine Verehrung erwie-
„sen habe.

„Ueber diese beiden Sachen ist er schlech-
„terdings Richter: er fängt auch die Unter-
„suchung derselben aus eigner Bewegung an,
„und muß seinen Ausspruch darüber durchaus
„thun. Unterließe er insonderheit das letztere;
„so würden ihm aus Rom sein ganzes Ver-
„fahren und alle seine Acten mit dem Begeh-
„ren zurückegesandt werden, daß er sein Urthel
„beyzufügen habe. Ist nun dieses mit den er-
„foderlichen Formalitäten versehen, so wird es
„an den päbstlichen Hof gebracht; und nun-
„mehr läßt man ganze zehn Jahr ablaufen,
„ehe man es wieder hervorsucht und zur Hand
„nimmt. Wann diese Frist verflossen ist, so
„reichen alsdann die Supplicanten bey der
„Congregation eine Bittschrift ein, worinnen
„sie um Eröffnung des Processes ansuchen.
„Nunmehr müssen glaubwürdige Zeugen auf-
„gestellt werden, welche die Unterschrift und
„das Siegel des Diöcesan-Bischofes recogno-
„sciren; und zu folge der Aussagen, welche sie
„thun, werden alsdann vom Pabst apostolische
„Commissarien ernannt.

„Wenn

„Wenn die Person, um deren Canonisa„tion angesucht wird, eines oder das andre „Buch geschrieben hat; so werden, ehe noch „das Verfahren der Congregation und der „Proceß seinen Anfang nehmen kann, einige „Gottesgelehrte ernannt, die auf das genaueste „und mit der größten Gewissenhaftigkeit alles, „was in den Schriften des verstorbenen Heili„gen die Regel der Sitten oder die Wahrhei„ten der Religion intereßiren kann, untersuchen „müssen. Eine Meynung, die der Reinigkeit „der evangelischen Gebote und Lehren nicht „gleichförmig, ein Lehrgebäude, das wegen „seiner Neuheit verdächtig ist, ein Grundsatz, „der wider die Grundsätze der heiligen Kirchen„väter verstößt *), sind unauslöschliche Flecken, „wegen deren, so bald sie sich finden, ein ewi„ges Stillschweigen über die vor der Congre„gation schwebende Sache auferleget wird. „Sind aber dergleichen Schriften von allen „Vorwürfen frey gesprochen, so unterzeichnet „alsdann der Pabst die apostolische Commis-sion;

*) Die doch einander nicht selten geradezu widersprechen, oder doch in ihren Meynungen über einzelne Puncte ziemlich verschieden denken.

„sion; und darauf nehmen die Verhöre und „Nachfragen, die auf Befehl und unter Autorität des heiligen Stules anzustellen sind, ihren Anfang: denn alles, was vorher schon „geschehen, ist weiter nichts, als das Werk „und Verfahren des Diöcesan-Prälaten.

„So bald der oberste Bischof den Befehl „unterschrieben hat, werden von der Congregation drey Bischöfe ernannt, die aufs neue „Erkundigung wegen des Gerüchtes von den „Tugenden und Wunderthaten der präconisirten Person einziehen müssen, und denen zu „dem Ende die Artikel, wonach sie die Instruction des Processes einzurichten haben, „schriftlich übergeben werden. Unter diesen „delegirten Prälaten befindet sich gemeiniglich „derjenige, der das Grabmaal des Dieners „Gottes in seinem Kirchsprengel besitzt. Die „gerichtlichen Untersuchungen und Aussagen „werden mit einem eignen Courier übermachet, „welcher vorher schwören muß, daß er seinem „habenden Auftrage treulich nachkommen wolle. „Sind nun diese Untersuchungen und Aussagen von der Congregation gehörig verificiret „worden; so wird um ein neues Decret angesucht, daß jedwede besondre Tugend und jed-

„wede

„wede Wunderthat einzeln untersuchet und er„örtert werde. Dieses zweyte Verfahren wird „eben so strenge geprüft, wie das erste. Der „Pabst sammelt die Meynungen und das Gut„achten eines jeden, und richtet sich nach dem „herrschenden Gutachten, in welchem zum we„nigsten zwey Drittheil von den Stimmen mit „einander einig seyn müssen. Sind nun die „Tugenden und Wunderthaten gehörig erwie„sen; so sprechen alsdann Seine Heiligkeit ein „Definitiv-Urthel, wodurch die Wahrheit „derselben bestätiget wird; und darauf wird „eine Berathschlagung über die Frage gehal„ten, ob es wohlgethan seyn werde, zur Ca„nonisation zu schreiten.

„Zuförderst fodert der höchste Ober-Bi„schof einem jeden Mitgliede von der Congre„gation sein Gutachten ab; und so dann bittet „er sie sämmtlich, daß sie ihm mit ihrem Ge„bethe beystehn sollen. Darauf hält er drey „mal nach einander ein Consistorium, von de„nen das eine aus dem heiligen Collegium, „aus allen zu Rom anwesenden Bischöfen, „aus den Gliedern der Congregation, dem „Gouverneur von Rom, den Abgesandten „der christlichen Fürsten, und den Abgeordne-

„ten aus den Städten des Kirchenstaates be=
„steht. Die beiden andern sind nicht so öffent=
„lich; und im letzten kommen nur noch die
„Cardinäle und Bischöfe mit dem Pabste zu=
„sammen. Der Pabst befragt wechselsweis ei=
„nen jeden um seine Stimme: und finden es
„Seine Heiligkeit so dann für gut; so geben
„Sie dem Secretär der Breven Befehl, das
„Seligsprechungs=Breve auszufertigen, und
„setzen zugleich den Tag und Ort zur öffent=
„lichen Feyerlichkeit fest, welche dann gemei=
„niglich in der Kirche des Vaticans vor
„sich geht.

„Nach der Seligsprechung müssen neue
„Wunder geschehn, wenn an der eigentlichen Ca=
„nonisation noch soll gearbeitet werden können.
„Wann sich die Supplicanten bey einer solchen
„Sache von dergleichen neuen Wundern über=
„zeuget haben; so suchen sie um ein Decret an,
„daß wegen dieser neuerdings geschehenen Wun=
„derthaten abermals Erkundigung unter apo=
„stolischer Autorität eingezogen, und die gehö=
„rige Untersuchung angestellt werden soll.
„Diese neuen Wunderwerke werden auch nun=
„mehr, wie die ersten, in drey außerordent=
„lichen Congregationen erörtert; und darauf
wird

„wird in einer General-Versammlung und in „den Consistorien untersuchet, ob es wohlgethan sey, die Canonisation oder Heiligsprechung vor sich gehn zu lassen.

„Findet sich nun kein Hinderniß weiter; „so fertigt der Pabst das Breve darüber aus — „und der Pomp des Festes nimmt so dann seinen Anfang mit einer feyerlichen Proceßion, „worinnen die Fahne des Heiligen zum ersten „male geschwenkt wird. Der heilige Vater „sitzt bey einer solchen Feyerlichkeit auf seinem „Thron in der Hauptkirche, und nimmt da die „Verehrung seiner Hofstatt an; worauf die „Proceßion zu ihm hintritt, uud man ihn zu „drey malen fragt, ob er seinen Willen zur „Heiligsprechung des und des geben wolle? „Nach jeder solchen Frage wird der Heilige „Geist um Erleuchtung angerufen; und nach „der dritten thut der Breven-Secretär mit „lauter Stimme die Erklärung, es sey der „Wille des Pabstes, so gleich dazu zu schreiten. „Der Consistorial-Advocat sucht darüber um „förmliche apostolische Briefe an, die dann „von Seiner Heiligkeit bewilliget werden. Der „Protonotarius ruft die ganze Versammlung „zu Zeugen an; und gleich darauf wird das „Te Deum angestimmt.

„In dem Gebethe, welches hierauf folgt, wird „der Name des neuen Heiligen erwähnet; und zu „Ehren desselben hält der Ober-Bischof selbst „die feyerlichste hohe Messe. Während der „Zeit, daß der Glaube gesungen wird, werden „auch besondre Opfer gethan. Ein Cardinal-„Bischof bringt zwo Kerzen dar. In seinem „Gefolge befindet sich ein Redner, der in der „einen Hand eine Kerze, und in der andern ein „vergoldetes Körbchen trägt, worinnen sich „ein Paar Turteltauben befinden. Ein Car-„dinal-Priester opfert zwey große Brode, von „denen das eine versilbert, und das andre ver-„goldet ist. Ein Cardinal-Diakonus giebt „zwey Fäßchen Weines, wovon das eine ver-„goldet, und das andre versilbert ist. Der „Redner opfert eine Kerze und ein gemaltes „Körbchen voll kleiner Vögel“, u. s. w. —

Aus dieser Menge von Formalitäten, aus der Langwierigkeit der Proceduren, dem Pomp und Glanze der Cärimonien können Sie, Madame, leicht von selbst urtheilen, was für ungeheure Kosten die Canonisation erfodre. Dieß ist aber ein sehr nöthiger Zaum, welcher tausend unüberlegten Heiligkeitsprechungs-Gesuchen, mit denen die Römische Kirche sonst

überhäuft werden würde, noch Einhalt thut. Eine Summe von hundert tausend Scudi oder Römischen Thalern, die es gemeiniglich kostet, hält sehr oft den Lauf überlästiger Canonisations-Gesuche ziemlich auf. Wenn Sie, Madame, in Benedict des Vierzehnten eigner Schrift die Umstände aller dieser Formalitäten und Proceduren, von denen ich Ihnen, so zu sagen, nur eine ganz kurz gefaßte, jedoch hoffentlich hinreichende Anzeige gegeben habe, erwägen; so werden Sie desto mehr die tiefe Weisheit bewundern, von welcher die Gesetze dieser Gerichtsbarkeit erfunden und eingeführt worden sind. Es ist nicht möglich, zuverlässigere Mittel zu erdenken, als diese sind, dem Irrthume vorzubeugen oder dem Betruge die Maske zu entreißen. Man wendet alles Heilige, was die Religion des Eides, und alles Schreckende an, was die Furcht vor den Kirchen-Censuren an sich hat, um die Wahrheit aus dem Munde der Zeugen zu erlangen. Man sucht durch alle Mittel der Vorsicht, die nur menschliche Klugheit auszudenken weis, aufs genaueste von ihrer Fähigkeit, von ihrem Lebenswandel und von ihrer Uneigennützigkeit vergewissert zu werden. Man geht dabey überhaupt so langsam und mit so reiflichem Nach-

denken zu Werke; man nimmt die nämlichen Gegenstände so oft und so angelegentlich wieder vor, daß dabey von Uebereilung und enthusiastischem Eifer nicht das allergeringste zu befürchten ist *). Wenn man die Proceduren des Diöcesan-Bischofes, die Untersuchung, welche dieselben zu Rom aushalten müssen, die neuen Erörterungen der apostolischen Commissarien, die Privat-Erkundigungen, die von den Tugenden und Wunderthaten eingezogen, die Zweifel, die in den Congregationen aufgeworfen werden, die Schwierigkeiten, die der Glaubens-Beförderer (Promotor fidei) macht, die Disputationen, die man ausdrücklich zwischen den Aerzten und andern Kunst-Erfahrnen, welche man bey Erörterung solcher Zweifel zu Rathe zieht, veranstaltet; so erschrickt man über die Menge von Hindernissen, die zu überwinden sind, um die Heiligkeit derjenigen, um deren Heiligsprechung angesucht wird, zu völliger Evidenz zu bringen.

Ich bin, u. s. w.

Bologna, den 7ten Jänner 1758.

*) Wie das gemeynt sey, lehrt die Einleitung zu der Entlarvten Heiligen deutlich genug.

U.

Der

Der 336. Brief.

Fortsetzung vom Kirchenstaate.

Was ich in Bologna an Gebäuden wirklich Vorzügliches gefunden habe, ist die hiesige Galerie, die aus sieben hundert Arcaden besteht, nach Norden zu geschlossen, aber nach Süden hin offen ist, und die in der Länge von einer Stunde Weges, vom Thore der Stadt her, bis zur Thüre einer Kirche führt. Dieß ist eines von den allergrößten Werken der Baukunst, die seit den Zeiten der Römer jemals mögen aufgeführt worden seyn. Es wurde dasselbe zu Anfange des itzigen Jahrhunderts von dem adlichen Hause Monti angefangen, und hernach von unterschiedlichen Privat-Leuten, die das Werk mit gleichem Eifer angegriffen, fortgebauet. Die hiesigen Kaufmanns- und Krämer-Gilden, die Künstler-Innungen, die Handwerker-Zünfte, ja so gar die Bedienten und das Gesinde nahmen einen gewissen Antheil an diesem Bau auf ihre Rechnung über sich, und ließen davon unterschiedliche Arcaden erbauen. Wer ja nichts aus seinem Beutel

dazu beytragen konnte, der gieng doch wenigstens den Mäurern und Zimmerleuten noch mit Handlanger-Diensten zur Hand. Die Beichtväter legten es zum Theil ihren Beichtkindern auf; und andre fanden sich aus Andacht von selbst dazu ein, bis dieses unermeßliche Werk endlich vollends zu Stande gekommen war. An jedweder Arcade erblickt man den Namen und das Wappen der Privat-Leute, der Gesellschaften, der Brüder- und Schwesterschaften, welche für den Bau gesorgt, und die Mittel darzu hergegeben haben. Es hatten jedoch im letzten Kriege die deutschen Völker in diesen Arcaden ihre Küche angelegt, wodurch dieselben nicht wenig beschädiget worden sind.

Die Kirche, zu welcher dieser bedeckte Gang führt, ist dermaaßen mit hergeschenkten so genannten Gelübden bedecket, daß man kaum die Verhältnisse derselben alle wahrnehmen kann. Es wird aber darinnen ein wunderthätiges Bild von der Jungfrau Maria verehret, welches von dem heiligen Evangelisten **Lukas** herrühren soll — obgleich zuverläßig erwiesen ist, daß der Evangelist **Lukas** weder Zeichner, noch Maler, noch Bildhauer gewesen sey.

Was

Was den Anlaß zu dieser eben so irrigen, als wunderlichen Meynung, so wie zu der Vermuthung von allen den Bildnissen, welche diesem Heiligen hier und dar beygemessen werden, gegeben haben mag, ist lediglich der Name Luca Santo, den vor Alters ein elender Schmierer in Florenz führte, welcher diese Bilder, (die, wie Sie, Madame, leicht denken können, dem Evangelisten ganz und gar keine Ehre machen,) hingeklecket hat. Man hat im gemeinen Leben die Namen Sanct Lukas und Luca Santo, (vermuthlich durch das Versehen eines oder des andern unwissenden Mönches,) mit einander vermenget, und damit dem Evangelisten die elenden Schmieralien des florentinischen Sudlers aufgebürdet. Nachher haben denn die Mönche, (sey es nun aus Unwissenheit, oder aus Eigennutze geschehen, das läßt sich dermalen nicht mehr genau ausmachen,) dieses Vorgeben beybehalten, und demselben Credit zu verschaffen gewußt; und dieß hat sogar die Folge gehabt, daß alle andre Leute, die noch Gemälde vom Luca Santo hatten, dieselben ebenfalls zur Verehrung des Publicums hergegeben haben. Daher rührt denn die überaus große Menge von wunderthätigen Bildern, die man uns für wahre Abbildungen

dungen von der Jungfrau Maria verkauft; da doch unter allen nicht zwey Gesichter vorkommen, die einander nur einiger Maaßen glichen. Die Einwohner von Cambray haben ein solches Bild, von dem sie behaupten, das zu Bologna sey nur eine Copey von dem ihrigen; das nämliche sagen aber die Bologneser wiederum von dem zu Cambray: allein im Grunde rührt weder dieses, noch jenes vom Sanct-Lukas her.

Die Maler, die in diesem Stücke nicht hätten Theil an der Ignoranz der Mönche nehmen sollen, haben gleichwohl den Evangelisten Lukas zu ihrem Schutz-Heiligen erwählet, ob man ihnen gleich aufs deutlichste bewiesen hat, daß dem Sanct-Lukas, weil er ein Hebräer war, das jüdische Gesetz alle Malerey, alle Bildnisse untersaget *), und die Malerkunst gar

*) Wo steht das geschrieben? — Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, heißt zwar das göttliche Gebot 2 Mos. 20, 4. aber warum nicht? — was war der Zweck des Gebotes? — Bethe sie nicht an, und diene ihnen nicht, heißt es gleich darauf V. 5. Also nicht Bilder zur Verehrung sollten gemacht werden;

gar nichts mit der Arztneykunst, von der er eigentlich Profeßion machte, gemein habe. Bey alle dem wird doch das Bild der Jungfrau Maria, das man ihm zu Bologna fälschlich beymißt, den Reisenden mit eben so vieler Feyerlichkeit, als Marktschreyerey vorgezeigt. Wenn dasselbe in Proceßion herumgetragen wird, so geschieht dieses nie anders, als in Begleitung des Raths und aller Collegien, Gilden, Innungen und Zünfte der Stadt; und das Volk fällt da, wo das Bild vorbeykömmt, eben so andächtig vor demselben nieder, wie vor der Monstranz *).

Es müßte ein Reisender blind seyn, wenn er in Bologna gewesen wäre, und daselbst nicht

werden; denn sonst wissen wir ja wohl, daß so gar Bilder von Cherubim mit dem Deckel der Bundeslade verbunden waren. — Bilder zur Zierrath und zum Andenken sind durch obiges Gesetz nicht verboten. S. 2 Mos. 25, 18. ff. 4 Mos. 21, 8. 9. Auch hat Christus das Bild des Kaisers auf der Münze nie für Sünde erkläret. S. Matth. 22, 19. 20. 21. U.

*) Dieses Niederfallen, diese Verehrung war durch das göttliche Gesetz verboten; und das Verbot gilt auch noch, ob es gleich die Katholiken brechen. U.

nicht den berühmten Thurm Garisenda gesehen hätte, der sich um sieben völlige Schuhe geneigt hat, und vor dessen hängender Gestalt die Vorbeygehenden, denen man nicht die Sache vorher schon gesagt hätte, erschrecken würden. Diejenigen, welche die Ursache dieses sonderbaren Hängens untersuchet haben wollen, behaupten immer, der Boden habe sich gesenkt; andre hingegen geben vor, der Baumeister habe den Thurm vorsätzlich so gebauet. Dieses Gebäude, und ein andrer, nicht weit davon stehender, noch viel höherer Thurm, degli Asinelli genannt, der so ziemlich mit dem Thurme Garisenda aus einerley Zeitalter herzurühren scheint, waren vor Alters häusliche Festungen, und in den damaligen Zeiten der Anarchie eben so nöthig für die ruhigen Einwohner, als für die unruhigen Bürger. Das Sinken des obern Theiles vom Thurme Garisenda, welches sich im funfzehnten Jahrhunderte zugetragen hat, scheint zu beweisen, daß die Neigung desselben nicht so wohl eine Folge von dem Willen des Baumeisters, als vielmehr bloß Wirkung vom Weichen des Grundes sey. Es ist aber dieser Thurm selbst ein viereckiges Gebäude, hundert und dreyßig Fuß hoch; und er steht dermalen,

wie gesagt, so schief, daß eine Bleyschnur, die man von der Seite seiner Inclination herab läßt, sieben Schuhe von seinem Grund abweicht. Der Thurm degli Asinelli ist ebenfalls viereckig, und nicht weniger, als drey hundert ein und siebenzig Schuhe hoch. —

Unter allen Schauspiel-Häusern, die ich in Italien gesehen habe, würde ich, (wenn Sie, Madame, zuförderst das zu Parma abrechnen wollen, welches in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat,) dem zu Bologna, an dem jedoch dermalen noch gearbeitet wird, den Vorzug geben. Es ist nach einem isolirten Plan angelegt; und noch nie habe ich an dem Aeußerlichen von irgend einem Gebäude dieser Art etwas von so edler Verzierung angetroffen. Was die innere Einrichtung betrift, so hat man vom Antiken und Modernen alles zusammen vereiniget, was der Bestimmung des Gebäudes am meisten gemäß zu seyn schien, ohne jedoch davon die Zierrathen auszuschliessen, die mit weiser Oekonomie vertheilet sind. Der Schauplatz ist im halben Cirkel gebauet; im Hause selbst findet man eine Menge Reihen von stufenweis über einander erhöhten Sitzen, hervorspringende Logen, mit mannigfaltiger

Archi-

Architektur, ein Proscenium, das aus reichem Säulenwerke besteht, eine bequeme Treppe, breite und gut erleuchtete Gänge, zahlreiche Ausgangs-Thüren, überall die größte Sauberkeit, und überall die beste Bequemlichkeit.

Worinnen aber **Bologna**, ohne dem Alterthum etwas nachzugeben, den wichtigsten Vorzug vor den Stiftungen, die in den vorigen Jahrhunderten hier gemacht worden sind, dermalen behauptet, das ist die berühmte Akademie, die unter dem Namen des **Instituts** (Bononiense scientiarum et artium institutum) so weit und breit berühmt geworden ist. Bey diesem Institut sind die Wissenschaften und Künste in einem der schönsten Paläste der Stadt mit einander verbunden, und durch eine ungemein zahlreiche Bibliothek dergestalt vereiniget, daß dem Interesse des Bürgers eben so wenig, als der Neubegierde des Fremdlings, etwas zu wünschen übrig bleibt. Experimental-Physik, Geometrie, Astronomie, Mechanik, Chemie, Anatomie, Architektur, Malerey, Bildhauerkunst, kurz, jedwede Kunst, jedwede Wissenschaft, jedwede Facultät hat in diesem weitläufigen Gebäude nicht nur ihren Sitz, sondern auch die Instrumente, die für

sie

sie gehören; und alles wird durch die Stimme und den mündlichen Vortrag der geschicktesten Professoren beseelet. Rechnen Sie, Madame, zu diesem Sammelplatze von Studien aller Arten noch reiche Münz- Antiquitäten- und Naturalien-Cabinette; so können Sie Sich ungefähr einen Begriff von der Herrlichkeit dieser Stiftung machen, welche fast alle ihre Schätze der großen Liebe **Benedict des Vierzehnten** zu seiner Vaterstadt zu danken hat. Dieser große Ober-Bischof hat die Sternwarte mit Instrumenten versehen, die auf seine Kosten von den geübtesten Künstlern in England verfertiget worden sind. Er hat auch eine vollständige Sammlung von anatomischen, mit Wachs ausgegossenen Präparaten machen, und die schönsten Antiken **Roms** abgießen lassen, welche denn hier einige köstliche Sammlungen ausmachen.

Seine Freygebigkeit glänzt mit nicht geringerer Pracht auch an der Bibliothek des Instituts. Er überließ demselben gleich damals, da er zur päbstlichen Würde gelanget war, seinen ganzen Bücher-Vorrath; und er will ihm auch, wenn er dereinst mit Tode abgehn wird, noch alles hinterlassen, was er selbst aufge-

schrieben, und eigenhändig zusammengetragen hat. Die Geschichte der Päbste lehrt uns Ober-Bischöfe kennen, die der Kirche durch ihren Lebenswandel Schande gemacht haben; andre, die durch ihre Herrschsucht Zerstörer derselben geworden sind; wieder andre, die durch ihre strenge Härte die ganze Kirche in Schrecken gesetzt haben: da hingegen alle künftige Jahrhunderte das Andenken Benedict des Vierzehnten segnen werden. Die hiesige Stadt hat ihn lange auf ihrem erzbischöflichen Stule gesehen; und wegen der Denkmaale von Wohlstande, die er seiner Vaterstadt zurücke gelassen hat, wird sein Name ewig bey der Nachwelt erschallen.

Einer von den kostbarsten Schätzen der Bibliothek zu Bologna ist das Aldrovandische Naturalien-Cabinet. Großer Gott, welch einen verschwenderischen Reichthum findet man da! Man sollte meynen, es wären alle Schätze des Erdbodens und der See ausgeplündert worden, um sie nur hier auf Einen Platz zusammen zu bringen. Man übersieht da die ganze Natur gleichsam auf Einen Blick. Unter welcher Gestalt hat man jemals den Diamant und den Rubin gefunden, daß man

ihn hier nicht unter der nämlichen fände? Alle die Erdschichten, worinnen sich der Opal und der Smaragd finden, wurden hier vor meinen Augen dargelegt. Der Felsen, woran der Saphir befestiget ist, und der hohle Globus, der den Amethyst umgiebt, schmücken die Regale dieses Cabinettes. Hier erblickt man das wachsende Gold, wie es Aeste und Zweige ansetzt; dort durchkreuzen sich an einem Marmor-Felsen lange Fäden von diesem Metall in schimmernden Adern. An dem einen glänzen breite Flittern auf der Oberfläche, als ob sie unter dem Hammer des Arbeiters zu Lahn geschlagen wären; an andern wiederum, ob sie gleich eben so reich sind, ist die köstliche Miner so versteckt, daß bloß die Kunst des Chemikers sie entdecken konnte. Peru hat die eine Hälfte von diesem Schatze geliefert, und der Sand africanischer Ströme hat die andre hergegeben.

Ein bleicher Stein bietet hierauf dem Auge das eingesperrte Silber dar, wie es an seiner Oberfläche in irregulären Wegen herum irrt. Bald ahmt es Gebüsche und Waldungen nach; bald füllt es die Risse des Steines mit hellen Fäden aus, die in ihrer sonderbaren

Bildung die mannichfaltige Gestalt, welche ihm der Künstler geben kann, übertreffen. Ich sah Massen von Kupfer, die sich so, wie sie aus den Händen der Natur kommen, hämmern lassen; ich sah aber auch Steine und Crystalle mit einem Grün gefärbt, das dem Smaragd gleich kam. Das Zinn bot mir seine schwer wiegenden Crystalle dar, die aus den Gruben in Cornwall gefördert waren. Das Bley nimmt in dieser ungeheuren Sammlung einen nicht geringern Raum ein, und schimmert in einem nicht minder veränderlichen Glanze. Bald nehmen seine breiten Bleche die Schattirungen vom schönsten Blau an, und bald ahmen seine leuchtenden Adern die Silber-Weiße nach. Hier gleicht sein dichtes Korn zerbrochenem Stal; und dort durchkreuzen sich die Fäden desselben in allerhand Seitengängen, und erzeugen mannichfaltige Farben.

Von dar führte man mich zu den Schubläden, worinnen die Halb-Metalle zusammen geordnet sind. Der rothe, der gelbe und der blaue Arsenik sind in crystallene Pocale verschlossen und versiegelt, theils um die Gestalt derselben von allen Seiten zu zeigen, und theils um alle üble Zufälle, die das Lecken und Ko-

sten daran nach sich ziehen könnte, zu verhüten. Gleich darbey sind die Marcaßiten aufgestellt; und nach einem gewissen Zwischenraume, der mit Sinnbildern, welche sich auf die Sache beziehen, geschmückt ist, sieht man die kleinern Massen von halb durchsichtigen und halb undurchsichtigen Steinen zum Vorscheine kommen. Der Onych, der Achat, der Carneol vergnügen das Auge durch die mannichfaltigen Formen, unter denen die Natur sie erzeuget hat. Es ist nicht anders, als ob man den Ganges aller der Steine, die seine Ufer schmücken, beraubet hätte, um sie hier alle mit einmal beysammen zeigen zu können. Nächstdem erblickt man den gröbern Jaspis und den orientalischen Kiesel; und von diesen großen Gegenständen gelangte ich zu noch größern: denn in dem folgenden Zimmer wies man mir die ganze Reihe der vielfältigen Marmor-Arten; und so führte man mich stufenweise bis zu den gemeinsten Stein-Arten.

Auch die Erde hatte hier ihren Platz; und alle Arten derselben, die von Aerzten und Malern jemals gebrauchet worden sind, waren da von einer erfahrnen Kenner-Hand so gut geordnet, daß sie mir nützlichen Unterricht für

meine Neugierde gewährten. An einer Stelle sah ich Erde von dreyerley Farben, weiße, schwarze und rothe; und an der Schublade, worinnen sie lag, war folgende Aufschrift zu lesen: „Siehe hier die drey Erd-Arten, mit „denen Apelles alles, was in der Malerey „vor ihm lebte, und alles, was jemals nach „ihm leben wird, übertroffen hat". Einen viel größern Raum hatte man hier allen den Erd-Arten angewiesen, deren man sich in den neuern Zeiten zur Malerey so wohl, als in der Arztneykunst, bedienet hat. Man machte mich aufmerksam auf den rothgelben Armenischen Bolus, mit welchem Galenus jene berufne Pest, die allen andern Arztneymitteln widerstanden hatte, geheilt hat; wie auch auf eine andre rothe Erde, welcher Avicenna große Tugenden beylegte, die seitdem noch kein andrer Arzt jemals daran zu entdecken vermocht hat.

Die Gegenstände, die nunmehr kamen, boten meinen Blicken schimmernde Flinkern dar, welche an einer groben Masse glänzen; figürliche Körper, die eine Säule, eine Kugel, eine Aehre, u. d. gl. vorstellen; Steinsalze, die man für an einander gesetzte orientalische

Edelgesteine halten sollte; und Schwefel Arten von allerhand Farben, unter welchen verschiedne so durchsichtig sind, wie Rubinen.

Ich würde nicht fertig werden können, wenn ich Ihnen, Madame, alles sagen sollte, was ich da von Knochen von Thieren, von menschlichen Gliedern, von Fischen, von Früchten, von Pflanzen, von versteinerten Muscheln gesehen habe, die in einer langen Reihe von Schränken dieses weitläufigen Cabinettes aufgestellt sind.

Hierzu gehört auch noch eine ungemein große Menge von Bänden, worinnen man in einer gewissen Ordnung die Kräuter und andre vegetabilische Producte aus allen Ländern eingelegt findet, aus deren wohl erhaltenen Theilen man ihre Gestalten, so wie ihren mannichfaltigen Gebrauch und Nutzen aus besondern Bemerkungen kennen lernt, welche Aldrovandi eigenhändig beygeschrieben hat. Alles, was Gebirge und Einödden, alles, was Seen und Sümpfe, alles, was africanische Sandwüsten oder armenische Waldungen Schönes, Sehenswerthes und Nützliches liefern, findet sich in dieser Sammlung, bey der auch ihr Wesen und ihre Eigenschaften aufs vollkom-

menste aus einander gesetzt sind. Sollte man wohl glauben, daß das Leben eines Menschen zugelangt hätte, alle diese Schätze zusammen zu holen, sie zu studiren, und in eine solche Ordnung zu bringen? Sollte man glauben, daß das Vermögen eines Fürsten zugereicht hätte, nur die Kosten zu bestreiten, die zu den Reisen erforderlich waren, welche gethan werden mußten, um diese Schätze anzuschaffen?

Gehen wir hiervon zu den Thieren fort, so giebt es kein einziges, von der Milbe an bis zum Elephanten, das nicht, entweder im Ganzen, oder doch zum Theil, einen Platz in dieser Sammlung einnähme. Was aber meiner Neugier und meinem Geschmacke das angenehmste war, ist die Bibliothek selbst, worinnen sich in zwey hundert handschriftlichen Folianten alle Arbeiten des berühmten Aldrovandi über die Natur-Geschichte beysammen befinden. Es sind dieses lauter Original-Manuscripte und mit Farben illuminirte Zeichnungen von Foßilien, Pflanzen und Thieren, ausgeführt von den geschicktesten Meistern, und zwar unter der eignen Aufsicht des Verfassers, der denselben umständliche Beschreibungen und neue Bemerkungen beygefügt hat.

Ulysses

Ulysses Aldrovandi, der Weltweisheit und Arztneygelahrtheit Doctor und Professor zu Bologna, war in dieser Stadt gebohren, und starb auch daselbst im J. 1605. und zwar im Hospital, blind und in einem hohen Alter *). Seine Nachforschungen und langwierigen Reisen, die er zu immer größerer Erweiterung der Natur-Kenntniß unternahm, hatten sein Vermögen allmählich erschöpfet, und es endlich ganz zu Grunde gerichtet. Er hatte beständig berühmte Künstler bey sich, die er sehr theuer bezahlte, um die accuratesten Fi-

*) Eine Nachricht, die ganz unwahrscheinlich ist! Schon das Unternehmen, eine so reiche und ungeheure Sammlung zu machen, setzt ein sehr ansehnliches Vermögen voraus: und ob es gleich gar nicht unwahrscheinlich ist, daß auch ein großes Vermögen durch eine so ungemein hoch getriebne Liebhaberey endlich erschöpfet werden kann; so waren doch der Schätze von demjenigen Werthe, der nicht bloß Werth für Naturalien-Liebhaber ist, in dieser Sammlung so viele, daß der Verkauf der kostbarsten davon immer noch zugelangt haben müßte, den Urheber einer so reichen Sammlung in leidlichem Wohlstand und außer dem Hospital zu erhalten. Wahrscheinlich ist diese Sage weiter nichts, als Erdichtung des Neides,

guren von alle dem zu bekommen, was nach seinen Gedanken zu seinem Zwecke gehörte; und er selbst trug aus den Alten und aus den Neuern alles zusammen, was nach seiner Meynung in seinen Plan paßte. Moralen, Sprüchwörter, Sinnsprüche, Hieroglyphen, Münzen, alles ward ohne Geschmack und ohne Wahl aufgerafft. Eigentlich aber hat er doch nur Theil an den ersten sechs Bånden dieser ungeheuren Compilation gehabt: und obgleich die übrige große Anzahl von Bånden erst nach seinem Tode

die allerdings wohl ihren Grund in einiger Abnahme des Vermögens des Besitzers haben konnte. Auch sagen Patin und andre, Aldrovandi sey reich an Ehre, Güthern und großem Ruhm gestorben, und habe sein Vermögen der Stadt Bologna mit der Bedingung verlassen, daß sie seine sämmtlichen Handschriften zum Drucke befördern solle. Es ist auch die Stadt dieser Verordnung treulich nachgekommen, und hat die Schriften dieses Gelehrten in 14 Folianten abdrucken lassen. Noch dazu ist das Cabinett, daß er hinterließ, unangetastet geblieben, da es doch unfehlbar, wenn der Mann in Schulden gerathen, und im Hospitale gestorben wäre, hätte verkaufet und zerstreuet werden müssen, um nur seine Gläubiger zu befriedigen. U.

Tode von verschiednen Verfassern zusammengeschrieben worden ist, so hat man doch nicht unterlassen, ihm dieselbe selbst beyzulegen; es sey nun, daß man dazu seine zerstreuten Papiere wirklich genutzt, oder doch dabey seine Methode befolget, oder auch nur diesen Bänden dadurch, daß man sie unter einem berühmtern Namen verkaufte, mehr Ansehen und Beyfall zu verschaffen gesucht hat. Es ist nichts über die Natur-Geschichte geschrieben worden, das nicht in diese Sammlung mit aufgenommen wäre: man könnte aber dieselbe bis auf den zehnten Theil verringern, wenn man alles Unnütze, alles, was nicht zur Sache gehört, wegschnitte.

Bey Durchwanderung der verschiedentlichen Säle des Instituts zu Bologna hielt ich mich insonderheit in dem Hebammen-Saal auf. In einem Raume, der mit Fächern versehen ist, sind Modelle im Großen von allen den Arten aufgestellt, wie ein Kind, wenn es zur Geburt kömmt, in der Mutter liegen kann. Es befinden sich darunter solche Modelle, wo die Hände des Geburtshelfers so angelegt sind, wie sie angelegt werden sollen; und wiederum andre, wo man Zwillinge in verschiedenen Lagen

gen erblickt. Die Hebammen kommen hierher, und erhalten umsonst den Unterricht eines Professors der Wundarztneykunst; auch wird ihnen hier eher nicht gestattet, den Hebammen-Dienst zu verrichten, als bis sie ihre Kunst im Institut regelmäßig erlernet haben. In einem anstoßenden Zimmer liegt die Figur eines Weibsbildes auf einem Bettlager, und zwar in einer Lage, daß daran die Modelle, welche sich im Saale befinden, appliciret werden können. Die Hebamme operirt im Beyseyn des Professors mit verbundenen Augen; und dabey muß sie Rechenschaft von ihrer Operation geben können. Erst wann sie eine gute Anzahl solcher Operationen verrichtet, und dabey Proben von ihrer erlangten Einsicht und Geschicklichkeit abgelegt hat, wird ihr verstattet, ihre Kunst zu treiben.

Der Stifter dieses Instituts war der berühmte Graf Ludwig Ferdinand von Marsigli; ein Mann, der sich eben so gut für Akademien der Wissenschaften, als an Höfen zu politischen Unterhandlungen, und so gar zum Kriegs-Commando schickte. Nichts desto weniger erlitt er in letzterm Betracht eine sehr große Beschimpfung, weil er im Kriege die

Stadt Breysach an die Franzosen übergeben hatte; eine ruinirte Festung, die sich doch nicht länger halten konnte, wie man auch nach gehaltenem Kriegsgericht, und darüber gethanem Ausspruch hinterher erkannte: aber er hatte das Unglück, daß er sich damals gerade in solchen fatalen Umständen befand, worinnen die Fürsten zu Rettung ihrer (vermeyntlichen) Ehre schlechterdings ein Exempel statuiren zu müssen glauben. Frankreich und seine Krieger ließen ihm dafür desto mehr Gerechtigkeit widerfahren *); und alle berühmte Akademien rechneten es sich zur Ehre, seinen Namen unter ihren Mitgliedern aufzuführen. Auch hat man ihn, diesen

*) Der eigentliche Commandant zu Breysach, (welches der Kaiser nachmals selbst wegen erkannter Unhaltbarkeit der Festungswerke zu einem offnen Orte durch Demolirung alles Festungsmäßigen machen ließ,) war ein Graf d' Arco, der wegen Uebergabe dieser unhaltbaren Festung enthauptet wurde. Dem Grafen Marsigli, als Unter-Commandanten, zerbrach man bey dieser Gelegenheit öffentlich seinen Degen, und erklärete ihn, der sich wegen vorheriger wichtigen Dienste eigentlich die Dankbarkeit des kaiserlichen Hofes hätte versprechen sollen, aller Ehrenämter in kaiserlichen Diensten für unfähig. Als aber Marsigli

diesen berühmten Mann, sich zugleich mit der Natur-Geschichte, mit der Experimental-Physik, mit allen Theilen der Mathematik abgeben, Untersuchungen anstellen, Experimente und Beobachtungen machen, und seinen Geschmack an den Wissenschaften durch eine Menge guter Schriften, womit er die Republik der Gelehrten bereichert hat, zu Tage legen gesehen *).

Schon vierzehn hundert Jahr vor Errichtung dieses berühmten Instituts hatte sich Bologna bereits einer berühmten Universität zu rühmen gehabt, die vom Kaiser Theodosius gestiftet, und hernach von Carl dem Grossen

Marsigli nachher ohne Degen an den Hof Ludwig des Vierzehnten kam, der ihn seiner großen Verdienste und des Ruhmes wegen, den er sich als Soldat, Unterhändler, und unermüdet forschender Gelehrter in ganz Europa erworben hatte, persönlich kennen lernen wollte, gab ihm dieser Monarch seinen eignen goldnen Degen von der Seite. U.

*) Wer von diesem merkwürdigen Manne mehr zu wissen verlangt, findet seine Befriedigung in Fabroni Vitis Italorum doctrina excellentium, oder auch in Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. im 1sten Bande S. 7-56. U.

sen noch soll vergrößert worden seyn: aber wenn wir auch nicht so gar weit in die Geschichte älterer Zeiten zurückegehn wollen; so haben wir doch alle mögliche Ursache, zu glauben, daß die Universität zu Bologna nichts minder alt sey, als die zu Paris. Es war eine Zeit, wo bloß die juristischen Vorlesungen auf dieser hohen Schule bis an die zwölf tausend Studenten aus allen europäischen Ländern zusammenbrachten. Hier haben Marcellus Malpighi die Arztneykunst, Jakob Zanoni die Kräuterkunde gelehret; und die Signora Baßi, die Homer's Sprache versteht, und lateinisch wie Cicero redet, verwaltet noch dermalen hier das Amt eines Professors der Philosophie, opponirt in allen öffentlichen Disputationen, liest alle Jahre einen Cursus der Experimental-Physik, und hat doch auch dabey vier Kinder zur Welt gebracht, deren Erziehung sie ebenfalls nicht verabsäumt. Man hat bey dieser Universität Professoren für alle Facultäten, neunzehn Collegien-Gebäude, eine zahlreiche Bibliothek, und einen anatomischen Schauplatz, auf welchem man unter einigen vortreflichen Statüen auch zwey findet, die ein Paar geschundene Menschen vorstellen, und die man für Meisterstücke hält. Man kann hier

bey

bey den anatomischen Demonstrationen mit der Maske vor dem Gesicht erscheinen. Dieses ist sehr bequem für das Frauenzimmer, welches vielleicht glauben dürfte, es könne sich dabey nicht mit Wohlstand und ohne Verdeckung des Gesichtes sehn lassen. —

Was die Stadt Bologna ganz besonders charakterisirt, und sie mit den ersten Städten Italiens in Eine Reihe stellt, ist die Maler-Schule der Caracci, und die Gemälde, womit diese Schule die Kirchen dieser Stadt, die Capellen derselben, die Paläste, die Privat-Häuser, und so gar die Straßen bereichert und gleichsam angefüllt hat. Ich darf mir nicht einfallen lassen, Ihnen, Madame, alle diese Gemälde nach der Reihe her zu nennen. Man hat ohnehin davon eine eigne umständliche Nachricht, die einen dicken Band anfüllt, welchen man hier zu Kauf haben kann. Nur ein Paar Stücke will ich Ihnen namhaft machen; und man kann sich, wenn man einmal hier ist, nicht entbrechen, diese vorzüglich kennen zu lernen.

Zu diesen gehört ein weinender Apostel Petrus im Palaste Zampieri, vom Guido Reni gemalt. Dabey befindet sich der Apostel

Paulus,

Paulus, um dem Fürsten der Apostel gleichsam Trost zuzusprechen; und der Ausdruck ist in diesen beiden Köpfen so vortreflich, daß man aller Augenblicke meynen sollte, sie würden eben anfangen, mit einander zu sprechen; weiter kann die Täuschung durch die Malerey nicht getrieben werden.

Hiob auf dem Throne nach ausgestandenen Trübsalen ist ein Gemälde von eben diesem Meister in der Kirche bey einem Armen-Hause, worinnen die vornehmsten Maler von Bologna um die Wette die Meisterstücke ihrer Kunst anzubringen, sich zum Vergnügen gemacht haben. Die Mannichfaltigkeit, die in den Kopfstellungen herrscht, drückt mit eben so vieler Wahrheit, als Feinheit, die verschiedentlichen Schattirungen von Theilnehmung aus, die der Unterschied an Jahren, am Range und am Geschlechte zwischen allen den Personen, die hier kommen und ihre Geschenke darbringen, veranlassen kann.

In eben dieser Kirche hat Alexander Tiarini, mit dem Beynamen der Expressive, den heiligen Joseph, des Herrn Jesu Pflegevater, abgebildet, wie ihn Engel zu den Füßen der Jungfrau Maria führen, daß er sie

wegen der gewagten Vermuthungen, die er über ihre Schwangerschaft zu schöpfen sich hatte einfallen lassen, um Vergebung bitten muß. Das beschämte Gesicht des ehrlichen Bräutigams contrastirt aufs vollkommenste mit dem finstern Gesichte der keuschen Maria. Einige Nachbarn und Nachbarinnen, die als Zeugen bey dieser interessanten Erklärung zugegen sind, machen ein Neben-Gemälde aus, das aus dem gemeinen Leben geschöpft, und mit einer edlen Naivetät behandelt ist, welche der Würde des Hauptgegenstandes keinen Abbruch thut *).

Unter den Werken der Caracci und ihrer Schule, womit das Olivetaner-Kloster San Michele in Bosco auf einem Berge nahe bey Bologna angefüllt ist, hat mir besonders die Idee zu einigen Gemälden, womit die Bibliothek dieser Mönche geschmückt ist, sinnreich

*) Die Connoisseurs mögen mir den Zweifel, dessen ich mich nicht erwehren kann, vergeben, ob dieser wichtige Vorfall überhaupt Gegenstand für den Maler-Pinsel war; ob der Maler den wahren Gemüths-Zustand Josephs und Mariens bey einer solchen Scene getroffen habe; insonderheit ob Joseph dabey Ursach hatte, beschämt, und Maria, finster

reich geschienen. Sie wissen, Madame, daß in Bibliotheken die Bücher, die von einerley Materien handeln, insgemein durch eine äusserliche Aufschrift, welche jedwede Facultät bezeichnet, angedeutet werden. Hier ist dieses bey jedem Fache der Gelehrsamkeit durch die Bilder von ein Paar Männern geschehen, die sich in selbigem Fach hervorgethan haben, und die hier auf den beiden Reihen eines Frontons liegen. Sie besprechen sich mit einander hitzig oder gelassen, fein oder plump, gründlich oder oberflächlich, je nachdem der Charakter ihrer Schriften, oder die Materie selbst, welche sie andeuten, beschaffen ist. Zum Exempel, auf dem Fronton, der über der scholastischen Philosophie steht, hat der Maler den Doctor angelicus und den Doctor subtilis abgebildet, wie sie hitzig über die Distinction der metaphy-

finster auszusehn; kurz, ob das Wahre, was dabey in den Gemüthern beider vorgieng, von einem Maler ausgedrückt werden könne. Ja, man dürfte wohl noch fragen, ob Josephs ganz geheimes Vorhaben, die mit ihm verlobte Maria zu verlassen, jemals zwischen beiden zur Sprache gekommen sey.

II.

fischen Grade, und über das Universale a parte rei disputiren.

In der schönen Dominicaner-Kirche findet man das berühmte Gemälde von der Ermordung der unschuldigen Kinder, gemalt vom Guido, von dem eine so ungemein große Menge von Zeichnungen und Copeyen in der ganzen Welt zerstreut anzutreffen sind. Auch besitzt diese Kirche in einer großen Urne von weißem Marmor die Reliquien des Stifters der Predigermönchs-Brüderschaft, der in diesem Kloster zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts (im J. 1221) gestorben ist. Das Kloster ist mit Innschriften und Epitaphien von Professoren bey der Universität, und von Studenten aus allen Ländern, die während ihrer Universitäts-Jahre gestorben sind, angefüllt.

Nächstdem sieht man in der Sanct-Agnesen-Kloster-Kirche den Märtyrer-Tod der heiligen Agnese, einer Nonne von eben diesem Orden, gemalt vom Dominichino, eines der schönsten Stücke von diesem Maler. Das Gesicht dieser Heiligen in dem Augenblicke, da sie, die Aufopferung ihres Lebens zu vollenden, eben im Begriffe steht, ist von einem unvergleich-

gleichlichen, bewundernswürdigen Charakter; und man sieht daran, was für Wirkung Schmerz und Vertrauen, gut ausgedrückt, thun können. Die Wahl der Bekleidung und des Kopfschmucks ist eben so einfach, als sinnreich.

Was wahrhaftig sehenswerth ist, ja, was in Italien seines Gleichen nicht hat, ist die Galerie im Caprarischen Palaste, weil dieselbe mit der Beute ausgeschmückt ist, die dem General Caprara damals zugefallen war, als der König Johann Sobieski von Pohlen die Türken gezwungen hatte, die Belagerung der Stadt Wien aufzuheben. Man findet da alle die Waffen, die zum Gebrauche der Morgenländer dienen, geschmückt mit alle dem, was die Goldschmidts-Kunst Reiches und Bearbeitetes enthält. Nichts dient besser, eine grosse Idee von der othmanischen Pracht zu erwecken, als die Tropheen, die in dieser Galerie mit so viel Geschmack aufgestellt sind, und unter denen man auch eine Menge Juwelen und Putzkram zum Gebrauche des Frauenzimmers findet. Aus dem Antheile, der dem General Caprara damals zufiel, können Sie, Madame, leicht urtheilen, was der König von

Pohlen, der Herzog von Lothringen, und die andern Prinzen und Generale von der sieghaften Armee bekommen haben müssen. In dem Vorsaale, der sich vor der Galerie befindet, ist ein großes Brustbild von demjenigen aufgestellt, welcher der Held der Galerie ist, geschmückt mit dem goldnen Vlies, und getragen von einem gebeugten türkischen Sklaven, der dem Bilde zum Fußgestelle dient; ein sinnreicher Einfall, der sich eben so gut für den siegenden Feldherrn, als für die Galerie schickt, die zum Denkmaale seines Sieges dient. —

Es ist hier gewöhnlich, wenn ein Senator zum Gonfaloniere oder Oberhaupte des Magistrats erwählet wird, daß er seinen Palast dem Volk öffnet, welches die Neubegierde dahin lockt. In dergleichen Fällen, wo der äusserliche Prunk zur Pflicht wird, macht sich ein jeder eine Ehre daraus, in einer langen Reihe von Zimmern kostbare Mobilien aufzustellen, um einen desto größern Begriff von dem Reichthum und der Pracht des Besitzers zu erwecken. —

Bologna, welches schon zu den Zeiten der Tarquinier vorhanden gewesen ist, hätte bey einem Haare, nachdem es schon über die

Calamitäten so vieler Jahrhunderte gesiegt hatte, durch bürgerliche Kriege unter der päbstlichen Regierung Julius des Zweyten zu Grunde gehn können. Bloß um nicht zerstöret zu werden, unterwarf sich die Stadt diesem Pabst: allein ihr Senat, ein Collegium, das wegen seines Alterthums und seiner Sitten ehrwürdig war, ließ dem heiligen Stule nur einen Schatten von Oberherrschaft; und dieses dauerte bis zu den Zeiten des despotischen Sixtus des Fünften, der die Stadt ohne Umstände geradezu unter das Joch einer willkührlichen Gewalt brachte. Heute zu Tage besteuert, theilt und intimidirt ein Legatus a latere den Senat. Gleichwohl nennt sich die Stadt noch frey, weil sie das Recht hat, einen Ambassadeur in Rom zu halten, und keine Citadelle bey sich zu leiden.

Die Einwohner bestehen eines Theils aus einem sehr arbeitsamen Volk, und andern Theils aus einem wenig begüthertten Adel, von welchem ein Theil seinen Ursprung der ehemaligen Anarchie, und der andre den Belehnungen der Kaiser zu verdanken hat. Carl der Fünfte, der hier im J. 1530 in der Sanct-Petronius-Collegiat-Kirche vom Pabste Clemens dem

Siebenten gekrönt wurde, machte allein bey dieser Krönungs-Cärimonie zwey hundert neue Ritter.

Die angesehensten Familien sind die Lambertini, die Spada, die Monti, die Malvezzi, die Marsigli, die Bouncompagni, und die Ludovisi, aus denen schon verschiedene der Kirche ihre obersten Bischöfe gegeben haben. Dieser Adel ist meistens dem Römischen Hof, und zwar wegen der Vortheile, die er von demselben zieht, zugethan; und es macht derselbe einen zahlreichen Stand aus, dessen ganze Pracht aber meist auf einem großen Palast und auf einer schimmernden Equipage beruht. Die Nachkommen der großen Künstler sind hier eben so arm, wie ihre Väter waren. Da hingegen trifft man nirgend reichere und besser fundirte Klöster an, als eben hier; und daher sagt auch das gemeine Sprichwort, Rom sey für die Pfaffen, und Bologna für die Mönche *).

Es fällt sehr in die Sinne, daß hier auch viele Tonkünstler gezogen werden: denn der größte

*) Roma per i Preti, Bologna per i Monachi.

größte Theil von den Sängern, die auf allen italiänischen Schaubühnen verbreitet sind, besteht aus Bolognesern; und die mehresten davon zeichnen sich auf denselben durch ihre Talente aus. Alle Sonntage, den ganzen Winter hindurch, wird in einer Capelle der Väter des Oratoriums ein geistliches Concert oder Oratorium zur Erbauung und zum Vergnügen des Volkes aufgeführt. Ich selbst habe eines von diesen Oratorien mit angehöret, dessen Innhalt darinnen bestand, daß ein Sünder bey dem Anblicke des Gespenstes von seiner Frau, die ihm im Zustande der Verdammniß erscheint, bekehret wird. Vor dieser Art von musikalischem Drama, welches von ein Paar Castraten aufgeführt ward, hielt man eine Bethstunde; und ein Priester vom Oratorium unterbrach auch dasselbe durch eine moralische Vermahnung.

Unterschiedliche Arten von Manufacturen sind die Quelle des Reichthums und der Größe dieser Stadt gewesen, deren vornehmster Handel ehedem mit gezwirnter Seide getrieben ward. In dieser Stadt ist zuerst die Gaze-Fabrik erfunden worden, die aber hernach ins Piemontesische kam, und zwar durch ein

Paar Verräther, die man in Bologna deßhalb zum Tode verurtheilte, und deren Bildnisse noch dermalen hier an den Galgen gehenkt zu sehn sind.

Der Ratafia von Bologna und die Bologneser Würstchen sind in der ganzen Welt bekannt.

Hanf ist eines der wichtigsten Producte des hiesigen Gebietes: und es würde dasselbe den Einwohnern vermuthlich noch nützlicher seyn, als es dermalen ist, wenn sie es recht zu nützen verstünden: allein so geht diese Waare fast völlig roh, schlecht zugerichtet, und für geringen Preis aus dem Lande. Kaum bedient man sich ihrer noch zu Fabricirung einer mäßigen Quantität grober Leinwand zum Gebrauche des gemeinen Volkes.

Die gezwirnte Seide wird hier mittelst der Mühlen, die man am Reno-Fluß angelegt hat, in großer Menge verfertiget.

Der Damast, der Attlaß, der Taffet, der Sammet und der Flohr, welche hier gemacht werden, stehen in großem Ruf, und werden stark gesucht.

Man

Man treibt auch hier einen starken Handel mit Flachs, Oel und Weine, wie auch mit allerley Arbeiten von Nußbaum-Holze, mit Confituren von Quitten, mit allerhand Essenzen, Aquaviten, Waschseife, Schnupf-Tabak, Theriak, vielerley Sachen von Berg-Crystall, künstlichen Blumen, die hauptsächlich von Cocons gemacht werden, und Früchten von Wachs.

Die Bologneser Flaschen, die von außen den stärksten Stoß aushalten können, die aber, so bald nur ein ganz kleines Stückchen von einem Kieselstein, oder von Glas, oder von einem andern harten Körper hinein geworfen wird, zerspringen, sind hier von dem gelehrten Paul Baptista Balbus erfunden worden; sie werden jedoch nunmehr auch in andern Ländern zu diesem Versuche glücklich nachgemacht.

Die Einwohner von Bologna haben ihre eigne Mundart, und sprechen das Italiänische auf eine so platte und unangenehme Art aus, daß es einem Fremden, der zumal aus dem Toscanischen hierher kömmt, sehr auffällt. Diese schlechte Aussprache findet man in dem Munde aller Doctoren bey den italiänischen

Komö-

Komödianten-Truppen; und der Pabst Benedict der Vierzehnte, der sich ebenfalls an diese Mundart gewöhnet, und sie bis diese Stunde nicht vergessen hat, bedient sich ihrer noch itzt gern, wenn er über eine vorhabende Sache in Hitze geräth. Eines Tages, da er dem Venetianischen Ambassadeur Audienz gab, und dieser ihm zum öftern mit allerhand Einwendungen in die Rede fiel, riß dem Pontifex die Gedult so sehr aus, daß er den Gesandten im Zorne fragte, „ob er nicht dann und wann „einmal in der Komödie gewesen wäre“?

„Was thut das zur Sache“? war die Antwort des Ambassadeurs.

„So viel thut es“, erwiederte der Pabst, „daß Sie doch in der Komödie haben sehn und „hören müssen, wenn der Doctor spricht, „hält der Pantalon das Maul“ *).

Leo der Zehnte erwählte Bologna zu der berühmten Zusammenkunft, in der er sich mit dem Könige Franz dem Ersten von Frankreich, durch die berufnen Concor-

daten,

*) Quando parla il Dottore, tace il Pantalone.

daten, über die Vertheilung und Verwendung der Kirchen-Reichthümer verglich.

Eigentlich giebt es zweyerley Concordaten, worüber sich die Päbste mit einigen regierenden Fürsten verglichen haben. Die ersten wurden zwischen dem Pabste **Niklas dem Fünften** auf einer, und dem Kaiser **Friedrich dem Dritten** auf der andern Seite geschlossen; und diese nennt die Geschichte **Concordaten der deutschen Nation.** Die Geistlichkeit des deutschen Reiches wird durch dieselben in dem Besitz, ihre Bischöfe selbst zu erwählen, bestätiget; jedoch mit Vorbehalt einiger Reservaten, die den Päbsten auf gewisse Pfründen im Reiche zugestanden worden sind. Die andern sind merkwürdiger für die französische Nation: und eben dieß sind die **Concordaten von Bologna**, in welchen der Pabst **Leo der Zehnte** dem Könige **Franz dem Ersten von Frankreich** das Recht, alle Bischöfe in seinem Königreiche zu ernennen, einräumt, und zugleich den Kathedral- und Metropolitan-Kirchen die Gewalt nimmt, sich selbst ihren Hirten zu erwählen. Es wird auch die Ernennung der Vorgesetzten in den Abteyen und Wahl-Prioraten dem Regenten zugestanden;

den; jedoch nur unter der Bedingung, daß derselbe jedes mal einen Geistlichen vom nämlichen Orden dazu ernennen sollte. Der Gebrauch der Commenden und der weltlichen Aebte, die keinen Kloster-Orden haben, — (ein Gebrauch, der schon damals vorhanden war, und der auch seit der Zeit immer beybehalten worden ist,) hat gemacht, daß diese Bedingung in Frankreich allen Nutzen, alle Anwendung verlohren hat. Und doch war es Leo des Zehnten Wille gar nicht gewesen, daß die Wahlen, welche schon vorher durch besondre Privilegien vom heiligen Stul autorisiret gewesen waren, aufgehoben seyn sollten. Vielmehr ist dieser Punct damals ausdrücklich ausgenommen worden. Allein ein Breve vom Pabste Clemens dem Siebenten, und eine Bulle von Pius dem Vierten haben nachher alle jene Privilegien unwirksam gemacht; und seit der Zeit haben sich auch einzig und allein noch die wenigen Abteyen, die von ihrem Ordens-Generale regieret werden, bey dem Wahl-Rechte behaupten können.

Die übrigen Artikel dieses berühmten Vertrags enthalten allerhand Verfügungen wegen der Stiftung einer Stiftsherrn-Stelle für einen

nen Lehrer der Gottesgelahrtheit bey jeder Domkirche; wegen der Zeit, welche die verschiedentlichen Graduirten zubringen sollen, bevor sie sich zu Pfründen melden, und dergleichen besitzen können; wegen der Monate, die ihnen vorbehalten bleiben sollen; wegen der Ernennungs-Briefe, die sie bey den Universitäten auszubringen haben; wegen der Pfarreyen in Städten mit Mauern; wegen der apostolischen Mandate, und wegen der Appellationen, die an den heiligen Stul gehn können. Ein letzter, überaus merkwürdiger Punct ist derjenige, vermöge dessen, bey Strafe der Nullität, verordnet wird, den jährlichen Werth oder Ertrag der Pfründen nach den Vorräthen, die dabey herauskommen, artikulsweise aufzuschreiben, und in ein Protokoll oder Kirchen-Buch einzutragen. Es hat auch der Römische Hof, der überhaupt immer sehr aufmerksam ist, sich bey dem Besitze der Annaten zu behaupten, das Recht, dieselben zu erheben, nicht nur durch die Concordaten, sondern noch überdieß mittelst besondrer Offener Briefe, die ihn in diesem Besitze bestätigen, an sich zu bringen gewußt.

Die Annaten, Madame, sind, wie Sie wissen, eine Abgabe, welche diejenigen, die

durch

durch Ernennung des Königs mit einer Pfründe versehen werden, gleich bey Ausfertigung ihrer Bestätigungs-Bullen an den Ober-Bischof zu erlegen haben. Diese Abgabe ist dem Einkommen eines Jahres gleich, und zwar nach der Taxe, zu welcher damals, da die Concordaten gemacht wurden, der Werth und Ertrag jeder Pfründe gewürdert worden ist. Die ursprüngliche Einführung dieser Abgabe wird dem Pabste Johannes dem Zwey und zwanzigsten beygemessen, dessen Nachfolgern es überaus schwer gemacht worden ist, sich bey dem Rechte dazu zu behaupten. Die Kirchen-Versammlung zu Basel hob sie, als eine Simonie, auf: da aber die Concordaten von Bologna denen, die vom Könige mit einer Pfründe versehen werden würden, auferlegten, in ihrem Gesuch um die Bestätigungs-Bulle zum Besitze zugleich den Ertrag derselben namhaft zu machen; so bekam dadurch der heilige Stul wiederum ein Mittel in die Hände, seine alten Prätensionen hervor zu suchen. Vergebens haben die Stände von Orleans die Ausfuhr des Goldes und des Silbers nach Italien verbieten wollen; die Beharrlichkeit der Päbste hat über alle dergleichen Hindernisse gesiegt; und so nach ist die Bezahlung dieser

Abgabe,

Abgabe, nachdem man in Frankreich so lange dawider gekämpft hatte, doch am Ende unwiederruflich beybehalten worden. Man mag aber auch einem solchen Gesetze, dessen Vollstreckung den Staat überaus beträchtliche Summen kostet, eine noch so gute Farbe anzustreichen suchen, so ist es doch kaum möglich, dasselbe völlig zu rechtfertigen. Denn was kann wohl den Gerechtsamen und dem Einkommen eines Königs von Frankreich dadurch zuwachsen, daß dem Römischen Hof ein Recht eingeräumt wird, Annaten aus dem Königreiche zu beziehen? —

Bologna ward einstmals, da es unter französischer Herrschaft stand, im J. 1512 von den vereinigten Kriegsheeren des Pabstes und des Königs von Spanien belagert. Es war dieses gerade um die Zeit, da man anfieng, Minen mit Pulver zu sprengen; und dießmal wurde dieser Platz gerade durch das Mittel gerettet, wodurch er, nach dem Plane seiner Feinde, ohne Hoffnung verlohren seyn sollte. Man trieb nämlich das Untergraben bis unter diejenige Stelle der Mauer, über der eine Capelle stand: allein durch eines von den sonderbaren Spielen der Natur, die sonst alle mög-

liche Kunst nicht zu bewerkstelligen im Stande seyn würde, machte die Mine, indem sie sprang, daß die Capelle so senkrecht in die Luft flog, daß sie, ohne zersprenget, oder nur im allermindesten beschädiget zu werden, wieder auf die nämliche Stelle fiel, von der sie aufgehoben worden war. Dieser Vorfall, den die Belagerer für ein Wunder hielten, war die Ursache, warum sie den Sturm, den sie eben zu laufen im Begriffe gestanden hatten, auf ein andermal verschoben; und hierüber kam der Herzog von Nemours der Stadt mit zwölf tausend Mann zu Hülfe, wodurch sie für dieses mal vollends gänzlich von ihren Feinden befreyet wurde.

Immer ist es für Reisende interessant, die Gegenden in der Nachbarschaft von Bologna zu besehn; denn diese Gegenden sind in der Geschichte wegen denkwürdiger Vorfälle berühmt, die sich daselbst ereignet haben. Eine kleine Halb-Insel, die von zween kleinen Flüssen gebildet wird, zeigt uns den Ort, wo Octavianus Augustus, Antonius und Lepidus die Herrschaft über die Welt unter sich theilten. Auf eben dieser Ebne brachte nachher an den Ufern des Panaro-Flusses ein König

der

der Longobarden die Zerstörung der Römischen Macht vollends zu Stande; und eben daselbst ward auch ein König von Sardinien, Namens Enzio oder Entius, (ein Sohn vom Pabst Innocentius dem Vierten,) von den Bolognesern zum Kriegsgefangenen gemacht, und dann verurtheilet, in einem Thurme zu sterben, in welchem er ganze zwey und zwanzig Jahre lang gefangen saß, bis ihn endlich der Tod aus seiner Gefangenschaft erlöste. Die neuesten Kriege der Franzosen in Italien haben ebenfalls das Ihrige zu dem Ruhme dieser Gegend beygetragen; und es ist dieselbe auch nicht minder berühmt wegen der weltbekannten Künstler, denen sie das Leben gegeben zu haben sich zur Ehre rechnet, und von denen sie mit den Meisterstücken ihres Genies bereichert worden ist.

Ludwig Caraccio ließ anfänglich bey weitem nicht alle das Große von sich spüren, was sein Genie zu erschaffen fähig war: und wenn er dem Rathe seines Lehrmeisters Prospero Fontana, und so gar des Tintoret, der ihm gar kein Talent zutraute, hätte folgen wollen; so würde er von der Malerkunst ganz abgegangen seyn. Nachdem ihn aber Fon-

tana verabschiedet und sich selbst überlassen hatte, ward er von Stund an desto emsiger in der Arbeit, und faßte den Vorsatz, keinen Menschen weiter zu Rathe zu ziehen, und lediglich die Werke der großen Meister zu studiren. Zu dem Ende bereiste er alle die Städte Italiens, welche in dem Besitze der Meisterstücke der Malerkunst stehen, und fieng an, sich hauptsächlich der Manier des Correggio zu befleißigen, die er jedoch, wie überhaupt allen manierten Geschmack, in der Folge wieder verließ, um bloß nach der Natur zu arbeiten. Als er nun hernach wieder in Bologna angelangt war, kündigte er gar bald sein Talent durch bewundernswürdige Malereyen an. Die Geschichte des heiligen Benedict, und die Geschichte der heiligen Cäcilia, die er in dem Olivetaner-Kloster San Michele in Bosco malte, und mit denen er zwey ganze Jahre zubrachte, machen zusammen eine der schönsten Suiten aus, die nur jemals aus den Händen der Kunst gekommen sind. Es ward auch auf sein Anrathen in Bologna selbst eine Maler-Akademie errichtet, deren Haupt und Muster er hernach war.

Sein Vetter Augustin Caraccio theilte seinen Fleiß zwischen den Wissenschaften und

den

den Künsten, und blieb endlich ganz bey der Kupferstecher-Kunst und Grabstichel-Arbeit stehn. Seine große Fertigkeit im Zeichnen gab ihm oft Anlaß, zu verbessern, was er in seinen Modellen und Originalien unrichtig, oder sonst fehlerhaft fand; und das wußten ihm verschiedne kluge Maler, zum Exempel der Tintoret und Paul Veronese, großen Dank, da es ihm hingegen manche andre, deren Gemälde er in Kupfer gestochen hatte, zum Verbrechen anrechneten. Bey alle dem setzte er doch die eigentliche Malerey selbst nicht ganz hintan; daher findet man auch noch in unterschiedlichen Städten Italiens einige sehr schöne Gemälde von ihm. Um sich endlich zum Tode zu bereiten, begab er sich zu Parma in das Capuciner-Kloster zur Ruhe, wo er einen Apostel Petrus malte, wie derselbe seine Sünde beweint. Er hatte auch angefangen, das allgemeine Welt-Gericht zu malen, wovon er aber nur den Umriß vollenden, und einen Anfang zur Ausführung machen konnte, indem er starb, ehe die Arbeit fertig war.

Sein Bruder Hannibal Caraccio, der berühmteste von allen Caracci, hatte das große natürliche Talent, die Figur einer

Person augenblicklich zu fassen und dergestalt zu behalten, daß er mit wenigen Strichen von Kreide oder von der Bleyfeder eine so vollkommene Aehnlichkeit lieferte, daß sie Niemand verkennen konnte. Er hatte auf der Reise mit seinem Vater die Fatalität, von Straßenräubern ausgeplündert zu werden, und brachte darüber seine Beschwerde bey dem Richter an, der hierauf zu folge der Bildnisse, welche ihm Hannibal hinzeichnete, die Straßenräuber festnehmen ließ, die denn auch alles, was sie dem Vater und Sohn abgenommen hatten, wieder herausgaben, und noch froh waren, damit wegzukommen. Ein nicht geringeres Talent besaß er zu Carricaturen; dieß heißt, zu Bildnissen, welche mit lächerlichen Fehlern dergestalt überladen sind, daß darüber gleichwohl nicht die Aehnlichkeit verlohren geht. Man hat ein eignes Buch von seiner Arbeit, welches voll solcher Zeichnungen ist, wovon die mehresten überaus witzig und spashaft sind. Das sonderbarste war, daß er Thieren, und so gar Gefäßen, die Figur eines Menschen zu geben wußte, die er auf ihrer lächerlichen Seite übertrieben vorstellen wollte. Die größten Malereyen von diesem Künstler befinden sich zu Rom, zu Parma, und zu Bologna.

Die berühmte Galerie des Farnesischen Palastes, ein Meisterstück der Kunst, wird seinen Namen unfehlbar bis auf die späteste Nachwelt bringen. Sie kostete ihn eine anhaltende Arbeit von ganzen acht Jahren, während deren er jedoch nicht mehr als monatlich zehn Scudi, und, als er endlich damit fertig war, nur noch fünf hundert Goldgülden bekam. Da er sich nun in der gerechten Hoffnung auf eine anständigere Belohnung so ungemein betrogen sah, so verfiel er darüber in eine so tiefe Schwermuth, daß ihn sein Verdruß, zu welchem noch die Entkräftung kam, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen hatte, im J. 1609, da er kaum neun und vierzig Jahr alt war, in einem hitzigen Fieber ums Leben brachte.

Man erzählt, es habe eines Tages in seinem Beyseyn sein Bruder das herrliche Stück vom Laokoon außerordentlich hoch gepriesen, und dabey zu bemerken geglaubt, daß Hannibal nicht sonderlich Achtung auf das gäbe, was er sagte. Den Bruder verdroß dieses, als ob Hannibal zu wenig aus einem so bewundernswürdigen Werke gemacht hätte. Während der Zeit aber trat Hannibal Ca-

raccio an eine weiße Wand, und zeichnete daran den Laokoon sammt seinen Kindern so ungemein schön und richtig, als ob er sie selbst vor Augen gehabt hätte, und sagte darauf lachend zu seinem Bruder, der sich etwas auf seine Gabe zur Poesie zu Gute that: „Poeten „malen durch Worte, und Maler reden durch „den Pinsel“.

Das Betragen eben dieses Bruders, der ein Liebhaber vom Großthun und Gepränge war, und der sich daher mit übertriebner Begierde um die Gunst der Großen bewarb, machte ihn dann und wann sehr ärgerlich. Da er ihn nun eines Tages in der Gesellschaft verschiedner Standes-Personen spazieren gehn sah, so gieng er auf ihn zu mit einer Manier, als ob er ihm heimlich eine wichtige Nachricht zu melden hätte, zog ihn auf die Seite, und sagte: „Augustin, vergiß doch nicht, daß „du ein Schneiders-Sohn bist“. Er zeichnete auch so gleich auf ein Blatt Papier seinen Vater mit der Brille auf der Nase, wie er eine Nadel einfädelte, und schickte diese Zeichnung seinem Bruder, der es ihm aber kaum vergeben konnte, daß er seinen Stolz so gedemüthigt hatte. Diese beiden Maler konnten weder beysammen.

sammen, noch von einander getrennt, leben. Die Eifersucht machte einen neidisch auf den andern, und beide einander abgeneigt; aber Blutsverwandtschaft, Gewohnheit und Umgang brachten sie auch immer wieder zusammen.

Guido Reni, ein Schüler der Caracci, hatte noch nicht gar lange die Malerkunst getrieben, als er schon anfieng, sich durch seine Arbeiten auszuzeichnen und in Ruf zu kommen. Der Pabst Paul der Fünfte hatte ihn erwählet, die geheime Capelle von Monte-Cavallo zu malen, wobey ihm Albano und Lanfranco beystehn mußten. Dieser Pabst machte sich ein Vergnügen daraus, ihn arbeiten zu sehn, und hieß ihn in seinem Beyseyn den Hut aufsetzen. „Hätt' er mir's nicht befohlen", sagte dieser Maler; „so würd' ich „ihn von selbst aufgesetzt haben: denn das „kömmt meiner Kunst zu". Eben dieses war auch der Grund, warum Guido schlechterdings nicht gekrönten Häuptern dienen wollte, bey denen er hätte in bloßem Kopf arbeiten müssen. Der Pabst gab ihm, zu Bezeigung seiner besondern Achtung, Kutsche und Pferde nebst einem starken Gehalte, wodurch Guido

in Stand gesetzt wurde, Figur zu machen. Ueberhaupt hatte sich dieser Künstler von seiner Profeßion, und von seinem Talent dazu, einen so hohen Begriff gemacht, daß man ihn mehr als einmal hat sagen hören, er würde seinen Pinsel nicht gegen einen Cardinals-Hut vertauschen *). Als Maler war er stolz und hoffärtig, und hielt mit großem Eifer darüber, daß man ihm viel Ehre erweisen mußte. Bey seiner Arbeit hatte er sich an den Staat und das Gepränge eines großen Herrn gewöhnet. Er selbst war prächtig gekleidet; seine Schüler standen um ihn her, machten ihm die Palette zurechte, reinigten ihm die Pinsel, und bedienten ihn in der ehrerbietigsten Stille. Außerhalb seiner Werkstatt jedoch war er ein ganz bescheidner Mann, gieng sehr gern in Gesellschaft, überließ sich in derselben dem Vergnügen, und sah es gern, wenn er darinnen Gelegenheit fand, sich nützlich zu machen. Er würde sein Leben überhäuft mit Vermögen und Ehren-

*) War Unsterblichkeit des Namens sein vornehmster Zweck; so hatte Guido ganz gewiß Recht: denn wie viele haben den Cardinals-Hut getragen, von deren Namen die Geschichte kein Wort weis! U.

Ehrenbezeigungen haben beschliessen können, wenn ihm nicht die Spielsucht, durch die er sich zu oft von seiner Arbeit abhalten ließ, allen Nutzen von seinem sonst emsigen Fleiße wieder entrissen hätte. Er gerieth nach und nach dermaaßen in Mangel und Dürftigkeit, daß er endlich nur noch malte, um leben zu können; und da malte er denn auch schlecht, weil er zu wenig Zeit darauf wendete. Seine Gläubiger giengen ihm zu Leibe: und da ihn auch seine Freunde selbst verließen, so kränkte er sich in einem Alter von sieben und sechzig Jahren zu Tode, indem er im J. 1642 starb.

Dominico Zampieri, gemeiniglich der **Dominichino** genannt, wendete so viel Fleiß und Zeit auf seine Werke, daß ihn seine Mitschüler deßhalb den **Ochsen der Malerey** *) nannten, und mit einem Stiere verglichen, der im Pflug arbeitete, und dessen Werke das Joch verriethen. **Hannibal Caraccio** jedoch, der die großen Talente, die aus der langsamen Arbeit des jungen Künstlers hervorschimmerten, schon von weitem ahndete, sagte immer: dieser Stier pflügte einen Acker, der unter

*) Il Bue della Pittura.

unter seinen Händen so fruchtbar werden müßte, daß er der Malerey dereinst Nahrung geben würde. Auf einem von seinen Gemälden, wo der Kaiser Otto einen frommen Abt besucht, erblickt man einen Jüngling, der vor einem unbändigen Pferde auszuweichen scheint; dieß war das Bild eines Mädchens von Frascati, in welches er sich verliebet hatte. Ob sie nun Zampieri gleich unter Mannskleidung, und in einem Hute mit dem Federbusche gemalt hatte; so war doch die Aehnlichkeit ihres Gesichtes so vollkommen getroffen, daß es die Aeltern aufs äußerste verdroß, ihre Tochter auf diese Art an einem Orte gemalt zu sehn, der dem Anblicke des Publicums bloßgestellt war: und das war denn auch die Ursache, warum sie ihr Kind dem Maler, der sich um ihre Hand bewarb, schlechterdings nicht zur Frau gaben.

Der Poußin hielt die Verklärung Christi vom Raphael, die Abnehmung Christi vom Kreuze vom Volterra, und die Communion des heil. Hieronymus vom Dominichino, welche man zu Rom in der Kirche della Carità sieht, für die drey größten Meisterstücke der Malerey.

Zam-

Zampieri war beständig in tiefen Gedanken, und gieng in seinen Mantel gehüllt, wie ein Philosoph. Wenn er aber gleichwohl Leute gewahr wurde, deren Handlungen etwas besondres an sich hatten; so ließ er es niemals daran fehlen, dieselben in seine Brieftasche zu zeichnen. Hatte er einen oder den andern Affekt auszudrücken, so suchte er sich selbst ein lebendiges Bild davon zu machen, und griff sich an, um das Modell dazu in sich selbst zu finden. Daher lachte er denn, weinte, war aufgebracht oder aufgeräumt, je nachdem ihm die Materien, die er zu behandeln hatte, vor die Hand kamen. So ward er damals, da er an dem Märtyrer-Tode des Apostels Andreas arbeitete, vom Hannibal Caraccio angetroffen, der auch, weil er ihn in drohender und zorniger Miene fand, so gleich urtheilte, daß er einen Soldaten malte, der den Apostel mißhandelte. Caraccio umarmte ihn, mit den Worten: „Ha! lieber Freund, wie viel „lehrest du mich in diesem Augenblicke“!

Schwerlich, Madame, können Sie Sich vorstellen, wie viel Kränkungen und Verdrüßlichkeiten der Dominichino von seinen Feinden zu erdulden hatte. Man will so gar sagen,

ihr

ihr Haß habe ihn bis zum Tode verfolget, und er sey in einem Alter von sechzig Jahren mit Gift aus der Welt geschafft worden *).

Franz Albano war ein Schüler vom Guido, der ihn in die Schule der Caracci brachte. Nachher bildete er sich vollends in Rom, wo er mit dem Studium der Kunst das Studium der schönen Wissenschaften verband, die denn nicht wenig beytrugen, ihn mit den angenehmen und lachenden Ideen zu bereichern, die den Charakter aller Werke dieses Künstlers ausmachen. Er hatte sich eine sehr reizende Frau genommen, welche bey einer seltnen Schönheit die außerordentliche Gefälligkeit hatte, ihm bey den galanten Subjecten, mit denen sich sein Pinsel so häufig beschäfftiget hat, zum Modell zu dienen. Mit dieser Frau zeugte er zwölf Kinder, die eben so schön waren, wie die Mutter, und die er mit eben so vielem Vergnügen malte, als sie selbst bezeigte, ihre

*) Er war wegen tausendfältig erlittener Falschheit eigentlich mißtrauisch gegen alle Welt, und so gar gegen seine Frau geworden, so daß er sich endlich seine Speisen selbst kochte. Daß er wirklich vergiftet worden sey, ist wohl kaum erweislich. U.

ihre Kinder in allen den Stellungen, die er eben nöthig hatte, in den Aermen zu halten. Dieser besondre Vortheil, in seiner eignen Familie so vollkommene Modelle zu finden, war ohne allen Zweifel die Ursache, warum er so viele Venus, Amors, Nymphen und Göttinnen in seine Gemälde brachte. Da er aber doch immer nur seine Frau und Kinder vor Augen hatte, so sind seine Köpfe und Figuren fast alle einander ähnlich. Er brachte seinen Sommer gemeiniglich auf einem Landguthe zu, das mit Springbrunnen und Lustgebüschen geschmückt war, wo er die lachenden Situationen und schönen Gegenden fand, welche wir an denjenigen von seinen Werken sehen, deren Scene in Gärten oder sonst angenehmen Gefilden ist. Seine ganze Einbildungskraft war voll von der Lectüre der Dichter; und dieß gab ihm so reichlich die glücklichen Ideen und reizenden Anspielungen ein, wegen deren seine Malereyen von je her so sehr gesucht worden sind und wohl immer werden gesucht werden.

Ich bin, u. s. w.

Bologna, den 15ten Jänner 1758.

Der

Der 337. Brief.

Fortsetzung vom Kirchenstaat.

Ob ich gleich willens gewesen war, gerades Weges nach Rom zu reisen; so ereigneten sich doch einige besondre Umstände, die mich bewogen, meinen Weg lieber über Ancona, als über Florenz, zu nehmen. Auch dieser Weg läßt sich mit ziemlicher Geschwindigkeit zurücke legen, und man trifft auf demselben beynah auf jeder neuen Station eine Stadt an. Auf diese Weise bekömmt man nach und nach Imola, Faenza, Forli, Cesena, Rimini, la Catolica, San-Marino, Pesaro, Fano, Sinigaglia, und endlich Ancona zu sehn. Alle diese Städte, die zusammen den ansehnlichsten und beträchtlichsten Theil von der Legazione della Romagna ausmachen, enthalten gleichwohl für einen Reisenden nicht so gar viel Interessantes.

Zu Imola war der berühmte Dichter Zappi gebohren; das ist aber auch alles, was diese Stadt noch einiger Maaßen merk-

würdig

würdig machen kann, ob es wohl ein ganz feiner Ort ist, der auf einer kleinen Insel liegt, die der Fluß Santerno macht.

Zappi verband mit den Dornen der Rechtsgelehrsamkeit, von der er, als Sachwalter, Profeßion machte, die Blumen der Dichtkunst, zu der er viel natürliches Talent hatte. Er trat in der Folge zu Rom mit einigen schönen Geistern in Verbindung, und stiftete, oder erneuerte vielmehr in Gemeinschaft mit ihnen, die bekannte Akademie der Arkadier, deren Mitglieder in der ganzen Welt, so weit die Gelehrsamkeit, und insonderheit die lateinische Dichtkunst getrieben wird, verbreitet sind.

Faenza ist eine Stadt am Fluß Amone, aus dem sich oberhalb derselben ein Canal ergießt, der durch die Stadt geht, und unterhalb derselben wieder in den Fluß fällt. Ueber den Fluß ist eine steinerne Brücke mit Thürmen erbauet, über welche man in eine Vorstadt kömmt, die einiger Maaßen befestiget ist, ob es wohl mit der Befestigung der ganzen Stadt nicht viel zu bedeuten hat. Für diesen Ort ist es immer Ruhm genug, daß er dem berühmten Torricelli das Leben gegeben, und das

unächte Porcellan, welches daselbst zuerst erfunden, und nachmals in allen Ländern der Welt nachgeahmt worden ist, von ihm den Namen des Fayence-Geschirrs bekommen hat. Das gute irdene Geschirr, welches zu Faenza gemacht wird, ist in ganz Italien berühmt, und wird daselbst noch immer in großer Menge verfertiget.

Evangelista Torricelli ließ in Zeiten viel natürliche Anlage zur Geometrie und Physik von sich blicken. Er verbesserte die Ferngläser, und war der erste, der eine gläserne Röhre zu Aufstellung des Quecksilbers brauchen, und dieselbe als ein Barometer oder Wetterglas nutzen lehrte. Man würde sich von diesem großen Naturforscher noch mehr glückliche Erfindungen haben versprechen können, wenn er länger gelebt hätte; aber er war noch kaum neun und dreyßig Jahr alt, als ihn ein frühzeitiger Tod im J. 1647 hinweg raffte. Uebrigen hat Faenza so gut, wie Imola, seinen eignen Bischof, und beide stehen unter dem Erzbischofe zu Ravenna.

Forli ist ebenfalls ein bischöflicher Sitz, ist aber gewiß deßhalben dermalen bey weitem nicht so berühmt, als darum, weil es die Vaterstadt

terstadt des Johann Baptista Morgagni, eines der berühmtesten Zergliederer unsers Jahrhunderts, ist. Dieser Gelehrte ist gegenwärtig (1758) Professor der Anatomie auf der Universität Padua, wo er zwey tausend Scudi Gehalt genießt. Von ihm hat ein Muskel am Zapfen in der Kehle, (weil er denselben zuerst entdeckte,) seinen Namen bekommen. For'i versieht übrigens beynahe ganz Italien mit Regenschirmen und Wachsleinwand.

Ich gieng von der Straße ab, um eine kleine Neben-Reise nach Ravenna zu thun, welches die Hauptstadt von der Legazione di Romagna, gleichwohl aber, wie ich leider! gefunden habe, dermalen nur noch das Geripppe von einer großen Stadt ist, so groß auch ehedem der Flor und das Ansehen derselben war. Die Straßen darinnen sind breit, in sehr gerader Linie angelegt, und überaus hell; dafür aber sind auch die Häuser alt und verfallen, und eben diese breiten und lichten Straßen voller Schmuz und Unsauberkeit. Die Stadt hat große und räumliche öffentliche Plätze, und verschiedne ansehnliche Springbrunnen. Auch sieht man noch an und in den mehresten geistlichen Gebäuden große und ansehn-

sehnliche Ueberbleibsel von ihrem ehemaligen Glanze; wie denn besonders die Kirchen von den seltensten Marmor-Arten glänzen.

Auf dem großen Markte stehen vier Bildsäulen, wovon ihrer zwo aus Granit gehauen sind, welche die beiden Titular-Patrone der Stadt, den heil. Victor und den heil. Apollinaris, vorstellen, die dritte aber, die von Metall gegossen ist, den Pabst Alexander den Siebenten, und die vierte, ebenfalls metallene, den Pabst Clemens den Zwölften abbildet; beide in sitzender Stellung, so daß sie einander im Gesicht haben, und mit aufgehabner Hand den Segen ertheilen.

Ravenna und das ganze dermalige Gebiete der Legazione della Romagna gerieth im fünften Jahrhundert in die Gewalt der Ostgothen, deren König Theudrich im J. 493 die Stadt eroberte, und sie zu seinem ordentlichen Reichs-Sitze machte. Aber im sechsten Jahrhunderte wurden die Gothen von den orientalischen Kaisern durch die berühmten Feldherren Belisarius und Narses aus Italien vertrieben, worauf denn Ravenna der Sitz der kaiserlichen Statthalter oder so genannten Exarchen wurde, die

das Land bis in die Mitte des achten Jahrhunderts regierten, wo die Longobarden im J. 752 Ravenna eroberten, und den letzten Exarchen vertrieben. Allein die Herrschaft der Longobarden hatte noch kaum drey Jahre gewähret, als der fränkische König Pipin, der Vater Carl des Großen, den Longobardischen König Aistulph zwang, das ganze Exarchat herauszugeben, worüber er dann den Nachfolgern des Apostels Petrus, den Ober-Bischöfen der Römischen Kirche, das Souveränetäts-Recht schenkte.

Die Römer hatten in dieser Stadt unterschiedliche große Werke angelegt, von denen aber dermalen kaum noch einige Spuren mehr wahrzunehmen sind.

Zu den Zeiten der Römer und der Gothen lag diese Stadt in einer Art von Lagunen oder wie zwischen Teichen, die das Adriatische Meer machte; und damals hatte sie einen Hafen, der einer der besten an dem gedachten Meere war: daher hielt auch Julius Cäsar daselbst eine eigne Flotte zur Beschützung des Golfo. Nachdem aber das Meer allmählich um ganze drey italiänische Meilen (oder eine gute Stunde Weges) zurücke gewichen ist

und Land angesetzt hat, welches dermalen unterm Pfluge gehalten wird; so ist dieser ehemalige Hafen ganz verschwunden: und man liest daher über dem Stadt-Thore, das nach dem Meere führt, in einer Innschrift, daß die Schiffe dem Pfluge gewichen sind: Naves cesserunt aratro. Eigentlich mögen wohl Stürme und Regengüsse allmählich aus dem höher gelegenen Lande viel Erde herbeygeführt, dadurch die Küste verlängert, und so nach das Meer gezwungen haben, sich zurücke zu ziehen. Es ist auch seitdem die Stadt nach der See zu erweitert worden. Daher sieht man noch itzt einen hohen Thurm von Backsteinen in der Stadt, der vor Alters am Hafen gestanden hat; und eine halbe Stunde Weges von der Stadt findet man noch einen uralten, aber ganz verfallenen Leuchtthurm.

Noch erblickt man haußen vor den Mauern von Ravenna das Grabmaal, welches Amalasunte (oder Adelschwinde) ihrem Vater Theudrich errichten ließ. Die Franzosen verunstalteten bey Eroberung der Stadt dieses Denkmaal des Alterthums, um das Metall davon zu rauben. Hierüber, Madame, sind die Einwohner noch dermalen so übel auf

die

die Franzosen zu sprechen, daß sie laut und geradezu über die Barbarey einer Verwüstung schreyen, welche unsern Landsleuten freylich in keiner Betrachtung Ehre macht. Der porphyrne Sarg des Königs **Theudrich** stand oben auf der Kuppel, und war mit den Bildsäulen der zwölf Apostel umgeben; er ist aber im J. 1512 von den Franzosen herunter geworfen, und spät darauf, erst im J. 1574, an dem in der Stadt liegenden Palaste des Königs **Theudrich** nach der offnen Straße zu eingemauert worden, wo er auch noch zu sehn, acht Fuß lang, und vier Fuß breit ist.

An der einen Ecke des Franciscaner-Klosters sieht man auf einer der schönsten Gassen eine Art von kleinem Tempel oder vielmehr von Capelle mit einem eisernen Gitterwerk umgeben, in dem das Grabmaal des berühmten florentinischen Dichters **Dante Alighieri** steht, und in dem seine Asche ruht. Dieser Dichter ward aus seiner Vaterstadt **Florenz** verbannet, und starb zu **Ravenna** in der Dürftigkeit. **Ravenna** hatte ihn Mangel an Brode leiden lassen und widmete ihm nach seinem Ableben ein Mausoleum.

Dante war nicht nur der Vater der italiänischen Dichtkunst, sondern auch zugleich das älteste Muster derselben. Er veranlaßte eine Menge schlechte Nachahmer; und in einigen Betrachtungen war er selbst ein übles Muster. Die Italiäner nennen ihn göttlich; aber bey uns in Frankreich giebt es nur wenig Leute, die seine Orakel-Sprüche begriffen *). Das Alterthum, die häufigen Anspielungen auf damalige Vorfälle, und seine nachdrückliche Kürze machen, daß seine Werke fast allenthalben für Leser unsrer Zeiten dunkel sind. Er hat Ausleger bekommen; und das ist vielleicht noch eine Ursache mehr, warum wir ihn desto weniger verstehen **). Seine so genannte Komödie von der Hölle, vom Fegefeuer

*) Vermuthlich, weil eine sehr gute Kenntniß der ältern poetischen Sprache der Italiäner dazu gehört, den Dante zu verstehn, ohne noch der historischen Kenntnisse zu gedenken, welche die rechte Lectüre dieses Dichters voraussetzt. U.

**) Vielleicht ist die Menge der Ausleger überhaupt an vielen Dunkelheiten schuld, welche wir ohne sie in der Bibel und in den Profan-Scribenten nicht finden würden. U.

feuer und vom Paradiese gleicht den Komödien des Aristophanes wenigstens darinnen, daß der italiänische Dichter gerade so dreist, wie der griechische, die Laster und Gebrechen seiner Mitbürger angriff. Dabey war er eben so satyrisch und beißend, wie der Grieche; und die bittern Einfälle seines giftigen Spottes gaben eben Anlaß, daß man ihn aus seinem Vaterlande verbannte. Bey alle dem ist sein Gedicht mit großen und angenehmen Ideen durchsäet; es ist eine Leinwand, worauf die Gedanken mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgetragen und bearbeitet sind. Auch hat es so viel Bewunderung, so gar in seinem Vaterland erreget, daß auf der Universität Pisa ein eigner Professor-Katheder errichtet worden ist, dessen Besitzer weiter nichts zu thun hat, als den Dante zu erklären und ihn durch Anmerkungen zu erläutern. Florenz hat zum öftern, um sich mit dem Andenken eines seiner berühmtesten Bürger, den es in seinem Leben verfolget hatte, wieder auszusöhnen, angesucht, daß man ihm erlauben möchte, die Asche dieses Dichters abzuholen; aber die Einwohner von Ravenna haben nie zugeben wollen, daß dieselbe aus ihren Ringmauern gebracht werden dürfte.

Was diese Stadt außerdem noch Sehenswerthes enthält, ist das Kloster der Benedictiner-Mönche, in deren Garten eine schöne Capelle steht, die des Kaisers **Theodosius des Großen** Tochter, **Galla Placidia**, erbauet hat, und in der, in drey sehr großen und hohen Särgen von weißem Marmor, so wohl diese Prinzeßinn selbst, als die Kaiser **Honorius**, **Constantin** und **Valentinian der Dritte** begraben liegen.

Noch merkwürdiger ist bey diesem Kloster die Einrichtung, daß sich darinnen alle Mittel und Anstalten, die sich nur erdenken lassen, zu Heilung der Kranken so wohl, als zu ihrer Bequemlichkeit finden. Außer einer sehr gut versehenen Apotheke findet man, in sechs grossen Sälen auf ebner Erde, zuförderst eine vollständige Sammlung von anatomischen Präparaten, nächstdem alle bisher erfundene Instrumente zu den mancherley chirurgischen Operationen, nebst Fäden, Nadeln, Charpien, Wieken und Verbänden, wie sie sich zu jeder Operation schicken; endlich auch eine große Vorraths-Kammer von Betten, Bett-Ueberzügen und Bett-Tüchern, Matratzen, Kissen, Pfühlen, u. s. w. alles so zugeschnitten und zugerichtet,

tet, daß dadurch die Wartung, die jedwede Art von Krankheit erfodert, mit der wenigsten Beschwerlichkeit für den Patienten, und mit der größten Bequemlichkeit für diejenigen, die ihn zu warten haben, erleichtert wird. Zu den Fällen, wo die Aerzte das Reiten vorschreiben, hat man eine Art von Drachen in die Schwebe gehängt, welcher mittelst einiger Federn alle Bewegungen eines Pferdes macht. Sie hätten lachen müssen, Madame, wenn Sie den Mönch, der die Maschine erfunden hat, hätten auf diesem mechanischen Thiere sitzen, und dasselbe bald im Schritte, bald im Trabe, und bald in gezognem Galop reiten sehen. —

Ungefähr eine starke Stunde von den Mauern der Stadt Revenna zeigte man mir die Wahlstatt, auf der am Osterfeste 1512 jene berufne Schlacht vorgefallen, die für die französische Tapferkeit, welche damals die vereinigte Macht von Spanien und Italien gegen sich hatte, so denkwürdig geworden ist. Schon freute sich Gaston de Foix, Herzog von Nemours, über seinen erfochtenen Sieg, als er ein Corps Spanier ansichtig wurde, das sich in guter Ordnung zurücke zog. Auf dieses stürzte er mit einer kleinen Mannschaft

schaft Gendarmen zu; und hier erwartete ihn sein unglückliches Verhängniß. Hier verlohr er sein Leben, weil er nicht hatte auf Succurs warten wollen; allein der Sieg ward doch darum weder minder vollständig, noch minder nützlich in seinen Folgen: denn Ravenna, Forli, Cesena, Rimini, Imola, und alle Schlösser in der ganzen Legazione della Romagna öffneten den Franzosen ihre Thore. Was jedoch dieses Treffen immer noch traurig genug für Frankreich machte, war die große Menge von braven Leuten, die darinnen geblieben waren. —

Ich reiste von Ravenna nach Forli zurück, nahm so dann den Weg nach Cesena, und begrüßte, bevor ich noch nach Rimini kam, den Rubicon, der itzt den Namen Luso führt. Sie haben ja wohl, Madame, die Pharsalia, wenigstens in der Uebersetzung unsers Brebeuf, gelesen, und wissen also schon, daß Lucan diesen Fluß keinesweges als einen großen Strom beschreibt. Wenn Cäsar daher, bevor er über diesen, an sich ziemlich unbedeutenden Fluß geht, noch bey sich ansteht; so ist es nicht etwan physische Schwierigkeit, darüber zu kommen, was ihn

aufhält,

aufhält, sondern bloß die Verordnung des Senats, die jedweden Römer, der mit einem Kriegsheer in feindlicher Absicht gegen das Vaterland darüber gehn würde, den Höllen-Göttern zum Opfer übergiebt, und ihn für einen Ungläubigen, Tempelräuber, Vatermörder und Vaterlands-Feind erklärt. Wenn es Cäsar wagt, dieses furchtbare Gesetz zu brechen, so geschieht dieses nicht ohne Schrecken; zumal da er sein Vaterland entstellt, ersterbend, in entblößten Armen und fliegenden Haaren zu erblicken, und von ihm die Anrede zu hören glaubt: „wohin führest du deine Adler? Begleitet Ehrliebe deine Waffen, so erkenne deine „Mutter. Halte ihre Thränen in Ehren, und wende es weg, das muttermörderische Schwerdt, „das ich dich gegen ihren Busem ziehen sehe“. Bey diesen mit Seufzern und Klagen unterbrochenen Worten überfällt den Helden ein heimlicher Schauder; eine ihm sonst unbekannte Furcht thut seiner Kühnheit Einhalt. Er hält innen, und geht mit sich selbst zu Rath; aber gleich darauf macht er sich selbst Vorwürfe wegen seiner Schwachheit, hört weiter auf keinen Rath mehr, als den ihm sein Heldenmuth eingiebt, geht über den Fluß, und ruft aus: „das Loos ist geworfen“;

„sen" *). Noch dermalen liest man an einer Säule, die mitten auf dem Markte zu Rimini steht: „hier hielt Julius Cäsar, nach„dem er über den Rubicon gegangen war, „um sich zum Herrn über Rom und die Welt „aufzuwerfen, eine Rede an seine Soldaten". Ja, man will so gar behaupten, daß man auf dem nämlichen Platze das Suggestum, auf dem dieser große Römer stand, da er seine Rede hielt, noch bis diese Stunde erhalten habe.

Rimini ist eine alte Stadt, die ehedem sehr ansehnlich gewesen, wie sich noch dermalen aus einigen Ueberbleibseln von Denkemalen ergiebt, mit denen die Römer den Ort ausgeschmückt hatten. Man kömmt in dieselbe über eine alte römische Brücke von weißem Steine, die über den Marecchia (ehemals Ariminus) gebauet ist, die sich noch in sehr gutem Stande befindet, und deren noch ganz vorhandene Innschrift die Ehre von Erbauung dieser Brücke den beiden Kaisern Octavianus Augustus und Tiberius beylegt. Die Länge der Zeit hat nach und nach die übrigen Gebäude, die zur bloßen Pracht hier errichtet waren,

*) Alea jacta est.

waren, unscheinbar gemacht; sie scheint aber doch diesen Bau, seines großen Nutzens wegen, verschonet zu haben. Wenigstens hat die Brücke noch nicht das Geringste, weder an ihrer dauerhaften Festigkeit, noch an den schönen Proportionen, welche den großen Baumeister Palladio zur Bewunderung hinrissen, verlohren.

Unter die Alterthümer dieser Stadt gehört noch ein Triumph-Bogen, der dem schon gedachten Kaiser Augustus zu Ehren errichtet worden ist, nachdem derselbe die Straßen von Rom aus, die zu Rimini ein Ende nahmen, hatte wieder herstellen lassen, der aber itzt weiter nicht viel Merkwürdiges mehr an sich hat, als sein Alterthum. Er rührt mit der gedachten Brücke aus einerley Zeit her, und ist auch mit ihr von einerley Stein erbauet, aber weder von gleich großer Schönheit, noch von gleicher Dauerhaftigkeit.

Die Stadt lag vor Alters am Meer, und hatte damals auch einen Hafen, den der nur erwähnte Kaiser mit gleicher Freygebigkeit ausschmücken ließ; welches noch dermalen aus dem Damme zu ersehn ist, welcher sich bey den Stadtmauern befindet. Es ist aber die

Stadt

Stadt nun schon seit einigen hundert Jahren um dreyzehnhundert Schritte weit vom Meer entfernt, weil dieses in neuern Zeiten ein grosses Stück Landes angeschüttet hat, welches nunmehr zum Acker- und Garten-Bau genutzt werden kann. Der Hafen der Stadt ist nun dermaaßen mit Sande verschüttet, daß kaum kleine Fahrzeuge noch in denselben einlaufen können. Schon um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fieng man an, die unnütz gewordenen Mauern des Hafens abzutragen, und die Bau-Materialien zu Erbauung einiger neuen Kirchen zu verwenden.

Der Name Rimini erinnert die Liebhaber der Kirchen-Geschichte sogleich an jene berufne Kirchen-Versammlung, in welcher der Arianismus durch Gewalt den Sieg behielt, und so gar ein Pabst sich, zum Aergernisse der Kirche, zum Abfalle von der reinen Lehre verleiten ließ *). Es wurde dieses Concilium im J. 359 auf Befehl des Kaisers Constantius zusammenberufen, der auch alle abendländische Bischöfe dazu berief, ihnen Fuhrwerk und Lebensmittel, und was sonst zu ihrem Unterhalte nöthig

*) Und doch ist der Pabst unfehlbar? U.

nöthig war, gab. Die Prälaten aus Gallien jedoch beharrten dabey, daß sie auf ihre eignen Kosten zehren wollten, um sich dadurch desto unabhängiger von dem Monarchen zu machen.

Die Versammlung bestand aus mehr als vier hundert Bischöfen, worunter achtzig Arianer waren. Diese suchten durch allerhand Kunstgriffe die Katholiken zu hintergehn, indem sie vorstellten, daß der Ausdruck consubstantiell (oder gleiches Wesens) unnöthig, und es daher besser gethan wäre, zu sagen, der Sohn sey dem Vater in allen Dingen gleich, als neue Wörter einzuführen, die ohnehin nicht in der Schrift stünden, und daher zu weiter nichts dienten, als Uneinigkeiten zu erregen. Zu folge dessen setzten sie auch ein Glaubens-Bekenntniß auf, worinnen das gedachte Wort weggelassen ward; und der Kaiser erließ ein Verbot an das Concilium, daß man nicht eher aus einander gehn sollte, als bis alle Väter von der Versammlung dieses Formular unterschrieben haben würden. Die mehresten von ihnen ließen sich durch ihre eigne Schwachheit und durch die Beschwerlichkeit der Langenweile überwinden, und gaben der Gewalt nach;

und es fanden sich unter ihnen allen nicht mehr als zwanzig, die sich schlechterdings weigerten, zu unterschreiben. Auch diese betrog man noch durch andre Kunstgriffe; und kurz, die ganze Welt erstaunte damals, nach dem bekannten Ausdrucke des heiligen Hieronymus, daß sie auf einmal arianisch geworden war *).

Constantius, weil seine Mühe, den Pabst Liberius zu bewegen, daß er die Verurtheilung des heiligen Athanasius unterschriebe, vergeblich gewesen war, verbannte denselben nach Thracien. Die Härte, mit der man ihn in dieser seiner Verbannung behandelte, erschütterte nach und nach seine Standhaftigkeit dermaaßen, daß er endlich das Glaubens-Bekenntniß von Rimini unterschrieb. Nunmehr erlaubte ihm auch der Kaiser, daß er nach Rom zurücke kehren durfte, wo er aber vom Volke sehr kaltsinnig aufgenommen wurde. Diese Bewillkommung war ihm so empfindlich, daß er wieder in sich gieng. Er erkannte sein Vergehen, beweinte dasselbe,

*) So geht es, wenn eine Kirche schlechterdings herrschen, und die herrschende Kirche heissen will. U.

dasselbe, und wiederrufte es aufs feyerlichste *). Alle die Bischöfe, die nicht zu Rimini gewesen waren, bezeigten ihren Abscheu vor diesem Concilium; und die mehresten von denen, die sich daselbst hatten von den Arianern in die Falle locken lassen, betheuerten bey allem, was in der Kirche heilig wär, daß sie unausgesetzt der Reinigkeit des Glaubens getreu geblieben wären — und erklärten dabey, sie hätten bloß wider die Klugheit gefehlt, und verwürfen nicht nur ihre eigne Unterschrift, sondern auch überhaupt alle Lästerungen der Arianer. —

An dem Wege von Rimini nach Pesaro trifft man auf einem Hügel La Catolica, ein kleines Dörfchen, dessen noch heutiges Tages vorhandene Kirche durch die Flucht einiger Bischöfe berühmt worden ist, welche vor Unwillen über die Dinge, die bey dem Concilium vorgiengen, dahin kamen, wider die Aussprüche des Conciliums daselbst protestirten, und sich von der Gemeinschaft mit den Gönnern und Beförderern der arianischen Ketzerey

*) Weil er nun nicht mehr in Gefahr war, ein Märtyrer der Athanasianischen Lehre werden zu müssen. U.

trennten. Dieser Vorfall ist durch eine Innschrift verewiget, welche man noch dermalen vor der Kirche lesen kann; und von eben diesem Schritte der Katholicität hat das Dörfchen seinen Namen bekommen. Es liegt dasselbe nur ein Paar Stunden weit von der Republik San Marino. —

Dieser kleine Staat, dessen ganzes Gebiete sich nicht viel weiter erstreckt, als auf seine Stadt, die auf einem hohen und höckerigen Berge liegt, zu welchem nur ein einziger Weg führt, enthält in allem kaum sieben bis acht tausend Einwohner. Ungeachtet des geringen Umfanges desselben hat ihn doch die Weisheit seiner Regierung von je her glücklich vor allen den Staatsveränderungen bewahret, durch die sonst im ganzen übrigen Italien mehr als einmal das oberste zu unterst gekehrt worden ist. Die Geschichte dieser Republik bietet uns zwar keine großen, schimmernden Thaten dar; aber sie zeigt uns doch nunmehr wenigstens elf hundert, (ja wohl gar vierzehnthalb hundert) Jahre Ruhe, Frieden und Wohlstand. Um welche Zeit dieselbe eigentlich gestiftet worden sey, läßt sich nicht so ganz genau sagen; wie sie aber entstanden, davon hat man folgende Nachricht:

„Zu

„Zu Anfange des sechsten Jahrhunderts
„ward ein Maurer-Meister, Namens Mari-
„no, aus Dalmatien berufen, an den
„Bau-Verbesserungen, die damals zu Ri-
„mini vorgenommen wurden, zu arbeiten.
„Diese Arbeit währte dreyßig Jahr: und als
„sie der Maurermeister endlich zu Stande ge-
„bracht hatte, begab er sich auf die Spitze ei-
„nes einsamen Berges, um daselbst für sich in
„der Einsamkeit zu leben. Ob er nun gleich
„alle Müh anwendete, sein Leben im Verbor-
„genen zuzubringen; so erwarb er sich dennoch,
„fast wider seinen Willen, Verehrer und Schü-
„ler, und kam in den Ruf einer großen Hei-
„ligkeit. Eine Fürstinn Felicitas, zu deren
„Besitzthümern dieser Berg gehörte, schenkte
„ihm das Eigenthum über denselben; worauf
„sich allerley Leute da anbauten, die mit der
„Zeit eine eigne Republik ausmachten, welche
„denn nach dem Namen des Stifters San
„Marino genannt wurde. Die Gesetze die-
„ses kleinen Staates wurden aus dem Evan-
„gelium geschöpft, weil sie keinen andern Zweck
„hatten, als die Bürger zur Ausübung aller
„christlichen Tugend zu bilden. Die Absicht
„des guten Marino war nicht, ein Kloster
„voll ehelos lebender Mönche zu stiften, son-

„dern er glaubte vielmehr, man könne sein „Vaterland lieben und es bevölkern, ohne daß „man darum aufhören müßte, gerecht und hei„lig zu leben“.

Dieses Volk hängt auch, wie es scheint, bis auf heutigen Tag noch an seiner ursprünglichen Verfassung und Einrichtung: es ist arm, aber tugendhaft, und macht sich wenig oder nichts aus einem Reichthume, den es doch vermuthlich nur auf Kosten seiner Freyheit und Glückseligkeit erworben haben möchte. Die Regierung besteht aus einem Rathe von vierzig Personen, welcher halb aus den adelichen Familien, und halb aus den bürgerlichen besetzet wird. Wenn aber sehr wichtige Sachen vorfallen, so wird ein Arengo oder Großer Rath gehalten, wozu eine jede Familie einen Repräsentanten schickt. Dieser Große Rath ist der Sitz der Souveränetät, und die ganze Republik steht unter dem Schutze des heiligen Stuls. In Nothfällen erwählt der Große Rath einen Mann, der dann im Namen der Republik die Oberbefehlshaberschaft führt. Der kleine Rath, der die gewöhnliche Regierung versieht, wird vom Großen durch das Scrutinium erwählet. Zu Fassung einer Resolution

solution oder Absprechung eines Urtheils werden wenigstens zwey Drittheil von Stimmen erfodert. In den Rath kömmt Niemand, bevor er nicht das fünf und zwanzigste Jahr zurücke gelegt hat; und es können auch nicht zwo Personen von einerley Familie zugleich darinnen sitzen.

Die vornehmsten Staats-Beamten sind in diesem Freystaate zween so genannte Capitani, die das Amt der ehemaligen Consuln verwalten, und die alle halbe Jahre verändert werden. Die dritte Magistrats-Person im Range ist der Commissarius, der in allen bürgerlichen Streitigkeiten und in allen peinlichen Sachen das Richter-Amt versieht. Dieses muß allemal ein fremder Doctor der Rechtsgelahrtheit, und ein Mann von bekannter Rechtschaffenheit seyn; aber sein Amt währt nur drey Jahre. Der vierte Staats-Beamte ist der Arzt, der jedesmal ein Fremder seyn muß, und seine Stelle gleichfalls nur drey Jahre behält. Diese beiden Fremdlinge werden auf Kosten der Republik unterhalten. Die Regierung richtet ihre Aufmerksamkeit auf alles, bis auf den Schulmeister, welcher

ebenfalls vom Rath erwählet wird, und in großem Ansehen steht *). —

Pesaro ist der schönste Theil des ehemaligen Herzogthums Urbino und der dermaligen Legazione dieses Namens. Der Pabst Julius der Zweyte sonderte diesen kleinen Staat von seinen Eroberungen ab, die er in Romagna gemacht hatte, und belehnte seine Familie damit, nach deren Erlöschung mit dem Tode des Herzoges Franz Maria von Rovere derselbe wieder an den heiligen Stul gefallen ist.

So lange dieses Herzogthum einen Staat für sich ausgemacht hat, ist der herzogliche Hof zu Urbino eine der vornehmsten Zierden von Italien gewesen. Ein witziger Kopf, ein Künstler, ein Cavalier konnte sicher darauf rechnen, daß er sein Glück überall machen, oder doch wenigstens überall angenehm seyn würde, so bald er das Glücke gehabt hatte, Beyfall

*) Besser, als sich die Einwohner dieser kleinen Republik befinden, können sich zuverläßig die Bürger keines andern, größern Staates befinden, wenn derselbe auch noch so wohl regieret wird. U.

Beyfall an einem Hofe zu finden, dessen Zeugniß zu seiner Zeit dem Ruhme jeder Art von Vorzügen das Siegel aufdrückte. Ein gereinigter Geschmack in Wissenschaften und Künsten, reife und geprüfte Kenntniß der Welt, der Menschen, und des Frauenzimmers, aufgeräumtes Wesen, Feinheit, witziger Scherz, kurz, alle Annehmlichkeiten, die der Witz in den Umgang bringen kann, machten den Ton dieses glänzenden Hofes aus, der den Winter gemeiniglich zu Pesaro in einem Palaste, von welchem dermalen kaum noch einige Trümmern übrig sind, und den Sommer auf dem Lande zubrachte.

Ich habe diese Stadt zwar nicht so groß, wie Rimini, aber dafür auch besser gebauet, und volkreicher befunden. Die dasigen Feigen behaupten noch immer den guten Ruf, den sie schon von alten Zeiten her gehabt haben, daß sie die besten in ganz Italien sind. In den Kirchen findet man einige trefliche Gemälde von Paolo Veronese und vom Guido Reni, und in dem Olivierischen Antiquitäten-Cabinett ein Stück römischen Purpurs, welches bis diese Stunde noch seine ungemein schöne Scharlach-Röthe hat, ob es gleich schon zwey tausend Jahr alt ist. —

Fano liegt zwar innerhalb des Gebietes vom Herzogthum Urbino, ist aber niemals ein Theil des Herzogthumes gewesen, und hat schon zum Kirchenstaate gehöret, ehe das Herzogthum an denselben gekommen ist. Seinen Namen hat es von dem Fanum Fortunae; denn die Römer legten dieser Stadt ihren Namen wegen des ehemaligen Tempels bey, welcher hier der Glücks-Göttinn gewidmet war. Der Ort ist mir noch volkreicher vorgekommen, als Pesaro, dem er sonst in vielen Stücken gleicht. Er hat aber auch noch andre Vorzüge vor Pesaro, und darunter insonderheit eines der schönsten Opern-Häuser in Italien.

Dieses Schauspiel-Haus ist so trefflich angelegt, daß darinnen auch die kleinsten Plätze genutzt sind; und die Zuschauer selbst machen einen Theil vom Schauspiel aus. Es ist dieses Haus vom Jakob Torelli gebauet, der einige Jahre in Frankreich zugebracht hatte, und nach seiner Rückkunft seine Vaterstadt durch ein Monument verherrlichen wollte, welches Proben so wohl von seinem Geschmack, als von seiner erworbenen Geschicklichkeit enthielte.

Die

Die Kirchen zu Fano sind voller Gemälde von den größten Künstlern aus der Bolognesischen Schule.

Das merkwürdigste Stück aus dem Alterthum ist ein weißer marmorner Triumph-Bogen, der dem Kaiser Augustus zu Ehren errichtet worden, der aber im J. 1463 durch die Artillerie einer päbstlichen Armee, welche diesen Platz belagerte, sehr beschädiget worden ist.

Eine Seltenheit von andrer Art ist ein Miniatur-Gemälde in der Bibliothek der Väter vom Oratorium, auf welchem Christus, die Jungfrau Maria und der Jünger Johannes in einen Rahm eingefaßt sind, welcher aus den vier Paßions-Geschichten besteht, die aus den vier Evangelisten geschöpft sind.

Eine Stunde weit von der Stadt betrachten reisende Gelehrte und gelehrte Krieger die Wahlstatt, wo Hannibals Bruder Asdrubal von dem Römischen Kriegsheere geschlagen worden ist. —

In Sinigaglia hält man sich nicht auf, außer zur Zeit der dasigen Messe, die in Italien eben so berühmt ist, wie in Frankreich die

zu Beaucaire. Sie wird alle Jahre die letzten acht Tage vom Julius-Monat hindurch gehalten, und es finden sich dazu Fremde aus allen Ländern ein. Des dritten Tages, nachdem sie ihren Anfang genommen hat, ermangelt die Republik Venedig nie, ein Schiffs-Geschwader auf die Höhe des Hafens von Sinigaglia zu senden, und zwar unter dem Vorwande, daß das Geschwader die Messe schützen solle, eigentlich aber, um als Beherrscherinn des adriatischen Meeres einen Tribut von der Stadt einzufordern. Ein gewisser Pabst, (ich weis nicht mehr, welcher es war,) fragte einstmals den venetianischen Ambassadeur, „wer der Republik das Recht dazu „gegeben hätte“? Die Antwort des Ambassadeurs war: „die Urkunde davon können Eure „Heiligkeit auf der Rückseite von Constan„tins Schenkung finden.“

Man glaubt, diese Stadt sey von den Senonen aus Gallien angelegt worden, und habe auch von ihnen ihren Namen bekommen. Uebrigens ist es ein uralter Ort, dem der Hafen, an welchem er liegt, bey seiner Messe sehr gut zu Statten kömmt. —

Von

Von den Städten, Madame, deren ich bisher gedacht habe, besitzen die mehresten weder Manufacturen, noch Handel; und fast alle Einwohner derselben bestehen aus einer adlichen und mäßigen Bürgerschaft. Das Staats- und Privat-Interesse der europäischen Fürsten, dieß heißt, eine Sache, die sie in der Welt am allerwenigsten angeht, ist das wichtigste, ja das einzige, warum sie sich bekümmern. Der Markt, auf dem sie alle Abende zusammenkommen, ist dermalen zwischen **Oestreichisch**- und **Preußisch**-Gesinnten getheilt, welche die beyden herrschenden Parteyen ausmachen, von denen die eine nie einen Eingriff in das Territorium der andern thut. Man darf daher nur über einen solchen Markt gehn, um zu erfahren, auf welcher Seite so eben das Uebergewicht sey; denn das sieht man aus der triumphirenden Miene der Sieger und aus der Bestürzung der Besiegten. Ist gar ein entscheidendes Treffen vorgefallen, so lassen sich die Besiegten nicht wieder sehn, bis sich der erste glückliche Vorfall ereignet, der ihrer Hoffnung wieder empor hilft; und die siegende Partey bleibt mittlerweile Herr über den ganzen Markt, und läßt auf demselben ihre Freude zuweilen sogar durch öffentliche Lustbarkeiten aus-

ausbrechen, bey denen die Regierung ein Auge zudrückt. In allen Städten Italiens, und so gar auf den Dörfern haben die europäischen Mächte die hitzigsten Anhänger. Das sind sie von Vater auf Sohn; und dabey hassen sie die Leute von der gegenseitigen Partey mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt. Diese Zänkereyen vertreten hier die Religions-Streitigkeiten, über die in Frankreich, in England und in Deutschland die Gemüther getheilt sind. Ein Italiäner, der ein Anhänger der Franzosen ist, verabscheuet die Engländer eben so aufrichtig, wie ein Jansenist immer die Molinisten hassen mag. Mit einem Worte, die Kriege der europäischen Fürsten sind für diese Ultramontaner eben das, was die Kämpfe der Klopffechter für die Römer waren; sie dienen einem müßiggängerischen Volke zum Zeitvertreib. —

Ich kenne kaum eine angenehmere Reise, als durch die Legazione della Romagna längs des Adriatischen Meeres hin. Man kömmt da immer von einem Hafen zum andern bis zu dem bey Ancona, welches einer der schönsten an diesem ganzen Meerbusen ist, und so ziemlich unter allen, die an diesem Meerbusen liegen, am meisten besuchet wird.

Um

Um den Handel dieses Hafens und der Stadt zu begünstigen, werden daselbst alle Religionen geduldet, so lange die Uebung derselben nur nicht ein gar zu großes öffentliches Aufsehen macht. Man findet hier zahlreiche und reichlich versehene Waaren-Magazine und Vorraths-Häuser; Handels-Häuser, die mit den ansehnlichsten Handels-Plätzen von Europa in Geschäften stehen, (die aber doch größten Theiles von Juden besessen werden, welche hier überhaupt am thätigsten sind, ob sie gleich in einem eigenen Quartiere wohnen, und nur etwan eine Bevölkerung von fünf tausend Menschen ausmachen;) Grafen und Marchesen, welche die altväterischen Vorurtheile bey Seite gesetzt haben, Negocianten geworden sind, und sich mit Einnahm- und Ausgabe-Büchern und Fatturen beschäftigen. Auch bey dem gemeinen Volk herrscht die gleiche Thätigkeit, und der gleiche Eifer zur Arbeit. Die Männer haben mit dem Transport der Waaren, und die Weiber mit Webung der Segeltücher zu thun; ja, so gar die Kinder sind beschäftiget, kleine Lasten nach Maaßgabe ihrer Jahre und Kräfte fortzubringen, und sich dadurch ihr Brod zu verdienen. Maurer, Zimmerleute und Matrosen arbeiten, jeder auf seiner Seite;

einiz

einige, um Steine und andre Bau-Materialien zu Errichtung eines neuen Molo oder Dammes herbeyzuführen; andre, den Hafen zu reinigen und ihn auszubessern. Kurz, Madame, man sollte nicht anders meynen, als sähe man die Tyrier in Arbeit, indem sie beschäftiget wären, die Stadt Karthago und den Handel derselben wieder herzustellen *).

Ancona, welches die Syrakusaner damals stifteten, da sie vor der Tyranney des Dionysius die Flucht genommen hatten, hat seinen Namen von dem Cap, dem Vorgebirg oder der ellenbogenförmigen Bucht, wo es gelegen ist. Die Syrakusaner bauten daselbst der Venus einen Tempel, an dessen Stelle dermalen die Kathedral-Kirche steht. Auf dem Vorhofe dieser Kirche kann man von oben herab das Meer, den Hafen, die Stadt, ihre Festungswerke, und die umher liegenden lachenden und wohl angebauten Gegenden übersehn. Dieser Lage nach scheint mir Ancona einige

*) Die Stadt könnte doch nach Beschaffenheit ihrer bequemen Lage und ihres guten Hafens bey weitem volkreicher und vermögender seyn, als sie wegen der gewöhnlichen Trägheit der mehresten Italiäner wirklich ist. U.

einige Aehnlichkeit mit **Marseille** zu haben; und es kömmt der letztern Stadt noch näher darinnen, daß die Einwohner den Berg verlassen, und sich großen Theils auf ebenem Ufer bey der Marine niedergelassen und angebauet haben.

Ancona ist in der Folge zu einer römischen Colonie geworden; und als solche hatte die Stadt viele Gnade und Gewogenheit vom Kaiser **Trajan** zu genießen, dem sie auch zu Ehren einen Triumph-Bogen, oder vielmehr eine Ehren-Pforte von weißblaulichem Marmor, vorn auf dem stärksten Damme, der den Hafen schützt, errichten ließ. An dem Ruhme, den sich dieser Kaiser bey den Anconitanern erworben hatte, nahmen in der Folge auch wiederum zween Päbste Theil; nämlich **Clemens der Zwölfte**, der hier auf seine Kosten ein Lazareth zur Quarantaine baute, und **Benedict der Vierzehnte**, der den Molo, welchen sein Vorgänger zu bauen angefangen hatte, vollends ausbaute und zu Stande brachte. Ein marmorner Ehren-Bogen, welcher dem Triumphbogen **Trajans** gegen über steht, erhält hier das Andenken dieser beyden Statthalter Christi für die Nachwelt.

Auf einem Dorfe der Anconitanischen Mark in dem Gebiete des Schlosses Montalto, wohin ich mich ausdrücklich führen zu lassen, eine ganz eigne Neubegierde hatte, ist ehedem der Pabst Sixtus der Fünfte zur Welt gekommen; ein Mann, Madame, der meines Erachtens besser getaugt hätte, Türken, als Christen, zu beherrschen *). Die Bauern an die-

*) Warum besser Türken? sind sie nicht so gut Menschen, wie die Christen? und haben sie nicht eben so viel Recht, wie diese, einen tyrannischen Beherrscher zu verabscheuen? — Als solchen schildert ihn unser Herr Abt, aber, gewiß mit vieler Parteylichkeit. Wer jedoch die Anarchie, die unter Gregorius des Dreyzehnten Regierung in Rom und im ganzen Kirchenstaat eingerissen war, den öffentlichen Frevel, mit dem damals Banditen und Räuber nicht nur das platte Land, sondern auch die Häuser bemittelter Leute in Städten, und so gar in Rom, bey hellem Tage, mit Ermordung eines jeden, der sich widersetzen wollte, beraubten, die Widersetzlichkeit der Reichen und Großen in Rom gegen die Vollstreckung der nothwendigsten, zur Sicherheit des Publicums getroffenen Policey-Verfügungen, und allen andern damals herrschenden Unfug bedenkt, den wird es nicht befremden, daß ein denkender Kopf, wie Sixtus, für noth-

diesem Orte thun sich noch bis auf heutigen Tag etwas darauf zu Gute, daß dieser ehemalige

nothwendig hielt, durch die strengste Justiz die Ordnung im Staate so geschwind, als möglich, herzustellen, und einem so nöthigen Entschlusse den Nachdruck gleich anfangs dadurch zu geben, daß durchaus in Verwaltung der Justiz kein Unterschied gemacht, und kein Ansehen der Personen statuiret würde. Dieses war das einzige Mittel, der allgemeinen und ganz übertriebnen Ausgelassenheit der Sitten, und der öffentlichen Unsicherheit zu steuern, da sich fast jedermann allen Gesetzen und aller Regierung widersetzte. Gregorius war ein gutmüthiger, wohlthätiger Fürst gewesen, aber ein Mann ohne Energie, unter dessen Regiment alle äusserliche Ordnung, Zucht und Ruhe in Verfall gerathen war. Sixtus war ein Mann voll Geist und Kraft, aber freylich hartherzig, rachgierig, übermüthig, und, deutsch zu reden, bauerstolz. Seine Strenge, die einigemal bis zur Grausamkeit, bis zum despotischen Eigensinn ausartete, that überhaupt die größte und wichtigste Wirkung; und der beste Beweis von seinen Fähigkeiten, ein Volk zu regieren, war der, daß sich am Ende seiner nicht mehr als sechsjährigen Regierung der Kirchenstaat in viel größerm Flor, als er lange gewesen war, und die päbstliche Schatzkammer mit dem Schatze versehen befand, der

Ober-Bischof der Kirche aus ihrem Stand und aus ihrem Dorf herstammte; und sie machen sich ein Vergnügen daraus, den Fremden, die in ihr Dorf kommen, die hauptsächlichsten Vorfälle aus der Lebensgeschichte dieses Pontifex zu erzählen. Ich habe auch von diesen Historchen den Kopf itzt so voll, daß ich mich der Begierde, Sie, Madame, damit zu unterhalten, nicht erwehren kann. Wenigstens können diese Anekdoten doch dienen, den Beschluß meines Briefes etwas mannichfaltiger zu machen.

Felix Peretti war einer von den seltnen Menschen, welche die Vorsehung dann und wann zum Schauspiel aufstellt, um uns durch Erfahrung zu lehren, daß sich auch in den gemeinsten und verachtetsten Ständen zuweilen Männer finden lassen, welche Fähigkeiten genug haben, die vornehmsten Ehrenstellen vor der Welt mit Ruhm und Ansehen zu bekleiden. Sein Vater war ein gemeiner Winzer im Dorfe gewesen, der sich aber Schulden halber gezwun-

noch dermalen vorhanden ist, und der nach seiner Verordnung nie anders, als im äußersten Nothfall angegriffen werden darf. U.

zwungen gesehen, aus dem Lande zu laufen, wo ihn seine Gläubiger verfolgten, und der seinen Sohn bey einem Pachter in Dienste gethan hatte, welcher ihm seine Schaafe zu hüten anvertraute, und ihn hernach, weil er diesen Dienst nicht fleißig genug versah, damit bestrafte, daß er ihn die Schweine hüten ließ.

Eines Tages, da Felix mit diesem Vieh auf dem Felde war, ward er einen Mönch vom Franciscaner-Orden inne, der an einem Scheide-Wege, wo sich vier Straßen theilten, zweifelhaft stehen blieb, indem er nicht wußte, was für einen von den vier Wegen er nehmen sollte. Felix lief auf ihn zu, und wies ihm nicht nur den rechten Weg, sondern gerieth auch mit einmal auf den Einfall, ihn zu begleiten und sich an ihn zu hängen. Seine Sauen ließ er im Stich, und kam also mit dem Mönch in das Franciscaner-Kloster zu Ascoli, wo er es bey den Mönchen durch vieles Bitten und tausendfältige Thränen endlich dahin brachte, daß man ihm die Kutte der Kloster-Brüder gab *). Hier unterrichtete man ihn zuförderst

*) Felix war anfänglich einer der gemeinsten Bedienten beym Kloster. Er sagte aber zu dem

derst im Lesen und Schreiben. Er erlernte auch darauf die Grammatik, und bewies, mit einem Wort, eine so gute Anlage, alles, was ihm vorkam, zu fassen, daß man ihn endlich unter die Novicien aufnahm. In der Folge machte er sich gleichwohl durch sein hochmüthiges und unzufriednes Betragen so verhaßt bey seinen Mitbrüdern und sogar bey seinen Superioren, daß sie ihn zum öftern bestraften, und einige mal schon im Begriffe standen, ihn gar aus dem Orden zu verstoßen. Von was für heftiger Gemüthsart er gewesen seyn müsse, können Sie, Madame, aus einem einzigen Vorfalle schließen, den ich Ihnen hier erzählen will.

Um seinen Hochmuth zu kränken, machten einige junge Mönche das Grunzen der Sauen nach. Bruder **Felix**, den dieser Spaas ver-verdroß, sagte geradezu, er würde dem ersten, der das wieder thäte, den Kopf einschlagen. In der That ergriff er auch sogleich einen dicken

Stock

dem Mönch, in dessen Begleitung er zum Kloster gekommen war, er wolle ihm bis in die Hölle nachfolgen, und das Fegefeuer ausstehn, wenn ihn die Mönche zum Gelehrten machen könnten. U.

Stock, an dem die Schlüssel zur Kloster-Kirche hiengen. Der Neffe des Pater-Provincials aber, der sich vor dergleichen Drohungen eben nicht fürchtete, begieng den Uebermuth, das nämliche beleidigende Grunzen zu wiederholen; und Felix vergalt ihm diesen Muthwillen mit einem so entsetzlich schweren Stockschlag an den Kopf, daß der andre halb todt zur Erde niederstürzte. Mit ein Paar Monaten Einkerkerung kam er selbiges mal doch noch weg.

Als er nachher zur Priester-Würde gelanget war, wollte er sich weder Peretti, noch Felix mehr nennen lassen, sondern nahm den Namen Montalto an. Trotz aller Cabalen, Ränke und vielen Bemühungen, die seine Feinde wider ihn anwendeten, trotz seines eignen Muthwillens und seiner finstern Störrigkeit und Hartnäckigkeit, die seinem fernern Glück eigentlich ganz natürlicher weise hätten frühzeitig Schranken setzen sollen, wußte er dennoch durch seine Geschicklichkeit und übrigen Verdienste alle Hindernisse, die ihm entgegenstanden, zu überwinden, und stieg nach und nach von einer Ehrenstufe zur andern, bis er so gar zum Ordens-Generalat gelangte.

Von je her war die dreyfache Krone der Gegenstand seines Ehrgeitzes gewesen. Gleich das erste mal daher, da er Gelegenheit hatte, sich vor den Ober-Bischof zu stellen, sagte er im Scherz: „ich will doch einmal die Miene „der Pabstes-Würde annehmen, um zu sehen, „wie sie mich kleiden müßte.“ *) Dergleichen Reden führte er hin und wieder, und schon dieses gab Anlaß, zu vermuthen, daß ein solcher Mann ganz und gar nicht dazu gemacht wäre, seine Lebenszeit in der Dunkelheit eines Klosters zuzubringen.

Er gelangte zuförderst zur Bischofs- und hernach auch zur Cardinals-Würde. So bald er sich aber mit dem Cardinals-Purpur bekleidet sah, änderte er, von Stund an, seinen Ton und seine ganze Lebensart. Er kaufte sich zu Rom ein kleines Haus in der Nachbarschaft von Santa Maria Maggiore, wo er in der Stille und Einsamkeit lebte. Er gieng weiter nicht

*) Das hätte sich unter seiner eignen päbstlichen Regierung in seinem Beyseyn gewiß kein Mönchs-General, ja kein Cardinal unterstehen dürfen, ohne die Ahndung des stolzen Pabstes auf das empfindlichste zu erfahren.

U.

nicht aus, als Kranke zu besuchen, machte einem jeden schmeichelhafte Liebkosungen, gab den Armen fleißig Almosen, ertheilte mit Bescheidenheit sein Gutachten in den Consistorien, mied alle Aemter und Ehrenstellen, stimmte bey jeder vorkommenden Gelegenheit für die Seite der Mäßigung und Gelindigkeit, stellte sich nicht selten gar an, als fehlte es ihm an Witz und Einsichten, und ließ sich insonderheit nichts so sehr angelegen seyn, als das äußerliche Ansehen eines alten Mannes, der unter der Last seiner Gebrechlichkeit fast erliegen müßte. Er gieng gekrümmt, auf eine Krücke gestützt, und ließ seinen Kopf auf die eine Seite hängen. Seine Füße zitterten unter ihm; er zeigte sich vor der Welt nicht anders, als wie ein Gerippe; und wenn er da oder dort einen Besuch zu machen genöthigt war, so blieb er immer zu wiederholten malen auf der Treppe stehn, um Odem zu holen. Kam er nun endlich in die Zimmer, so verzog er eine gute Weile zu sprechen, als ob er sich Zeit nehmen müßte, wieder zu Odem zu kommen, zählte sodann alle seine Schwachheiten nach allen Umständen her, und hielt sich von Zeit zu Zeit einmal ganz in der Einsamkeit auf, um sich, wie er vorgab, zum Tode zu bereiten.

Als Gregorius der Funfzehnte starb, entstanden im Cardinals-Collegium unterschiedliche Parteyen, Cabalen und Ränke. Der Cardinal Montalto stellte sich gegen jede Parthey, als ob er sie begünstigte, hieng aber an keiner einzigen. Er sagte zu jedwedem Cardinale, wenn das heilige Collegium seinen Rath annehmen wollte, so würde es Niemanden andres zum Pabst erwählen, als den, mit dem er so eben zu sprechen die Ehre hätte. Dieser Kunstgriff glückte ihm dergestalt, daß er sich damit sehr viel Freunde unter den Cardinälen machte. Die Eminenzen brachten hierauf ihn selbst in Vorschlag; das erfuhr er nun wohl; aber er stellte sich, als wüßte er es nicht. Als ihm die Cardinäle von Este und von Medices meldeten, es könnte leicht kommen, daß sich die meisten Stimmen vereinigten, die Wahl auf ihn fallen zu lassen, so bekam er einen dermaaßen heftigen Anfall von Husten, daß diese beyden Prälaten nicht anders glaubten, als Montalto würde vor ihren Augen den letzten Seufzer aushauchen. „Ich habe nicht Kräfte genug,“ sagte er, „eine so drückende Last zu tragen. Da „ich in weltlichen Angelegenheiten keine Erfah„rung habe, so bin ich gar nicht vermögend, „die

„die Sorge für die Angelegenheiten der Kirche „zu übernehmen; es wäre denn, das ich Bey„stand von meinen lieben Herrn-Collegen zu „hoffen hätte: und ich kann mich durchaus „nicht entschliessen, auf den apostolischen Thron „des heiligen Petrus zu steigen, wenn Sie mir „nicht die Versicherung geben, daß Sie mich „nicht verlassen, und mit mir gemeinschaftlich „regieren, oder wenigstens mir regieren helfen „wollen.“ Gleiche Reden führte er gegen mehrere andre ebenfalls; und denen, die ihm von freyen Stücken sagten, daß sie ihm ihre Stimme geben würden, antwortete er: „wenn „Sie mich zum Pabste machen; so setzen Sie „damit Sich selbst auf den heiligen Stuhl. „Wir werden die päbstliche Regierung mit ein„ander theilen; ich werde blos den Namen und „Titel des Pabstes, und Sie die Gewalt dessel„ben haben.“

Alle Cardinäle ließen sich von dieser angenommenen Simplicität verblenden; und ein jeder von ihnen schmeichelte sich, daß er unter einem so nachgebenden und gefälligen Pontifex wenigstens der größten Freyheit von der Welt genießen, oder wohl gar Theil an der Regierung würde nehmen können. Der Cardinal

Far-

Farnese unter andern sagte, indem er die Erwählung des Felix Peretti von Montalto genehmigte, Montalto hätte weder so viel Verstand, daß er viel Böses, noch so viel Einsicht und Beurtheilungskraft, daß er viel Gutes thun könnte. Kurz, es kam endlich im Ernste zur Wahl, und Montalto bekam die meisten Stimmen.

Sobald er dessen versichert war, trat er aus seinem Winkel hervor, warf den Mantel, der ihn eingehüllt, und die Krücke, auf die er sich bisher gestützt hatte, mitten in den Saal hin, richtete sich dermaaßen in die Höhe, daß er sogleich als ein Mann von viel ansehnlicherm Wuchse, denn man ihn bisher gekannt hatte, in die Augen fiel, und stimmte selber das Te Deum mit einer so gewaltigen Stärke der Lungen an, daß das Gewölbe der Capelle davon wiederhallte. Man fragte ihn, wie es das Herkommen mit sich bringt, ob er die päbstliche Würde annähme. „Was ich schon habe,“ war seine Antwort, „brauche ich nicht erst noch „anzunehmen; ich würde aber mit Freuden „noch einmal so viel annehmen: denn ich fühle, das ich Kräfte genug habe, nicht nur die „Kirche, sondern auch die ganze Welt zu re-

„gie-

„gieren.“ Er nahm übrigens den Nahmen Sixtus der Fünfte zum Andenken Sixtus des Vierten an, der ebenfalls, wie er selbst, ein Franciscaner Mönch gewesen war *).

Als dieser neuerwählte Pontifex aus dem Conclave gieng, kam das Volk haufenweis herbey gelaufen, und fragte, wo denn der neue Pabst wäre, indem es den Cardinal von Montalto, den es bisher auf den Straßen von Rom immer ohnmächtig werden zu sehn gewohnt worden war, gar nicht mehr kannte. Da ihm nun jemand sein Erstaunen bezeigte, weil er vorher so krumm und gebückt gegangen war, und nun so gerade und aufgerichtet um sich her schaute und einhergieng, so war seine Antwort: „ich habe bisher die Schlüssel zum „Paradiese gesucht, und mußte mich also bücken, „um

*) Kurz, er betrog die Cardinäle, und verachtete sie hinterher, daß sie sich hatten betrügen lassen — Das gestehen alle katholische Schriftsteller; und doch war dieser Mann Christi Statthalter auf Erden, ein untrüglicher Vorsteher der Kirche, der ehrwürdigste Prälat auf der Welt, vor dem die ganze Welt Ehrfurcht haben mußte. Welche Widersprüche! Und doch werden sie von der ganzen katholischen Christenheit verdauet! U.

„um sie zu finden: aber nunmehr, da ich sie „in Händen habe, sehe ich nur noch nach dem „Himmel.“

Gleich auf das erste Gerüchte, welches sich von seiner Erhebung auf den päbstlichen Stul ausbreitete, stellten sich alle Verbrecher in Rom und der umliegenden Gegend als Gefangene ein, weil es bis dahin gewöhnlich gewesen war, daß sie bey der päbstlichen Krönung begnadiget wurden*). Da nun der Gouverneur der Stadt und der Gouverneur von der Engelsburg hernach zu ihm kamen, um mit ihm die Art und Weise zu reguliren, wie diese Verbrecher wieder auf freyen Fuß zu stellen wären, so gerieth Sixtus über diesen Antrag in den heftigsten Unwillen, und that beiden ohne Umstände die Erklärung: „er wäre so „wenig geneigt, irgend einen Uebelthäter zu „begnadigen, daß er vielmehr hiermit anbeföhle, ihnen den Proceß in der Geschwindigkeit „zu machen. — Mein Wille ist,“ setzte er hinzu,

*) An und für sich ein abscheulicher Mißbrauch! That Sixtus nicht Recht, daß er denselben abschaffte? Mich dünkt, ja; nur mußte seine Strenge nicht strenger seyn, als die Gesetze.

hinzu, „daß Ihr gleich morgen viere von ih=
„nen richtet; zween davon sollen an dem Tage
„meines Krönungs=Einzuges gehenkt, und die
„beiden andern enthauptet werden.“

Diese grausamen Befehle setzten ganz Rom in Erstaunen und Schrecken. Die Gesandten, die Cardinäle, die Prälaten hatten beynahe sammt und sonders einen oder den andern Freund und Verwandten, der nun im Gefängnisse saß, und der sich von freyen Stücken in dasselbe, blos in der zuversichtlichen Hoffnung begeben hatte, daß er Begnadigung erhalten, und dann wegen seiner Verbrechen nicht weiter von der Justiz in Anspruch genommen werden würde. Sie klagten darüber gegen den Pabst, der ihnen aber in einem solchen Ton antwortete, daß ihnen alle Lust vergehn mußte, ihm künftig die mindeste Gegenvorstellung zu thun.

Als sich der Cardinal von Medices eines Tages einfallen ließ, ihm einige, nach seiner Einsicht gute, Rathschläge zu geben, hörte ihn Sixtus mit vieler Geduld an, und antwortete ihm sodann: „ich lasse mir ganz gern ge=
„fallen, daß Sie und Ihre Confratres den Ti=
„tel von Fürsten der Kirche führen mögen, nur
„aber

„aber müssen sie nicht Fürsten in meinem „Staate seyn wollen“.

Schon an dem Tage, da er zum Pabst erwählet worden war, sagte er zu einem Cardinale, der ihm das Mäntelchen, weil es auf seiner Schulter einige Falten machte, zurechte legen wollte — indem er sah, daß er sich mit zu großer Dreistigkeit ihm näherte, mit stolzem Wesen; „einem regierenden Pabste muß man „nicht so vertraulich zu nahe kommen“.

In einer Krankheit, worein er verfallen war, befand er sich eines Tages dermaaßen entkräftet, daß er auf eine Zeitlang so gar den Gebrauch der Sprache verlohr. Sein Arzt berührte ihn mit dem Finger an der Nasenspitze, um zu sehen, ob noch einige Wärme in ihm wäre. Darüber erwachte Sixtus nicht anders, als ob er über eine verdrüßliche Erscheinung erschrocken wäre, sah dem Arzte steif ins Gesicht, und fragte ihn: „wie? habet ihr die „Dreistigkeit, dem heiligen Vater an die Nase „zu greifen“?

Der Graf von Olivarez that eines Tages, als königlich spanischer Ambassadeur, im Namen seines Beherrschers diesem Ober-Bischof

schof einige Vorstellungen, wobey er mit vieler Hitze sprach, und seine Anrede hernach mit den Worten beschloß: „Ihre Heiligkeit antworten „mir nicht; und ich kann nicht errathen, was „Sie denken“. — „Ich denke Sie zum Fen„ster hinaus werfen zu lassen“, antwortete der Pabst voller Zornes, „damit Sie ein andermal „lernen, wie ehrerbietig Sie mit dem Ober„haupte der Kirche zu reden haben“.

Ein Gesandter vom Herzoge zu Ferrara, der keine Audienz beym Pabste erlangen konnte, that eines Tages die Erklärung, er würde so lange im Vorzimmer bleiben, bis ihm zugestanden wäre, was er zu begehren hätte. Der Pontifex wurde darüber aufgebracht, und ließ ihm andeuten: „wenn er sich nicht binnen zwey„mal vier und zwanzig Stunden aus Rom „packte, so wolle er ihn, wie einen Spitzbu„ben, der zum Staupbesen verurtheilet ist, auf „einen Esel binden, und mit Schimpf und „Schanden fortjagen lassen“.

So stolz indessen auch die Manier seyn mochte, womit Sixtus seine Würde behauptete, so war er doch bey alle dem keinesweges mit dem albernen Hochmuthe behaftet, der nur eine Eigenschaft der Leute vom allergemeinsten

Schlag ist. Vielmehr war er selbst der erste, der über die Niedrigkeit seiner Herkunft scherzte: „Meines Vaters Haus“, sagte er, „ist halb oh-„ne Dach. Die Mauern daran sind von alten „zerfallenen Pinsen-Matten so ärmlich zusam-„mengeflickt, daß die Sonne auf allen Seiten „durchscheinen kann. Ich kann mich also rüh-„men, daß es eines der Durchlauchtigsten „Häuser in Europa ist“.

Ein Franciscaner-Mönch aus dem Fürstenthume Tarento, Namens Peretti, bat den heiligen Vater um die öffentliche Erklärung, daß seine Familie die Ehre hätte, mit der seinigen verwandt zu seyn. „Ich kann mir das „wohl gefallen lassen“, war die Antwort des Pabstes; „es muß aber nur erst einige Pro-„portion zwischen meiner Herkunft und der Eu-„rigen ausgemittelt seyn. Also saget mir vor „allen Dingen, von wem stammet Ihr her“? — „Mein Haus“, erwiederte der Mönch, „ist, „Gott sey Dank! eines der reichsten und älte-„sten adlichen Geschlechter im Königreiche „Neapel“.

„Schlimm genug“, versetzte der Pontifex; „denn auf diese Art ist unsre Verwandschaft „mit einander viel zu weit entfernt: ich kann

„also

„also nicht eingehn, was Ihr begehret, es „wäre denn, daß Ihr Eure Kutte auszöget, „aufs Land gienget, und die Sauen hüthetet. „Anders, als unter dieser Bedingung, können „wir keine Blutsfreunde werden“. —

Sie haben gesehen, Madame, wie **Sixtus der Fünfte** die ersten Tage seiner päbstlichen Regierung mit Schrecknissen der Todesstrafen bezeichnete. Allenthalben floß Blut. Man sah nichts, als Menschen, die enthauptet, gehenkt, gestäupt, auf die Galeeren gebracht; Köpfe und Aerme, die auf den Straßen an Pfähle genagelt wurden; und Sbirren oder Gerichtsdiener, welche da und dort unglückliche Menschen in die Kerker schleppten. Ueberall hörte man nichts, als die Seufzer und das Schluchzen von Vätern, Müttern, Brüdern und Schwestern derer, die über die Hinrichtung eines oder des andern strafbaren Blutsverwandten weinten. Die Straßen hallten überall von der schreyenden Stimme der Herolde wieder, welche Todes-Urthel ausriefen. **Sixtus** ließ so gar alle binnen zehn Jahren vorher geendigte Processe von neuem durchsehn; und dieß hatte die Folge, daß Magistrats-Personen und Parteyen, die sich für völlig ge-

sichert gehalten hatten, aufgesucht, und für alte Vergehungen, welche theils durch Verjährung, und theils durch feyerliche Richtersprüche längst für abgethan gehalten worden waren, bestrafet wurden.

Ein junger Mann, der Neffe von einem Domherrn, welcher mit dem regierenden Pabste seit langer Zeit in guter Freundschaft gelebt, hatte ein Mädchen entführet, mit dem er aber hernach auf erlangte Beystimmung und Einwilligung beiderseitiger Familien förmlich zusammengegeben worden war. Dieser unglückliche junge Mann ward auf Befehl des Pabstes aufgesucht, und alles Bittens und Flehens der Aeltern und Verwandten ungeachtet gehenkt; und der Richter selbst mußte die Strafe der öffentlichen Geißelung ausstehn, weil er denselben nicht zum Galgen verurtheilt hatte.

Ein andrer junger Mensch wurde, weil er ein Mädchen, das er einige Tage drauf heirathete, öffentlich geküßt hatte, auf die Galeeren geschickt. Die junge Frau und ihre ganze Familie liefen zu dem heiligen Vater, und thaten ihm einen Fußfall, um bey ihm Begnadigung für ein geringes Vergehen auszuwirken, welches durch die Trauung ohnehin schon wieder

gutge=

gutgemacht war. „Damit seyd Ihr wohl „befriediget“, antwortete der Pabst; „aber „die Gerechtigkeit ist's nicht“.

Ein dritter Jüngling endlich von noch nicht völligen sechzehn Jahren wurde zu Tode gepeitscht, weil er den Sbirren einigen Widerstand gethan hatte. Die ganze Stadt jammerte über sein Schicksal; Gesandte und Cardinäle baten für ihn, aber sie richteten nichts aus. Die Richter selbst stellten dem Pabste vor, die Gesetze verstatteten nicht einmal, einen so gar jungen Menschen wegen eines solchen Vergehens hinrichten zu lassen; aber es war vergebens: Der unerbittliche Pontifex *) antwortete ihnen ganz kaltsinnig, er schenkte dem Verbrecher zehn Jahre von seinen eignen, damit er nach dem Gesetze gerichtet werden könnte.

Ein römischer Bürger, der schon zwanzig Jahr um die Entscheidung eines Processes nachgesucht hatte, gieng endlich zum Pabst, und

*) Handelte dieser Pontifex jemals als ein despotischer Tyrann, so geschah es gewiß in diesem Fall. Härter zu strafen, als die Gesetze verordnen, ist nur ein Tyrann von despotischer Gesinnung fähig. U.

klagte bey diesem über die ewigen Verzögerungen, die er schon so lange erlitten habe, und noch immer erleiden müsse. Der Pabst ließ den Procurator zu sich holen, und befahl ihm, der Sache seines Clienten binnen drey Tagen ein Ende zu machen. Der Procurator hielt sich so dazu, daß der Proceß gleich des folgenden Morgens abgeurthelt werden konnte und wirklich abgeurthelt ward; und des Nachmittags ließ der Pabst den Procurator aufknüpfen.

An diesem harten Pontifex lag auch gewiß die Schuld nicht, daß nicht dem Prinzen Ranusio Farnese, (dem Sohne des regierenden Herzogs von Parma, und Neffen des Cardinals Farnese,) ein völlig gleiches Schicksal, und zwar bloß darum wiederfuhr, weil er im Degen zur Audienz bey Seiner Heiligkeit gekommen war. Sixtus, der bey Lebensstrafe verboten hatte, daß Niemand in Rom Gewehr tragen sollte, ließ ihn sogleich in Verhaft nehmen und auf die Engelsburg bringen. Diese Sache machte großes Aufsehen, und die größten Herren ließen sich angelegen seyn, die Loslassung des jungen Prinzen zu bewirken. Der Pabst schickte sogleich Befehl an den Gouverneur, ihn hinrichten zu lassen, gab aber doch

zu

zu gleicher Zeit dem Cardinal **Farnese** ein Billet, worinnen eben diesem Gouverneur befohlen wurde, den Gefangenen zu einer gesetzten Stunde auf freyen Fuß zu stellen — indem er nichts gewisser glaubte, als daß ihm der Kopf schon heruntergeschlagen seyn würde: allein der Cardinal gieng selbst augenblicklich auf die Burg, seinen Neffen zu befreyen, und nahm hernach mit ihm die Flucht. Ohne diese geschwinde Vorsicht würde sich Sixtus unfehlbar des Todes eines Sohnes von einem regierenden Fürsten schuldig gemacht haben. Als er darauf erfuhr, daß die Königinn **Elisabeth von England** hatte der Königinn **Maria von Schotland** den Kopf abschlagen lassen, rief er mit einer Art von Enthusiasmus aus: „eine glückliche Frau! sie hat doch „das Vergnügen gehabt, ein gekröntes Haupt „springen zu lassen" *).

*) Dieß würde der tollste Einfall des Bauerstolzes gewesen seyn, wenn er wirklich wahr wäre. Da aber Sixtus die Königinn Elisabeth wegen dieser justizförmigen Ermordung ihrer Nebenbuhlerin förmlich in den Bann that; so hat man wohl einigen Grund, an der Wahrheit jenes Einfalles zu zweifeln.

Ein gewisser Reimschmidt Matere hatte Verse gemacht, worinnen sich eine Römische Dame aufs gröbste beschimpfet fand, die denn darüber Klage erhob. Der Verfasser, um sich zu entschuldigen, berief sich auf den Zwang des Reimes. „Das Wort Fontana *), mit „dem sich einer von seinen Versen endigte, hätte „ihn“, sagte er, „genöthigt, den folgenden „Vers mit Putana **) zu endigen; und er „hätte dabey nicht die Absicht gehabt, diese „Frau zu beschimpfen, sondern bloß seinem „Gedichte mehr Wohlklang zu geben“. Der Pabst also nutzte gegen ihn wiederum den Zwang des Reims, und antwortete:

„Wohlan, so verdient Herr Matere,
„Zu reimen auf einer Galeere“.

und dieses Urthel ward auch buchstäblich vollstrecket.

Weil Sixtus der Fünfte in Rom für das Verbrechen des Ehebruches die Todesstrafe eingeführt hatte, so ließ er, nach diesem Gesetze, verschiednen Edelleuten aus den größten

*) Quelle.

**) Hure.

ten Häusern in Italien die Köpfe abschlagen. Ein Neapolitaner unter andern lebte öffentlich mit der Frau seines Rentmeisters, ohne daß sich der Mann darüber formalisiret hätte. Die Gerichten dachten, ein Fremder, der sich nur eine kurze Zeit in Rom aufhielte, in einem Wirthshause wohnte, und den Schutz des Völker-Rechtes zu genießen hätte, dürfte nicht mit solcher Strenge behandelt werden, wie ein gebohrner Unterthan des heiligen Stuls; allein Sixtus gerieth über diese Nachsicht in Zorn, und sagte: „so hänget den Ehebrecher, das „Weib und den Mann mit Stricken, die in „Neapel gemacht sind; damit sind alle eure „Bedenklichkeiten über ihre vermeyntliche Un„abhängigkeit von meiner Jurisdiction ge„hoben“.

Ein Edelmann aus Spanien, der in der Kirche von einem Schweizer einen Schlag mit der Helleparte bekam, rächte sich dafür so nachdrücklich mit dem Pilgerstabe, den er eben trug, daß der Schweizer unter den Prügeln, die ihm der empfindliche Edelmann zuzählte, starb. So bald der Pabst die Nachricht hiervon bekam, ließ er dem Gouverneur sagen, sein Wille wäre, daß der Spanische Edelmann gehenkt würde, bevor Sich Seine Heiligkeit zur Tafel

setzten, welches heute bey guter Zeit geschehen sollte. Der Spanische Ambassadeur und vier Cardinäle giengen sogleich zum Pabst, ihn flehentlich, nicht um Verschonung des Lebens dieses Mörders, sondern nur um die Erlaubniß zu bitten, daß er, weil er doch ein Edelmann wäre, lieber enthauptet werden möchte. „Gehenkt soll er werden“, antwortete der Pontifex; „jedoch will ich dem Verbrecher, um den „Schimpf, den seine Familie davon haben „könnte, zu verringern, die Ehre anthun, daß „ich seine Hinrichtung selbst mit ansehe“. In der That ließ er auch den Schnellgalgen vor seinem Fenster aufrichten, und blieb an diesem Fenster stehn, bis die Execution vorüber war. Gleich darauf kehrte er sich zu seinen Bedienten um, und sagte: „bringet mir zu essen; „diese Justiz hat mir Appetit gemacht“. Des folgenden Tages sah man den Pasquino mit einem Becken voller Ketten, Beile, Galgen, Stricke und Räder, wie er dem Marforio, der ihn fragte, wo er damit hin wollte, zur Antwort gab: „ich bringe dem heiligen Vater „ein Ragout zu Verbesserung seines Appetits“. Dieser Pasquino und dieser Marforio sind ein Paar verstümmelte Statuen, welche die mißvergnügten Römer damals zum öftern mit

Inn=

Innschriften versahen, die der Regierung zum Schimpfe gereichten.

Bey einer andern Gelegenheit fand man den Pasquino in einem schmutzigen Hemde, so daß er dem Marforio, der ihn fragte, warum er sich itzt so unsauber hielte, zur Antwort gab: „weil meine Wäscherin zur Princes-„sin geworden ist“. Dieß war eine Anspielung auf die Signora Camilla, eine Schwester des Pabstes, welche in der That eine Wäscherinn gewesen war. Um den Erfinder dieser bittern Spötterey zu entdecken, ließ Sixtus unter Trompeten-Schall ausrufen: „er ver-„pfändete sein Ehren-Wort als Statthalter „Christi, daß er demjenigen, der diese Pas-„quinade angeschlagen hätte, nicht nur das „Leben schenken, sondern ihm auch noch tau-„send Pistoletten geben wolle“. Der unbedachtsame Autor ließ sich in die Schlinge locken, und wagte es, sich bey dem Pontifex anzugeben, der ihm denn auch wirklich das Leben schenkte und die versprochenen zwey tausend Pistoletten gab, aber gleich darauf die Hände abhauen und die Zunge ausschneiden ließ.

Der Name Pasquino, den die eine von den gedachten beyden Statüen führte, war eigentlich der Name eines Schneiders, eines

spaas-

spaashaften und spöttischen Kopfes, der sichs zur Gewohnheit gemacht hatte, über alles die Nase zu rümpfen, und der dabey ein großer Freund von neuen Zeitungen war, bey dem also auch alle Leute von ähnlicher Denkungsart zusammen zu kommen pflegten. In der Nachbarschaft seines Hauses stand eine andre Statüe, die unter dem Namen Marforio bekannt war, und an der die Leute, wie ich schon vorhin gesagt habe, von Zeit zu Zeit satyrische Zettel anschlugen, die einander wechselsweis antworteten. Dieser Gebrauch hat lange Zeit gedauert, ist aber endlich doch abgekommen. Marforio ist ins Capitolium gebracht worden; und Pasquino dient gegenwärtig nur noch, dem Platze, wo er steht, den Namen zu geben. Die Gespräche also, die ehedem zwischen diesen beyden Spöttern vorfielen, haben aufgehört, aber die Satyre darum noch nicht; nur mit dem Unterschiede, daß man dermalen die Zettel geradezu an die Thüre der Leute schlägt, die man durchhecheln will.

Sixtus der Fünfte hatte zwölf Scharfrichter von zwölf verschiedenen Nationen nach Rom kommen lassen, damit doch jeder Missethäter den Trost haben sollte, unter den Händen eines

eines Nachrichters aus seinem Vaterlande umzukommen. Diese Scharfrichter giengen alle Wochen einmal, zween und zween mit einander, mit Stricken und Beilen auf den Schultern in der Stadt herum spazieren.

Priester und Mönche, die der Pabst hin und her an den Europäischen Höfen, im Kirchenstaat, und insonderheit in Rom selbst bestellt hatte, dienten ihm, ohne einander selber zu kennen, zu Spionen, und schrieben geradezu an ihn, jeder mit einer besondern geheimen Schrift.

Ein Ehemann, der eine treulose Frau hatte, ward am Leben gestraft, weil er nicht gekommen war, eine Klage über ihre Ausschweifungen anzubringen.

Zufolge der Grundsätze dieses fürchterlichen Pontifex giebt es zwey Stücke, die schlechterdings nöthig sind, das Volk im Gehorsam zu erhalten, Brod und Schwerdt. Er hatte dem Pöbel ein solches Schrecken eingejagt, daß, wenn er ausgieng, jedermann die Flucht nahm, um ihm aus dem Wege zu kommen. Mütter und Ammen, wenn sie die Kinder zu fürchten machen wollten, drohten ihnen mit dem Pabste Sixtus.

Bey alle dem hatte doch dieser Pabst gleichwohl verschiedene nicht gemeine Eigenschaften, wegen deren alle europäische Fürsten so viel Achtung und Furcht vor ihm hegten, daß sie es nicht mit ihm verderben wollten *). Die hochmüthige Königinn **Elisabeth** von **England** machte sich die größte Vorstellung von seinem Kopf und seiner klugen Staats-Verwaltung. Bey den Händeln des sogenannten heiligen Bundes in Frankreich bewies er eben so viel Politik, als Klugheit. Er säuberte seine Staaten von den Banditen, die unter der Regierung seines Vorgängers ihre Raubereyen ungestraft, nicht etwa nur auf dem platten Lande, sondern sogar in den Städten, und selbst in **Rom** getrieben hatten. Er schmückte **Rom** mit Springbrunnen und prächtigen Gebäuden, stellte viele Denkmaale des Alterthums wieder her, errichtete eine regulirte Miliz von zwey und zwanzig tausend Mann,

*) Daß hierzu weiter nichts erfoderlich sey, als die Gabe, sich fürchterlich zu machen, beweist auch Cromwells Beyspiel — und andre mehr. — Aber große politische Eigenschaften besaß Sixtus, wie schon oben gesagt worden, unfehlbar in nicht gemeinem Grade.

Mann, legte ein Hospital von funfzig tausend Livres jährlichen Einkommens an, stiftete unterschiedliche Schulen, und brachte die Vaticanische Bibliothek zu Stande. Auch die prächtige Kuppel an der Peters-Kirche ist ein Denkmal seiner päbstlichen Regierung. Kurz, Madame, wenn wir die Aufgeblasenheit und Grausamkeit seiner Gemüthsart abrechnen wollen, so müssen wir zugeben, daß **Sixtus der Fünfte** einer der größten Ober-Bischöfe gewesen sey, die jemals den Thron der Christenheit besessen haben.

Ich bin, u. s. w.

Ancona, den 25sten Jänner 1758.

Der

Der 338. Brief.

Fortsetzung vom Kirchenstaate.

Loretto, Madame, liegt nur um zwo Post-Stationen weit von Ancona entfernt, und ist, wie Sie wissen, eine Stadt, die im ganzen christlichen Europa wegen der weltberufnen Wallfahrten und Pilger-Reisen dahin, weit und breit berühmt, und wegen des Reichthums und der unermeßlichen Schätze, welche die dasige Kirche enthält, allerdings sehenswerth ist. In der That ist dieser Schatz etwas Erstaunenswürdiges, obwohl der Anblick desselben wahrhaftig mehr verblendet, als er intereßiren kann. Zwey hundert silberne, und zwey und zwanzig goldne Lampen *), eine ungeheure

*) Andre wissen nur von 37 silbernen Lampen, mit denen der vordere große Theil der heiligen Hütte behänget ist, die aber 50, 80, 104 bis 125 Pfund schwer sind, — und von 17 goldnen, die beständig vor dem Marien-Bild in dem hintern, kleinern Theile der Hütte brennen, und 3, 5, 8, 9, ja 18½ Pfund, 20, auch 37½ Pfund schwer sind. U.

geheure Menge heilige Gefäße, Reliquien-Käst-chen und Gelübde, die eben so reich an der Materie, als von meisterhafter Arbeit sind; das alles wird von den Perlen, Smaragden, Topasen, Rubinen und Diamanten, die man da sieht, ganz eigentlich so verdunkelt, daß es, gegen diese Juwelen gehalten, kaum einigen Werth zu haben scheint *). Ein einziges Kleid der Jungfrau Maria, (und sie wechselt damit zum öftern,) wird auf vierzig tausend Ducaten geschätzt; und dieß ist ein Geschenk der Infantinn Isabella von Spanien.

Fast alle christliche Fürsten, und eine große Menge von reichen Privat-Leuten haben von einem Jahrhunderte zum andern ihre Gaben und Geschenke hierher gebracht. Ich habe auch hier unter andern die reichen Geschenke vom König Heinrich dem Dritten von Frankreich, (der das Vermögen seines Volkes, wie Sie wissen, theils in den gröbsten Ausschweifungen, und theils in sonderbaren Andächte-

*) Und doch sagen reisende Kenner, daß die Schätze des chursächsischen grünen Gewölbes zu Dresden noch wichtiger sind, als alles, was Loretto hat. U.

Andächteleyen verschwendete;) **Philipp des Vierten** Ordens-Kette vom goldnen Vlies, (die noch mehr Bewunderung wegen der Kunst-Arbeit des Meisters, als wegen der Menge von Edelgesteinen verdient, womit sie besetzet ist;) zwo goldne, mit Diamanten reich besetzte Kronen, welche die Wittwe des Königs **Ludwig des Dreyzehnten** von **Frankreich** zu eben der Zeit, da sie sich in **Paris** der Renten des Rathhauses bemeisterte, hierher schenkte; und eine dritte Krone gesehen, welche die Königinn **Christina** von **Schweden**, die ein Königreich, wo sie hätte Millionen von Menschen glücklich machen können, verließ, und mit einer so unandächtigen Art nach **Loretto** reiste, hierher gegeben hat. Zu allen diesen Schätzen rechnen Sie, Madame, noch überaus beträchtliche Summen an gemünztem Gelde, welche durch die Gaben und Liebeswerke der Gläubigen von Jahre zu Jahre immer mehr zunehmen.

Ohne Zweifel fragen Sie, ob denn ein solcher Schatz nie die Habsucht dieses oder jenes Freybeuters gereizt, oder ob wenigstens die Päbste und ihre Nepoten noch nie Hand daran gelegt haben? — Meine Antwort ist: die er-

stern haben es zwar unterschiedliche male versuchet; aber es ist ihnen nicht gelungen; und wenn auch die regierenden Päbste zuweilen unter Umständen, wo sie sich anders nicht zu helfen wußten, einen Theil von diesen Schätzen an sich genommen, und denselben in ihren Nutzen verwendet haben; so sind sie doch darinnen überaus gewissenhaft gewesen, daß sie das Entlehnte hinterher pünctlich wieder ersetzet haben. Es würde auch dieser Schatz gewiß vor aller Verletzung sicher seyn, wenn er bloß aus solchen Opfern und Gaben bestünde, wie zum Beyspiele die Gabe des berühmten Justus Lipsius war, der seine Schreibefeder der Jungfrau Maria von Loretto heiligte; ein Exempel, worinnen es ihm in der Folge unterschiedliche arme Poeten nachgethan haben, die weiter nichts zu opfern hatten, als armselige Federn.

Die Stadt Loretto (oder eigentlicher Loreto) hat ihren Ursprung dem heiligen Hause zu danken, in dem der Engel Gabriel, wie man vorgiebt, der Jungfrau Maria das Geheimniß ihrer Mutterschaft angekündigt hat, und in dem hernach der Erlöser der Welt erzogen worden ist. Fragen Sie nun, Madame, wie dieses Haus nach Loretto gekommen sey;

so antwortet ihnen die Legende: nachdem sich das Land Galiläa durch seinen Uebertritt zu dem Gesetze Mohammeds, und durch seine Anhänglichkeit an dem Gesetze dieses Lügen-Propheten, der Ehre, diesen köstlichen Schatz zu besitzen, unwürdig gemacht hatte, so brachten die Engel dieses Haus zuerst im May-Monate des Jahres 1291 nach Tersato in Dalmatien. Weil aber der Ort und das Land eine solche Gnade nicht verdiente, so nahmen die Engel dieses heilige Depositum nach vierthalb Jahren, und zwar am 10ten December 1294 um Mitternacht, wieder hinweg, ließen dasselbe über das Adriatische Meer reisen, und brachten es zuerst in einen Wald der Gegend bey Recanati ungefähr tausend Schritte weit von der See, acht Monate hernach aber noch tausend Schritte näher nach Recanati, und nach noch etlichen Monaten endlich an den Platz, den es seitdem nahe bey einem Gehölze, welches damals einer reichen und frommen Dame, Namens Laureta, gehörte, unwiderruflich einnimmt. — Mehr dürfen Sie nicht verlangen *).

Das

*) Es ist aber, sagt ein berühmter Gelehrter, sonderbar genug; wenn man die Zeitrechnung,

Das heilige Haus (la Casa santa) nimmt eigentlich die Mitte von einer ziemlichen Kirche ein, die man damals so gleich um dasselbe herum zu bauen anfieng, die zwar von vorn her ein ganz hübsches Ansehen, sonst aber innwendig gar nichts besonders hat, was den großen Schätzen, womit sie begabet ist, einiger Maaßen gemäß wäre; wie denn überhaupt die ganze Kirche weder schön noch groß ist. Eine weiße marmorne Einfassung, an der alle Schätze der Bildhauerkunst haufenweis angebracht sind, umgiebt das alte Gebäude. Die Bas-Reliefs, womit dasselbe bekleidet ist, stellen die Mysterien der Jungfrau Maria vor. Die berühmtesten Künstler haben um die Wette daran gearbeitet, und haben dabey um die Wette alle Vorzüge ihrer Kunst erschöpfet. Die Zierrathen dieses Stückes wären allein hin-

nung, die dermalen bey den Römisch-Katholischen angenommen ist, wo sich diese Begebenheit ereignet haben soll, annimmt, daß die heilige Hütte schon lange in Italien vorhanden und berühmt gewesen ist, als katholische Schriftsteller, z. E. Sanct Vincent, und andre, sie noch in Nazareth gesucht, und daselbst zu finden vermeynet haben. U.

hinreichend, mehr als Einer Kirche zum Schmucke zu dienen.

Bey alle dem hat doch diese Kirche nicht immer in dem großen Rufe gestanden, dessen sie seit nunmehr zwey hundert Jahren her genießt. Der Pabst Julius der Zweyte brachte sie zuerst in Aufnahme; und zwar durch ein Gelübde, das er bey der Belagerung von Mirandola that, durch den Ablaß, den er damit verknüpfte, durch die Anstalten, die er deßhalb zu Loretto traf, und nachmals durch die Vergrößerungen, Vermehrungen und Zusätze, welche seine Nachfolger an der päbstlichen Regierung dazu gethan haben.

Alle diese Umstände gaben den Gläubigen einen neuen Antrieb zum Wallfahrten nach Loretto; und es ist auch seit dieser Zeit keine Kirche in der Christenheit häufiger besuchet, und feyerlicher geehrt worden, als eben diese. Es wird darinnen zu allen Stunden gebethet und gesungen, und werden auch da die Sacramente ununterbrochen administriret. So bald die Pilger diese Kirche von weitem ansichtig werden, fallen sie augenblicklich auf ihre Knie, und vollenden so dann auf den Knien den ganzen noch übrigen Weg.

Eine

Eine der wichtigsten Andachten solcher Pilger besteht darinnen, daß sie in kniender Stellung den Weg um das heilige Haus herum machen, und diese kniende Reise um so öfter wiederholen, je frömmer sie sind, und je mehr Kräfte sie dazu haben. Diese seltsame Wallfahrt ist zugleich mit vielem Schlagen an die Brust, mit Seufzern, mit Stoßgebethen, und mit den häufigen Thränen verbunden, die den Italiänern so leicht zu vergießen sind.

Das Pflaster um das heilige Haus herum, auf dem sich die Wallfahrter so fortschleifen, ist zwar von Marmor, aber doch dessen ungeachtet über ein Zoll tief durch das immer fortwährende Reiben mit den Knien und Füßen ausgehöhlt.

Der Zulauf ist so erstaunlich groß, daß man zum öftern genöthigt ist, neue Quaderstücken von Marmor einzusetzen.

Die rechten Andächtigen, welche die Wallfahrt zu Fuße thun, ziehen zu Schaaren oder Truppweis in die Stadt. Im Thore fangen sie die Litaneyen zur Jungfrau Maria an, welche sie zweychörig singen. Auf solche Weise ziehen sie denn in größter Ordnung durch die

Straßen, gehen gerades Weges nach der Kirche zu, küssen die Mauern derselben, verrichten so dann darinnen ihre Andachten, ziehen endlich mit Wendung des Gesichtes nach dem heiligen Orte zurück, und fahren auf diese Art fort, rückwärts zu gehn bis ans Ende des Platzes, wo die Kirche steht. Alsdann knien sie nochmals nieder, grüßen in Andacht das heilige Haus, und gehen wieder aus der Stadt in eben der Ordnung, in der sie hinein gekommen sind.

Diese Wallfahrt ist für viele ein Werk der Andacht, für andre ein Werk der Neugierde, und für die italiänischen Damen eine Art von Lust-Reise; indem sie dieselbe zum Vorwande brauchen, sich auf einige Tage des Zwanges zu überheben, worinnen sie von strengen Aeltern oder eifersüchtigen Männern gehalten werden. Daher trifft man sehr oft in den benachbarten Städten artige Frauenzimmer in überaus galanter Pilger-Kleidung, und unter der Begleitung eines oder des andern wohl aussehenden Ritters an, der ebenfalls wie ein Pilger gekleidet ist — die denn beiderseits von Hause zu Hause gehen, Almosen betteln, und das Geld, das man ihnen giebt, unter die Armen austheilen.

len. Dem gemeinen Volke dient dieses zur Erbauung; die Männer schöpfen keinen Argwohn darüber, und man würde für einen Freygeist gehalten werden, wenn man glauben wollte, daß ein so heiliges Werk zum Deckmantel einer galanten Bestellung gemißbraucht werden könnte.

Von dem Innwendigen des Zimmers, in welchem der Jungfrau Maria der Engel Gabriel erschienen ist, kann ich Ihnen, Madame, keine recht genaue Beschreibung machen. Man wird da von Gold und Edelgesteinen, wie ich schon gesagt habe, ganz verblendet, wird von dem Dampfe der Lichter und Kerzen fast ersticket, und von dem Schwarme derer, die sich da zudrängen, um den Anblick dieses berühmten Ortes zu genießen, beynahe zerquetschet *).

*) Vor der Reformation kamen jährlich wohl zwey mal hundert tausend Pilger nach Loretto aus der ganzen Christenheit. Seit derselben ist zuverläßig das Gedränge nicht mehr so ungeheuer groß, wie es der Verf. hier beschreibt, wenigstens nicht zu allen Jahreszeiten; und dermalen rechnet man jährlich nur noch etwan vierzig bis funfzig tausend dergleichen andächtige Müßiggänger. U.

Die wichtigste Seltenheit, die man mir darinnen zeigte, ist das Fenster, durch welches der Gesandte des Herrn hinein kam, da er der Jungfrau Maria das Geheimniß, durch welches sie zur Mutter Jesu werden sollte, verkündigte.

Das ganze Gebäude besteht aus einem länglichen Vierecke von etwan dreyßig Fuß in der Länge, funfzehn Fuß in der Breite, achtzehn in der Höhe, ist gewölbt, und von Bruchsteinen, mit untermischten Backsteinen gebauet. Ueber der Thüre liest man eine Bann-Formel wider einen jeden, der mit Gewehr hinein treten würde.

Unter den Zierrathen, womit dieser ehrwürdige Ort ausgeschmückt ist, müssen unsre Landsleute, Madame, besonders einen silbernen Engel bemerken, der die Figur eines Kindes von maßivem Golde hält, mit einer lateinischen Beyschrift, des Innhaltes, „Frankreich „überreicht der Jungfrau Maria den Dauphin, „den es durch sie erhalten hat". — Dieser Dauphin ist der nachmalige König **Ludwig der Vierzehnte** gewesen.

In der Wand zur Rechten ist ein kleiner Schrank befindlich, worinnen etwas irdenes Geschirr

Geschirr verwahret wird, dessen sich die heilige Familie bedienet hat. Darunter wurde mir insonderheit eine Trinkschaale von ganz gemeinem, blau und weißem Töpferzeuge gewiesen, die an verschiednen Stellen zerbrochen gewesen, und daher durch braunen Kitt wieder zusammengeklebt worden ist. Es erscheint auch da kein einziger Pilger, der nicht auf einen Augenblick seinen Rosenkranz hinein legte; und kein einziger Kranker, der nicht daraus zu trinken begehrte. Dieses kleine Geschirr, dessen sich die Jungfrau Maria vor Alters bedienet hat, ist in eine Vase von äußerster Kostbarkeit eingefaßt.

Unter allen Gemälden in dieser Kirche war die Mutter Jesu, die das Jesus-Kind auf dem Schoos hält, (ein Werk des unsterblichen Raphael,) dasjenige, auf dem meine Blicke am längsten, und mit der größten Bewunderung verweilten. Man verliehrt bey Betrachtung dieses Gemäldes, und über der mächtigen Wirkung, die es thut, alle Gedanken an den Maler. Es ist dieses nicht etwan ein simples Bild, sondern es erregt eben die Empfindungen, wie sie die Realität selbst erregen könnte. In den Zügen der Jungfrau Maria ist etwas Uebermenschliches; und das Jesus-Kind, ob

es gleich in der unschuldigen Stellung da liegt, daß es seine Beine und Hände sich selbst überläßt, kündigt doch in allen Theilen seines Leibes die Gottheit an. Wenn man dieses Kind auch ganz allein, und außer dem Gemälde ansähe; so würde man es doch schon an dem bloßen Ausdrucke seines Gesichtes für den Heiland der Welt erkennen.

Ehemals hatten die Carmeliter-Mönche diese Capelle zu bedienen. Das währte aber nur so lange, als dieselbe noch nicht recht bekannt war, und noch bloß von den Leuten in der Nachbarschaft verehret ward. Allein da die Andacht zunahm, und die Kirche in der Folge berühmter wurde, so gieng der Stifter des Jesuiter-Ordens selbst nach Loretto, und bestellte vierzehn von seinen Jüngern zu diesem Hause. Für die Wohnung und den Unterhalt derselben sorgte der Pabst Julius der Dritte. Diesen vierzehn Jesuiten gesellte nachher der Pabst Paulus der Vierte noch sechs andre bey, und überließ zugleich dieser Communität den päbstlichen Palast, den seine Vorgänger erbauet hatten *).

Eine

*) Ob die Jesuiten auch nach der Aufhebung ihrer Ordens-Verbindung noch das heilige Haus

Eine vortrefliche Bildsäule vom Pabste **Sixtus dem Fünften**, von Metall in übermenschlicher Größe gegossen, schmückt den Vorhof dieses Tempels; und die Pforten von Bronze an demselben, die man mit Bas-Relief überladen hat, welche die Geschichte des Alten Testamentes vorstellen, sind von den unaufhörlichen Küssen der Pilger zum Theil halb unkenntlich gemacht worden. — Gerade so machten es auch die Alten mit ihren Göttern; ein Beweis davon ist, was **Cicero** von jener Bildsäule des **Herkules** sagt, dessen Mund und Kinn durch die Küsse seiner Verehrer ganz abgenutzt und unscheinbar geworden waren *).

Eine von den Seiten der Kirche ist mit den Beichtstülen der jesuitischen Pönitentiarien besetzet; und es finden sich Beichtstüle für Leute aus

Haus zu bedienen haben, oder wer sonst an ihre Stelle gekommen sey, ist nicht bekannt. Uebrigens wohnen in dem hier erwähnten Palaste nicht nur die Geistlichen und Bedienten des heil. Hauses, sondern auch der Gouverneur und die Standespersonen, die als Pilger nach Loretto kommen. U.

*) CICER. l. IV. in Verrem, pag. 51. Vol. IV. Opp. edit. Bipont. U.

aus allen Ländern und Sprachen, welches die Ueberschrift jedes Beichtstuls anzeigt. Diese Patres bringen darinnen den Morgen mit ihrer Amts-Verrichtung zu, wobey denn ein jeder an der Thüre seines Häuschens eine lange Spitzruthe hat, mit der er diejenigen über den Kopf haut, die keine Todsünde auf ihrem Gewissen haben, und die ihre erläßlichen Sünden damit büßen, daß sie vor dem Beichtstul in einer solchen Stellung niederknien, wo sie der Jesuit mit der Spitzruthe erreichen kann *).

Der Handel, der zu Loretto getrieben wird, ist völlig von gleicher Beschaffenheit mit dem Handel in allen den Städten, die fleißig von Pilgern besuchet werden. Es wird da ein starkes Verkehr mit Consumtibilien an Lebensmitteln, und außerdem ein gewaltiger Absatz von Muttergottes-Bildchen, Rosenkränzen, Agnus-Dei, und Gedächtniß-Münzen getrieben, welche auf beiden Seiten der vornehmsten Straßen feil geboten werden. Die Einwohner

*) Ob denn nicht zuweilen manchem bußfertigen Soldaten der Gedanke eingekommen seyn mag, den jesuitischen Beichtvater selber die Spitzruthe schmecken zu lassen! U.

ner des Ortes bestehen fast sämmtlich aus Krämern, die mit Rosenkränzen u. d. gl. handeln, und übrigens aus Schneidern und Schustern, welche zu Loretto ganz unentbehrlich sind, die ungeheure Zerrüttung, die das Reisen und die langen Proceßionen, (wobey man sich kniend auf einem Marmor-Pflaster hinschleppt,) in Kleidern und Schuhen anrichtet, welche dadurch in Stücke gerissen werden, wieder auszubessern, oder, was gar verdorben ist, neu zu machen.

Uebrigens haben es die Päbste an nichts fehlen lassen, diese Stadt, die ihr Daseyn, wie gesagt, der Religion und ihrer Fürsorge zu danken hat, und die selbst sehr anmuthig auf einem Hügel liegt, ihren Einwohnern nützlich, und den Fremden angenehm zu machen. Ihr ganzes Gebiete bis an das Meer hin ist überall mit Landhäusern und Gärten besetzet, die das lachendste Gemälde ausmachen. —

Das Land ist so ziemlich von gleicher Schönheit bis nach Macerata, der alten Hauptstadt der Mark Ancona, dem Sitz eines Bischofs, der Residenz eines päbstlichen Legaten, des Adels im Lande, der Canzley und eines Justiz-Tribunals, oder, wie man es hier

zu Lande nennt, eines Auditorii sanctae Rotae, vor welchem alle geistliche und weltliche Sachen der Mark Ancona durch fünf Rechtsgelehrte entschieden werden. Auf den ersten Anblick schien mir diese Stadt um so volkreicher zu seyn, weil ich da gerade um die Zeit ankam, da eben ein Pferde-Rennen zu Ende gieng; dieß heißt, eine von den größten Lustbarkeiten, ja das einzige Schauspiel, das die mehresten Städte von Italien noch haben. Es befanden sich Priester und Mönche unter diesem Schwarme, dem ich bis auf den Markt folgte, welcher überall mit Pickelhäringen angefüllt war.

Einer von diesen Marktschreyern verkaufte kleine Muttergottes-Bildchen unter Glas gefaßt, und erzählte, um seiner Waare desto mehr Absatz zu verschaffen, tausenderley Histörchen, worinnen seine Madonna, (die aber nichts weniger als die Madonna von Loretto war,) ihre Gnade durch herrliche Wunderthaten bewiesen haben sollte. Zum Intermezzo-Figuranten hatte er einen alten Affen bey sich, der, wenn ihn der Marktschreyer wegen der Wahrheit seiner Erzählungen zum Zeugen anrufte, jedesmal mit einer Grimasse antwortete.

Der Pickelhering ließ es auch nie daran fehlen, in seine Geschichte häufige Lobsprüche auf die Pfaffen und Mönche, auf ihren Eifer für das Heil der Seelen, auf ihre strenge Lebensart, auf ihre ängstliche Sorgfalt für die Erhaltung von Ruhe und Frieden in Städten und Familien einzuflechten; — lauter Lobsprüche, die nur zum Freypasse für die Ungereimtheiten dienen, welche sich dergleichen Possenspieler zu begehn herausnehmen. —

Die folgende Station brachte mich nach **Tolentino**, der Vaterstadt des heiligen **Nikolaus**, eines Augustiner-Mönches, dessen Reliquien und Bildniß in einer Kirche seines Ordens und seines Namens mit einer Aufschrift verwahret werden, welche die Nachricht enthält, daß bey dem Ableben eines Pabstes **Eugenius** dieses Bildniß mit einem außerordentlichen Schweiße bedeckt erschienen sey. Man sagt noch bis heutigen Tag, wenn ein Unglück über Italien kommen solle, blute diesem Bilde des heiligen **Nikolaus** der Arm.

Auf der ganzen übrigen Straße findet sich nichts Merkwürdiges bis nach **Fuligno** (oder **Foligno**), einer kleinen, ziemlich nahrhaften Stadt, die am **Topino**-Fluß in einer anmu-

thigen Ebne liegt, welche schon vor Alters wegen ihres ergiebigen Wiesewachses und ihrer fetten Vieh-Weide bekannt gewesen ist; daher wir auch aus dem Virgil schon wissen, daß die Römer ihre fettesten und auserlesensten Opferthiere aus dieser Gegend kommen ließen.

Ueberhaupt ist diese ganze Gegend außerordentlich fruchtbar, und daher mit Flecken, Dörfern und einzelnen Wohnungen gleichsam besäet: denn außer einem sehr reichlichen Getraide-Bau giebt es da auch ungemein viel Oel- und Maulbeer-Bäume, und sehr gute Wein-Gärten.

Unter verschiednen heiligen Leichnamen, welche die dasige Kathedral-Kirche besitzt, wird Reisenden insonderheit der Leichnam einer Jungfrau gezeigt, deren Namen keine Mutter gern ihrer Tochter geben möchte. Es ist die heilige Messalina.

Die uralte Stadt Perugia enthält Paläste, Kirchen, und darinnen Gemälde, wodurch Liebhaber und Reisende immer dahin gelockt werden können.

Der ziemlich große See in der Nähe dieser Stadt, der bey den Alten unter dem Namen Lacus Thrasimenus bekannt ist, wird Ihnen,

nen, Madame, schon wegen des Treffens bekannt seyn', worinnen Hannibal bey diesem See die Oberhand über die Römer behielt. Dieser Feldherr, der damals schon zwey mal in Italien über sie gesiegt hatte, strebte mit der äußersten Ungeduld nach einer Gelegenheit, sich noch einmal mit ihnen zu messen. Eben hatte die stolze Republik neue Consuln an die Spitze ihrer Legionen gestellt. Wider ihn also stand Flaminius. Diesen foderte Hannibal heraus, und bot ihm auf eine so höhnische Art Trotz, daß der Consul, der es verdroß, gerades Weges den Africanern zu Leibe gieng. Er dünkte sich auch seines Sieges über ihn so gewiß versichert zu seyn, daß er gar kein Bedenken trug, einen ganzen verächtlichen Pöbel-Schwarm mitzunehmen, der lauter Ketten trug, welche er den Besiegten zugedacht hatte. Dieser unsinnige Dünkel, wozu noch ein dichter Nebel kam, verbarg ihm den Anblick der feindlichen Truppen, die auf den Anhöhen standen, ihn zu empfangen. Zwischen diesen Anhöhen rückt sein Heer an, und verwickelt sich in den engen Pässen; und so bald der feindliche Heerführer meynt, daß sich Flaminius nun nicht mehr zurücke ziehen könne, greift er ihn auf einmal von vorn, von hinten und von den

Seiten an. Funfzehn tausend Mann Römer blieben auf dem Platz, und unter den Todten war Flaminius selbst. —

Solcher Niederlagen hinter einander waren die Römer damals noch so wenig gewohnt, daß sie dieselben für eine von den öffentlichen Calamitäten hielten, welche die Anwendung der äußersten Rettungsmittel erfoderten. Es ward also ein Dictator ernannt; und dieser Dictator war der berühmte Fabius, ein eben so vorsichtiger und bedächtiger Mann, als Flaminius dünkelvoll, unbedachtsam und übereilt gewesen war. Durch seine Langsamkeit rettete er noch die Republik:

— — — Cunctando restituit rem. —

Andre Gegenstände der Neubegierde bietet wiederum das Herzogthum Spoleto dar. Hierunter gehört zuförderst die alte, itzt unansehnliche Hauptstadt des Herzogthums, von der dieses den Namen hat, und deren Einwohner die ersten waren, die dem karthaginiensischen Feldherrn widerstanden, und die ihn auch zwangen, sich mit Verluste zurücke zu ziehen; wie noch dermalen aus ein Paar Innschriften erhellt, welche an den Haupt-Thoren der Stadt angebracht sind.

Haußen

Haußen vor der Kathedral=Kirche hat man bis heutigen Tag noch auf beiden Seiten zwo Tribunen erhalten, von welchen ehemals dem auf dem Markte versammelten Volke die Epistel und das Evangelium vorgelesen wurden; ein sonderbares Denkmaal vom kirchlichen Alterthum.

Außer der Stadt findet sich daselbst eine Wasserleitung von eben so erstaunenswürdiger Höhe, als kühner Bauart; ein Werk, das aufs späteste aus den Zeiten des Königs **Theudrich** herrührt. Dieses vortrefliche Werk der gothischen Baukunst besteht aus zehn Bogen von Quadersteinen, und ist zwischen vier und fünf hundert Fuß hoch. Es führt vom Sanct=Franciscus=Berge, welcher der Stadt **Spoleto** gegen über liegt, das Wasser über das **Thal von Spoleto** erstlich in das Schloß, und hernach in die Stadt.

Weiter hin liegt ein Berg, der vor Alters von einem Schwarm Anachoreten bewohnet ward, und auf dem man noch itzt ein Dutzend Wohnungen *) für eben so viel weltliche Pri-

*) Andre sagen siebzehn Einsiedeleyen. U.

vat-Leute findet, die alle für sich allein mit ihrem Gesinde in ehelosem Stande leben. Wenn eine von diesen zwölf Wohnungen erlediget wird, so gehört immer die Einwilligung der elf übrigen dazu, dieselbe wieder zu besetzen. Man nennt sie die **Einsiedler von Spoleto**; und sie wählen unter sich selbst einen Vorsteher unter dem Namen eines **Probstes**. Gemeiniglich sind es Edelleute, die ein gutes Einkommen haben, welches sie denn in dieser Einsiedeley verzehren. Sie haben auf den Wochen-Märkten zu **Spoleto** das Privilegium, daß sie die Lebensmittel, deren sie benöthiget sind, vor den Bürgern einkaufen dürfen. Diese Wohnungen, die auf verschiednen Anhöhen des Berges liegen, sind mit Plantagen und Gärten umringet, und geben von fern einen hübschen Prospect für das Auge.

Zween Stifter von zweyerley Mönchs-Orden, von denen der eine wegen seines Reichthums, und der andre wegen seiner Armuth bekannt sind, stammten ihrer Geburt und Herkunft nach aus dem Herzogthum **Spoleto** her; der heilige **Benedict** nämlich aus **Norcia**, und der heilige **Franz** aus Aßisi; jener war im fünften und dieser im zwölften

Jahr-

Jahrhunderte christlicher Zeichtrechnung gebohren.

Der heilige **Benedictus** entsagte schon in seinen jungen Jahren den Vorzügen seiner Geburt und Herkunft, und widmete sich dem Dienste Gottes in der Einsamkeit. Er war noch nicht älter, als siebzehn Jahr, da er sich in eine Höhle begab, wo er die ersten Statuten des Mönchs-Ordens erdachte, der von ihm hernach den Namen des Benedictiner-Ordens erhalten hat. Darauf verwandelte er einen Tempel des **Apollo** in ein Bethhaus, welches die Wiege seiner Stiftung wurde. Man sagt, der Ostgothische König **Totilas** sey begierig gewesen, ihn zu sehn, und habe ihm so gar, (vermuthlich um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen,) eine Krone anbieten lassen: allein der Heilige habe die Schlinge geargwohnt, und dergleichen hinterlistige Anerbietungen von der Hand gewiesen; welches dann die Wirkung gehabt haben soll, daß ihn dieser Wütherich bewundert hätte.

Der heilige **Franciscus von Aßisi**, Stifter eines andern, nicht minder berühmten Mönchs-Ordens, hatte sich anfänglich auf die Handelschaft gelegt, der er aber nachher

entsagte, und dagegen die evangelische Armuth predigte. Er hatte viele Jünger, aus denen er Mönche von verschiedner Farbe und Art zog, die noch dermalen allesammt seine Nachfolger seyn wollen, ob sie gleich in der Kleidung, in den Sitten und der Lebensart ziemlich von einander abweichen.

Die Stadt Norcia steht zwar unter dem Pabste, macht aber doch eine Art von kleiner Republik für sich aus; indem die Einwohner nicht nur das Privilegium haben, daß sie ihren Stadt-Magistrat selbst wählen, sondern sich auch weiter an keine Gesetze kehren, als die sie selbst machen. Eines der merkwürdigsten von ihren Gesetzen besteht darinnen, daß Niemand, der lesen oder gar schreiben kann, in ihrer Stadt zu einem öffentlichen Amte gelassen werde: denn die Einwohner sind steif und fest der Meynung, daß die Gelehrsamkeit einem Staate schädlich sey. Wäre die gelehrte Abhandlung des berühmten Hans Jakob Rousseau in dem Ignoranten-Senat zu Norcia vorgelesen worden; so würde sie da den größten Beyfall von der Welt gefunden haben. Es bliebe nur noch die Frage übrig,

ob

ob die Einwohner von Norcia tugendhafter wären, als die Einwohner andrer Orte*)? —

Das Kloster der Franciscaner-Mönche zu Aßisi ist der Hauptsitz des Seraphischen Ordens, dessen dasige Dom-Kirche aus drey über einander gebauten Kirchen besteht, in deren untersten sich das Grab des heiligen Franciscus befindet. Die Kirche der Franciscaner-Barfüßer steht daselbst auf dem Platze, den ehemals das Haus eingenommen hat, in dem dieser Heilige zur Welt gekommen; und die itzige Portiuncula-Kirche daselbst, die vor Alters bloß eine kleine, der Jungfrau Maria gewidmete Capelle gewesen, befindet sich bey dem Kloster, worinnen eben dieser Heilige gestorben ist. —

Einige Stunden weit von Spoleto am Wege nach Rom kömmt man zu dem berufenen Wasserfalle des Flusses Velino bey Terni, welcher eines der schönsten Schauspiele giebt, die in Europa zu finden sind. Die erstaunliche Höhe des Falles, die Stärke und

*) Ueberhaupt wohl die Frage, ob sie im Ganzen weiser, und, wohl zu merken, glücklicher wären. U.

Menge des Wassers, der ewige Regen, der aus dem Schlund umherspritzt, hundertfache Regenbogen, die sich an den Sonnenstralen aller Augenblicke von neuem erzeugen, bieten den Reisenden einen Gegenstand der Neubegierde dar, der durch das fürchterliche Geräusch der Wellen, die sich da brechen, noch mehr verstärket wird. Dieser Wasserfall, den man gemeiniglich Cascate delle Marmore nennt, entsteht auf dem schon genannten Flusse Velino nicht weit von der Stelle, wo dieser Fluß aus dem Lago delle Marmore gekommen ist; und man hat ihn durch Kunst an die Stelle, die er itzt einnimmt, geleitet. Das Gebirge, auf welchem der Velino vor seinem Wasserfalle fließt, ist zwar in Ansehung der Gegend von Terni, (welche Stadt etwan drey bis vier italiänische Meilen davon liegt,) sehr hoch, aber auf beiden Seiten von noch höhern Bergen eingeschlossen. Wegen der abhängigen Gegend fließt der Velino, so bald er aus dem Marmor-See gekommen ist, mit großer Geschwindigkeit, und hat alsdann drey Fälle hinter einander, von denen der letzte und prächtigste an zweyhundert Fuß hoch gerechnet wird. Ich habe den Lärmen und das Brausen der Gewässer, die sich da über einan-

der

der fortstürzen, mit Erstaunen betrachtet, und habe mich über den träufelnden Nebel, der aus der Tiefe sehr hoch empor steigt, nicht genug verwundern können. Unter den Felsen, zwischen denen der Fluß herabstürzt, hat er sich selbst einen Weg gebahnt, auf dem er hernach, einige hundert Schritte davon, in die Nera fließt, welche mit zween Aermen die Stadt Terni einfaßt.

Einer der größten Ehren-Titel, den diese Stadt genießt, beruht darauf, daß sie der Geburtsort von zween Tacitus ist, wovon der eine der berühmte Geschichtschreiber, und der andre ein wackerer Kaiser gewesen ist, und beide sich die Bewunderung der Folge-Zeit erworben haben.

Das Schauspiel der vornehmsten und größten Republik von der Welt, wie sie durch einen anmaaßlichen Herrscher in eine unermeßliche Monarchie, und durch dessen Nachfolger in eine grausame Tyranney verwandelt wird, macht den Innhalt der Annalen des Tacitus aus. Dieser Schriftsteller, der eine Ehre darinnen suchte, aufrichtig zu schreiben, und auf weiter nichts Rücksicht zu nehmen, als auf Wahrheit, forscht mit einem seltnen Scharf-

sinne

sinne bis tief in den Grund des menschlichen Herzens. Er weis die geringsten Schattirungen der Affecten, die kleinsten Triebfedern großer Anschläge, die geheimsten Ränke der Höfe, und den wahren Zweck der Schritte, welche sie thun, zu ergründen. Tiefer, als er, hat noch nie ein Geschichtschreiber gedacht; aber vielleicht hat dennoch seine Einbildungskraft um so mehr chimärische Systeme gebauet, je mehr er es sich angelegen seyn ließ, alles erklären zu wollen. Er hat eine gewisse Empfindlichkeit an sich, welche man denen, die lange in der großen Welt gelebt haben, und bey denen es endlich dahin gekommen ist, daß sie bey sich selbst völlig überzeuget sind, sie haben darinnen nichts als geheuchelte Tugenden oder verkleidete Laster gefunden, gern übersehn kann; und in diese Empfindlichkeit setzt unser Tacitus nicht Mißtrauen genug. Der Hang, nachtheilich von den Menschen zu urtheilen, verräth sich aller Augenblicke in des Tacitus Geschichtbüchern; und vielleicht war das bey ihm so gar die Frucht seines Charakters nicht minder, als seines Nachdenkens. Man kann ohn Mühe wahrnehmen, daß seine Schreibart von Natur bitter war: und da in seinem Witz überhaupt mehr Stärke, als Leichtigkeit herrscht; so setzte

ihn auch sein Temperament eher in Stand, der Satyre ein lebhaftes Colorit zu geben, als sich in den Abgeschmacktheiten des Panegyrikus zu verliehren. Tacitus hat die Menschen mit großer Energie, Feinheit und Wahrheit, rührende Vorfälle mit pathetischer Manier, und die Tugend mit eben so viel Empfindung als Geschmack geschildert. Er besitzt im höchsten Grade die Gabe, große Sachen ganz einfach zu sagen, und ist wegen der nützlichen Menschen-Kenntniß, die man sich aus seinen Schriften sammeln kann, einer der besten Lehrer der Moral. Bey alle dem wird ihm doch schuld gegeben, daß er die menschliche Natur gar zu häßlich abgemalt, dieß heißt, (wenigstens meines Erachtens,) daß er sie vielleicht gar zu gründlich erforschet habe. Außerdem macht man ihm auch noch den Vorwurf, daß er dunkel sey. — Das bedeutet aber wohl weiter nichts, als daß er nicht für den großen Haufen geschrieben hat. — Er wollte kurz schreiben, und mit wenig Worten viel sagen. Daher ist seine Manier, sich auszudrücken, immer sentenziös, und giebt viel zu denken; und wenn man ihn auch so gar am wenigsten versteht, so sind doch gewiß die Bemühungen, die man anwendet, um ihn zu verstehn, nicht ohne Nutzen.

Der

Der Kaiser **Tacitus**, der es sich zur Ehre rechnete, von diesem großen Geschichtschreiber herzustammen, gab Befehl, daß seine Schriften bey allen Bibliotheken angeschafft, und jährlich auf Kosten des Publicums zehn neue Copeyen davon gemacht werden sollten, damit sie desto besser in ihrer Vollständigkeit erhalten würden. Diese Vorsicht hat doch nicht hingereicht, zu verhindern, daß nicht ein großer Theil davon verlohren gegangen wäre. Seine **Annalen** enthielten die Geschichte von vier Kaisern, **Tiberius**, **Caligula**, **Claudius** und **Nero**; wir haben aber nur noch die Geschichte des ersten und des letzten von diesen Herrschern, das Ende von der Regierung des **Claudius**, und vom **Caligula** gar nichts. Seine Schrift **von den Sitten der Deutschen** *), und seine Lebensbeschreibung von seinem Schwiegervater **Agricola** **), dem Eroberer von **Groß-Britannien**, sind ein Paar köstliche Werke, die auch noch heutiges Tages in dem größten und verdientesten Ruhme stehen.

Clau-

*) De situ, moribus et populis Germaniae.

**) Julii Agricolae Vita.

Claudius Tacitus wurde vom Senat an Aurelians Statt zum Kaiser erwählet, und setzte dieses erhabenste Staats-Collegium wieder in einen Theil seines ehemaligen Ansehens. Dabey war er so uneigennützig, daß er nicht nur vom Einkommen des Reiches nichts in seinen Privat-Nutzen verwendete, sondern so gar dem Reiche sein eigen Vermögen, welches sich ungemein hoch belief, aufopferte. Dieser Fürst gab sehr weise Gesetze wider die Verdorbenheit der Sitten und wider die Bestechung der Justiz. Schlimme Gebräuche, die vor seiner Zeit eingerissen waren, wurden von ihm abgeschafft, öffentliche Hurenhäuser verboten, und alle öffentliche Bäder nach Sonnen-Untergange geschlossen. Er führte bloß aus, was der Senat beschlossen hatte; und es genoß auch nach ihm nie ein Kaiser ein größer Ansehen im Senat. Zu allem Unglück aber regierte er nicht länger, als ein halbes Jahr, indem er in einem Kriege, den er wider die Perser führte, von einem Fieber befallen wurde, welches seinem Leben ein Ende machte. —

Eben so, wie Terni, thut sich auch die Stadt Narni etwas darauf zu Gute, daß sie dem

dem Kaiser **Nerva** das Leben gegeben hat. Es ist aber auch dieß beynah alles, was sich von dieser Stadt sagen läßt; wiewohl man darinnen noch einige herrliche Ueberbleibsel von einer Brücke findet, die der Kaiser **Octavianus Augustus** erbauet hat.

Eigentlich stammte **Nerva** von der Insel **Creta** (itzt **Candia**) her, und war ein Enkel von dem berühmten Consul, der sich, wie man sagen will, auf der Insel **Capreä** zu Tode hungerte, um nur nicht die schändlichen Schwelgereyen des Kaisers **Tiberius** länger mit anzusehn. Sein Vater war ein berühmter Rechtsgelehrter, den der Kaiser **Vespasianus** mit Güthern und Ehrenbezeigungen überhäufte. **Nerva** machte sich seines Vaters durch seine Tugend, Vernunft, Großmuth und Wachsamkeit würdig. Seine erste Sorge, nachdem er zur Kaiser-Regierung gelanget war, bestand darinnen, daß er alle Christen, die der Religion wegen verbannet worden waren, zurücke berief, und ihnen die freye Uebung ihres Gottesdienstes erlaubte. Eines von den schönsten Gesetzen, die er gab, war das Verbot, Verschnittene zu machen. Er schwur aufs feyerlichste, daß unter seiner Regierung kein

Senator

Senator zum Tode verurtheilet werden sollte, und war auch seinem Worte so getreu, daß er nicht nur diejenigen von den Senatoren, die sich wider sein Leben verschworen hatten, nicht strafte, sondern es überhaupt bloß dabey bewenden ließ, daß er ihnen zu erkennen gab, es wäre ihm ihr ganzer Anschlag bekannt. Ja, er nahm sie so gar mit sich zur öffentlichen Schaubühne, ließ sie neben sich sitzen, überreichte ihnen die Degen der Fechter, die man ihm nach dem Herkommen zur Besichtigung brachte, und sagte: „versuchet sie an mir, ob „sie gut sind." — Bloß der Anstifter der Verschwörung, Calpurnius Crassus, wurde nebst seiner Gemahlinn nach Tarent verwiesen. —

Ich habe auch endlich die Tiber gesehen, bin an den Ufern dieses Flusses längs hin herunter gereist; und bey dem Andenken an die Begebenheiten, deren Schauplatz derselbe gewesen ist, haben sich alle meine Sinnen an mir geregt. Man wandelt hier, so zu sagen, auf den Fußstapfen der Geschichte; jeder Schritt, den man thut, erinnert einen an einen bekannten Vorfall, und stellt einem ein Denkmaal aus dem Alterthume dar. Die linke

Seite des Stromes erinnert einen an die gewaltsame Entführung jener jungen Sabinerinnen, die von ihren Müttern zu den Schauspielen nach Rom gebracht worden waren, und die in so kurzer Zeit an verhaßten Räubern geliebte Ehegatten fanden. Der heilige Berg (Mons ſacer) scheint zu den Reisenden zu sagen: hierher begab sich voller Mißvergnügen das Römische Volk, da es sich von dem Senat betrogen fand, schickte die ersten Abgeordneten mit Verachtung wieder von sich, hörte die andern mit Achtung an, und ergab sich endlich nach Anhörung jener so weltbekannten Fabel von einer Verschwörung der menschlichen Glieder gegen den Magen — unter dem Vorwande, daß er nichts thäte, und doch allein die Frucht der Arbeit ihrer aller genösse. —

Civita Castellana, eine uralte, kleine Stadt der Falisker, welche dieselbe nach ihrem Namen Falerii oder Faleſii nannten, lag ebenfalls an meinem Wege. Der Dictator Camillus belagerte sie einstmals; und wegen einer tugendhaften That öffneten sie ihm die Thore. Er schickte nämlich die jungen Schüler, die ihm ein Verräther, (und das war ihr eigner Lehrmeister,) in die Hände geliefert hatte,

hatte, zurück in die Stadt. Dieser Beweis von seiner Großmuth bewog die Falisker, sich diesem Feldherrn der Römer zu unterwerfen.

Linker Hand läßt man das Gebirge Soractes (itzt Monte San Oreste) liegen, welches gemeiniglich bis in den May-Monat mit Schnee bedecket ist. Sie wissen, Madame, wie Horaz, der in seinem Landhause bey Tibur (itzt Tivoli) dieses Gebirge sehn konnte, über die Nachbarschaft desselben klagte, weil seine Zimmer davon erkältet wurden.

Nach Rom kömmt man über den Pons Milvius, heut zu Tage Ponte Molle genannt. Hier glaubt man den Constantin und Maxentius sich mit einander um das Reich schlagen, den Maxenz in den Strom gesprengt, und ihn die Krone sammt dem Leben verliehren zu sehn.

Bey der Brückenschanze des Ponte Molle steht noch der Thurm des Belisarius, eines großen und verdienten Feldherrn, der, nachdem er lange und glücklich die Kriegsheere des Kaisers Justinianus angeführt hatte, endlich noch zu einem traurigen Bey-

spiele des Wechsels menschlicher Schicksale dienen mußte. — Kurz, Madame, je mehr Kenntnisse man in den Künsten, in der Alterthums-Kunde, und in der Geschichte besitzt, desto grösser wird einem hier vor den Augen das Land. —

Endlich habe ich auch sie selbst gesehen, diese alte Königinn der weltlichen Reiche, diese Hauptstadt der ganzen Welt, von welcher aus die Ueberwinder der Welt über das Schicksal aller übrigen Sterblichen geboten; wo sich mit dem Gepränge der Eroberungen die Ausgelassenheit der Sitten, mit dem kriegerischen Geiste der Hang zur Sinnlichkeit und Wollust vereinigten; wo die unterjochte Welt bloß Ketten zu dem Ende empfangen zu haben schien, damit sie alle Laster der Sklaverey daselbst zurücke ließe; eine Stadt, die allen Nationen Gesetze gab, und der alle Nationen neue Götter gegeben hatten; die in eben den Tempeln, worinnen ihr Stolz die Fahnen der besiegten Völker aufhieng, ihren Götzen Altäre baute; die an ihrem Gottesdienste nichts so lieb und werth hielt, als die Freyheit, denselben nach Befinden ihres Eigen-

nutzes zu verändern, ihn nach dem Gutdünken ihrer Affecten in Ansehen zu setzen oder zu unterdrücken, und die ihre Beherrscher nicht nur vergötterte, sondern so gar die Missethaten derselben heiligte. Mit einem Wort, ich habe Rom gesehen, den Mittelpunct der größten Talente und des tollsten Aberglaubens, die Freystatt der Wissenschaften und der Irrthümer, die Schule der Philosophie und des Unglaubens; eine Stadt, die äußerst begierig, über alle Religionen zu herrschen, und noch viel begieriger war — und noch ist, über alle Reiche der Welt zu herrschen.

Ich bin, u. s. w.

Rom, den 30sten Jänner 1758.

Der 339. Brief.

Rom.

Wie gesagt, Madame, ich habe Rom gesehen; und die Geschichte dieser Stadt, das muß ich abermals wiederholen, (die erste Geschichte, die uns in der Jugend auf Schulen beygebracht wird,) entwickelt sich vor meinen Augen immer mehr und mehr, je weiter ich, an Ort und Stelle selbst, den Spuren der wichtigsten Begebenheiten nachgehe.

Hier zwischen dem Palatinischen Berg und dem Campidoglio, sagt mein Führer, hier war es, wo im Jahre 3252 nach Erschaffung der Welt, im 428sten nach der Zerstörung von Troja, im 121sten nach Erbauung der Stadt Karthago, im 214ten vor der Monarchie der Perser, und im 752sten vor der Geburt Christi *), ein junger Prinz von zweifelhafter Herkunft,

*) Andre haben diese Jahre anders berechnet; wie denn überhaupt in der Chronologie zwischen den Gelehrten viel Streit ist, den wir nun nicht leicht sicher ausmachen werden. Ich merke nur so viel an, daß die mehresten Chro=

kunft *), gesäugt von einem lüderlichen Weibe, auferzogen von Hirten, und nachmals zum Anführer einer Landstreicher-Bande aufgewachsen, zuerst den Grund zu dieser stolzen Stadt, der Hauptstadt der Welt, der nun uralten Stadt, der Beherrscherinn der Völker und Nationen, legte.

Romulus weihte sie dem Kriegsgotte, von dem er seinen Ursprung hergeleitet wissen wollte; und er nahm darinnen Leute von allerley Stande, Menschen aus allen Ländern, Griechen, Lateiner, Albanier und Thuscier, größten Theiles Viehhirten und Landstreicher,

Chronologen den Anfang der Stadt Rom in das Jahr der Welt 3223, oder 753 Jahr vor Christi Geburt setzen. Man sehe eine Erörterung dieses chronologischen Streit-Puncts in Hrn. Hofr. Heyne Anmerkungen zur Allgem. Weltgesch. v. Guthrie rc. S. 98. f. des 4ten Theils. U.

*) Die Rhea Sylvia, Mutter der Zwillinge Romulus und Remus, war des Königs Numitor von Alba Tochter, und von ihrem Oheim Amulius zur Vestalinn gemacht; und vielleicht war der Oheim selbst Vater ihrer beiden Söhne. S. *Liv.* I. 3. 4. U.

jedoch lauter Leute von entschloßner Herzhaftigkeit, zu Einwohnern auf. So nach ist, wie Sie, Madame, hieraus ersehen, aus einer ursprünglichen Landstreicher- und Räuber-Höhle die Stadt entstanden, aus welcher in der Folge die Eroberer der ganzen, damals bekannten Welt ausgegangen sind.

Der erste König von Rom war zugleich das Haupt der Religion und des Priesterthumes, welches in jenen rohen Zeiten lediglich noch aus Auguren (oder, wie Sie wissen, Wahrsagern aus dem Fluge der Vögel,) und aus Haruspicen, (die aus den Eingeweiden der Opferthiere prophezeyten,) bestand. Die Priester beredeten nämlich den großen Haufen, daß sie aus dem Fluge der Vögel, und aus dem Zustande der Eingeweide in den geschlachteten Opferthieren, das künftige Schicksal der Sterblichen erkennen könnten; und dieser Betrug, der sich auf die Unwissenheit jener Zeiten gründete, wurde von den damaligen Regenten zu einem geheimen Werkzeug ihrer Absichten genutzt. Deßwegen fand denn auch der Regent für nöthig, das Amt des obersten Augurs selbst zu verwalten, damit nicht zu seinem Nachtheil ein andrer, mit Hülfe dieser und ähnlicher

Possen

Possen des Aberglaubens, das Vertrauen des Volkes an sich ziehen möchte.

Er führte auch verschiedene Gesetze ein, unter denen eines der wichtigsten die Eheweiber betraf, indem ihnen dadurch schlechterdings untersaget wurde, sich von ihren Männern zu trennen; da hingegen den Männern, vermöge eben des Gesetzes, das Recht zuerkannt ward, ihre Weiber nach Belieben zu verstoßen, und dieselben so gar zu tödten, so bald sie des Ehebruches, der Giftmischerey, der Völlerey, oder auch nur der Verfertigung oder Bestellung von Nachschlüsseln überwiesen werden könnten. Eben diese Gesetze ertheilten den Vätern die unumschränkteste Gewalt über die Freyheit, das Vermögen und das Leben ihrer Kinder.

Romulus stellte eine Zählung seines Volkes an, theilte dasselbe in drey **Tribus**, oder drey gleiche Zünfte, und jeden Tribus unter der Aufsicht eines **Tribuns** (oder Vorstehers) in zehn **Curien** (oder Gesellschaften von hundert Mann, unter der Aufsicht eines **Centurio** oder Hauptmanns), und jede Curie wiederum in zehn **Decurien**, die ihre besondern Aufseher hatten, und maß jedem seiner Bürger zu seinem Unterhalte zwey Ju-

charte *) Feldes zu, d. i. so viel, als an einem Tage mit ein Paar Ochsen umgeackert werden kann.

Auf diese Theilung folgte die Errichtung eines Senats. Die angesehensten Bürger wurden dadurch zu Räthen des Fürsten und zu Beschützern des Volkes gemacht. Vor ihren Richterstul wurden die wichtigsten Sachen zur Entscheidung gebracht, und in demselben alles nach Mehrheit der Stimmen abgeurthelt. Diese Glieder des Senats nannte man **Väter** (Patres), und ihre Nachkommen **Patricier**; welches denn der Ursprung des vornehmsten römischen Adels war. Diesem Adel gehörten mit Ausschlusse der **Plebejer** (oder gemeinen Bürger) alle bürgerliche, militarische und priesterliche Aemter und Würden. Die Plebejer aber standen, wie gedacht, unter ihren besondern Obrigkeiten, an welche der Senat seine Befehle ertheilte. Aus jedweder Curia wurden, zur Leibwache für den König, zehn berittene junge Männer ausgesucht, die den **Ritter-Stand** ausmachten, und die das Mittel zwischen den Patriciern und Plebejern hielten.

*) Jugera.

ten. Sie standen unter einem Tribun, den man Tribunum Celerum (oder Vorsteher der Geschwinden) nannte, unter drey Hauptleuten, und andern geringern Befehlshabern.

Auch das gemeine Volk, ob es gleich aus bloßen Hirten, und zum Theil aus entlaufenen Knechten bestand, wollte doch so gut, wie die andern, Theil an der Regierung haben. Wenigstens hieng, so bald die Rede von Kriege, von Ernennung der Magistrats-Personen, ja so gar von der Königs-Wahl war, dieses alles lediglich von den Stimmen der gemeinen Bürger ab, ohne deren Beytritt nichts Großes zu Stande kommen konnte.

Und hierinnen bestand anfänglich die Grund-Verfassung dieses Staates, der also weder rein monarchisch, noch ganz republikanisch war. Der König, der Senat und das Volk lebten, so zu sagen, in wechselseitiger Dependenz von einander; und daraus entstand denn ein Gleichgewicht von Autorität, wodurch die Gewalt des Fürsten gemäßigt, die Macht des Senats gesichert, und die Freyheit des Volkes erhalten wurde.

Damit

Damit nun diese verschiedentlichen Stände durch gegenseitige Verbindungen und Wohlthaten mit einander verknüpfet würden, so war den Plebejern erlaubt, daß sie sich unter den Senatoren ihre Patrone (oder Beschützer) erwählen durften, welchen hierdurch die Verbindlichkeit auferleget ward, ihnen mit ihrem Ansehen und mit ihren Rathschlägen beyzustehn. So nahm sich aber auch hinwiederum auf der andern Seite jeder Privatmann, unter dem Namen eines Clienten (oder Schutzverwandten), des Interesse seines Patrons an, gab seine Beysteuer zur Ausstattung der Töchter des Patrons, ja sogar zu Tilgung der Schulden desselben; und aus diesen wechselseitigen Rechten und Pflichten entstanden lauter Verbindungen, die so heilig gehalten wurden, daß sie Niemand ungestraft hätte verletzen können.

Nach dem Romulus kam Numa Pompilius zur Regierung; ein vernünftiger, milder, weiser und billig denkender Fürst, der sich, weil es ihm an kriegerischen Gaben fehlte *), durch friedliche Tugenden nicht nur selbst her-

*) Daran fehlte es ihm eben nicht, und er hatte das Gegentheil schon lange vor seiner Thron-Bestei-

hervorzuthun, sondern auch eben diese Tugenden unter seinem Volk in Aufnahme zu bringen suchte, und der sich daher insonderheit aufs eifrigste angelegen seyn ließ, die Gemüther seiner Bürger zur Religion zu lenken. Er erbaute Tempel, stiftete Feste, und gab, um diesen frommen Stiftungen das nöthige Ansehen zu verschaffen, gegen das Volk vor, er habe dieß alles von der Nymphe *Egeria* empfangen, welche ihm die Art und Weise, wie die Götter verehret seyn wollten, und wie ihnen gedient werden müßte, geoffenbaret hätte. Auch sollte sie es gewesen seyn, die ihm die Errichtung der Vestalischen Jungfrauen eingegeben hätte.

Die Ehrerbietung, die man gegen diese Jungfrauen hegte, welche insonderheit dem Gottesdienste gewidmet waren, ertheilte ihnen noch mehrere Gewalt, als die Gesetze sogar den vornehmsten Magistratspersonen gestatteten. Die *Lictoren* trugen ihnen, wenn sie öffentlich ausgiengen, die *Fasces* (oder Ruthen-

Bün-

Besteigung zu Tage gelegt; allein er liebte den Frieden, und wünschte seinem Volk im Frieden eine gute Staats-Verfassung geben zu können. U.

Bündel mit Beilen) vor; und sogar die Consuln wichen ihnen auf dem Wege aus, um ihnen ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Wann sie einem Missethäter, der zur Hinrichtung abgeführt wurde, begegneten, so retteten sie ihm das Leben, so fern sie nur versichern konnten, daß sie dieses Zusammentreffen nicht vorher gewußt hätten. Es ward ihnen auch vor Gericht auf ihr bloßes Wort geglaubt; und die Gerichte hatten kein Recht, sie schwören zu lassen; auch war ihre Fürbitte nie ohne Wirkung. Sie hatten einen vorzüglichen Platz bey den öffentlichen Spielen, beym Theater, und bey allen öffentlichen Cärimonien. In ihre Hände legten die größten Männer in Rom ihre Testamente verwahrlich nieder, so wie ihnen überhaupt die wichtigsten und geheimsten Urkunden anvertraut wurden. Wenn sie krank waren; so machten es sich die vornehmsten Frauen zur Ehre, ihnen Gesellschaft zu leisten, und sie zu warten.

Aller dieser Vorzüge ungeachtet, fanden sich doch nicht viele Väter, welche große Lust bezeiget hätten, ihre Töchter zu Ausfüllung der erledigten Stellen unter den Vestalinnen herzugeben. Und es ist auch dieses kein Wunder, wenn man die Todes-Art bedenkt, zu welcher

diejenigen von ihnen verurtheilt wurden, die das Gelübde der Keuschheit brachen, welches sie, zeit ihres ganzen Lebens zu erfüllen, sich anheischig gemacht hatten.

Das Oberhaupt der Priester (Pontifex maximus) entsetzte nämlich eine solche Verbrecherin ihres Amtes und ihrer Würde, und nahm ihr ihren Ornat ab. Darauf wurde sie der Länge lang in einen Sarg, und mit diesem auf eine Bahre gelegt: und wann sie unter einem eben so trauervollen, als schreckhaften Leichen=Zug an dem Ort ihrer Bestrafung angelangt war, so senkte man sie lebendig in eine Grube, worinnen man ihr eine brennende Lampe, einen Krug voll Wasser, Brod und Milch ließ, und darauf die Grube von oben her verschloß. Der Mitschuldige ihres Verbrechens hingegen wurde so lange gegeißelt, bis er unter den Geißel=Hieben seinen Geist aufgab. —

Aus der Regierung des Königs **Tullus Hostilius**, der dem **Numa Pompilius** in der Regierung folgte, erzählt die Geschichte als den merkwürdigsten Vorfall das berufne Gefechte der **Horacier** mit den **Curaciern**. Die Städte **Alba** und **Rom** lagen im Kriege mit einander. Damit nun auf beiden Seiten

das

das Blut der Völker geschont werden möchte, so gerieth man auf den Einfall, es sollten von beiden Seiten drey Vorfechter erwählet werden, auf deren Entscheidung man das Schicksal der beiden Städte ankommen lassen wollte: die Partey, auf deren Seite der Sieg bleiben würde, sollte hernach die Herrschaft über die andre behalten. Ihnen, Madame, ist das Schicksal aller drey Curiacier und zweener von den Horaciern schon bekannt, die alle zusammen in diesem Gefechte blieben. Durch die Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit des dritten Bruders behielt Rom den Sieg. — Man hat mir den Ort gezeigt, wo er bey seiner Rückkunft in die Stadt, da er noch mit dem Waffen-Rocke seines Feindes bekleidet, uud mit der Beute von ihnen beladen war, seiner Schwesten begegnete, die einen von den Curiaciern zum Liebhaber gehabt hatte, und schon mit ihm verlobet gewesen war, die nun stromweise Thränen vergoß, sich die Haare ausriß, und die schrecklichsten Verwünschungen wider ihren Bruder ausstieß. Der junge Held ward über diese unzeitige Jammer-Klage aufgebracht, erstach in der Aufwallung seiner Hitze seine Schwester mit eben dem Schwerdte, mit dem er ihren Liebhaber getödtet hatte, und sagte:

„so

„so geh denn hin mit deiner unsinnigen Liebe, „aus der du dem Ruhme deines Bruders und „deines Vaterlandes den Vorzug vor einem „Feinde giebst, der doch nun einmal todt ist „und todt bleibt". Horaz wurde zwar sogleich eingezogen, und von den Duumvirs zum Tode verurtheilet: da er aber auf Anrathen des Königs an die Volks-Versammlung appellirte; so wurde dieses Urthel, mehr aus Bewunderung seiner Herzhaftigkeit, als wegen der Gerechtigkeit seiner Sache, cassiret, und ihm, (damit doch ein Mord, an einer leiblichen Schwester begangen, nicht ganz ungeahndet bliebe,) die Strafe zuerkannt, daß er öffentlich unter dem Joche durchgehn mußte — eine Strafe, die sonst nur Kriegs-Gefangenen, welche feigherziger Weise ihre Waffen abgegeben hatten, angethan zu werden pflegte.

Dem Tullus Hostilius folgte Ancus Marcius in der Regierung, ein Enkel des Numa von seiner Tochter Pompilia: und da dieser neue König seine ganze Ehre lediglich von seinem Großvater Numa her hatte; so achtete er sich desto mehr für verpflichtet, es diesem in seinen friedlichen Tugenden, und in seiner Ergebenheit gegen die Religion nachzu-

thun. Unter den Umständen aus seiner Regierung, welche Epoche machen, erinnert man sich hauptsächlich noch dessen, daß er die heiligen Cärimonien stiftete, die unter dem Namen der Fecialen jedes mal vor einer Kriegs-Erklärung beobachtet werden sollten. Dieses bestund darinnen: bevor man zum Gewehr griff, schickte man zu den Feinden einen Herold, der, so bald er an die Gränze kam, mit lauter Stimme ausrief: „höre, Jupiter; und du, Juno, „höre; höret, ihr Götter des Himmels, der „Erde und der Hölle; euch ruf' ich zu Zeugen „an, daß dieses Volk ungerecht sey: und da „dasselbe das Römische Volk beleidiget hat, so „kündigen ihm das Römische Volk und ich, „mit Beystimmung des Senats, den Krieg „an" *).

An-

*) Das Amt der Fecialen schränkte sich nicht blos auf das Obige ein, sondern sie hatten überhaupt den Auftrag, zuförderst Genugthuung für das Unrecht, das die Feinde den Römern angethan hatten, von diesen zu fodern, und nächstdem auch dahin zu sehen, daß nach geschloßnem Frieden alle Vertrags-Puncte aufs genaueste erfüllet würden. — Aber die Fecialen waren in der That schon vom Numa eingeführt worden. U.

Ancus und sein Vorgänger Tullus zerstörten und schleiften die Stadt Alba, und eroberten nach und nach das ganze Lateiner-Land oder Latium. Aus beyden versetzten sie die Einwohner nach Rom, und vereinigten dabey das Gebiete derselben mit dem Territorium ihrer eignen Hauptstadt.

Nach ihrem Ableben wurde Tarquinius der ältere zum König erwählet, welcher aus den Plebejer-Familien hundert neue Senatoren auslas, und mit diesen den Senat verstärkte. Tarquinius machte sich die Zeit des Friedens zu Nutze, die verfallenen Mauern Roms wieder herzustellen und sie von gehauenen Steinen zu erbauen, den Markt mit Galerien zu Läden für Handwerksleute einzufassen, die Stadt mit Tempeln und Gerichts-Häusern für die Tribunalien, mit Versammlungs-Oertern für die öffentlichen Schulen zu versehen, herrliche Wasserleitungen, die seitdem unter die Wunder der Welt gezählt worden sind, und unterirdische Schleußen anzulegen, wodurch aller Koth aus der Stadt in die Tiber abgeführt wurde. In der That, Madame, ein neu angehendes Volk, das einen solchen Anfang macht, ist offenbar dazu geschaffen, das Muster

für andre Völker zu seyn. — So gar das berühmte Jahrhundert **Ludwig des Vierzehnten** ist nie auf den Gedanken gekommen, etwas so Nöthiges und Nützliches für die Hauptstadt des Französischen Königreiches zu unternehmen; und es ist bis auf unsre Tage hin einem **Türgot** aufbehalten geblieben, diesen Einfall nicht nur zu haben, sondern ihn auch auszuführen *).

Servius Tullius, der Schwiegersohn und Regierungs-Folger des **Tarquinius**, gerieth auf das Unternehmen, dem Stande der Patricier die ganze Macht des Staates zuzuwenden, und führte zu dem Ende eigne Unterschiede zwischen den verschiednen Ständen des Staats ein. Um diesem seinem Werke die Kro-

*) Ein Glück für Frankreich, diesen Mann zum Finanz-Minister gehabt zu haben; aber ein Unglück für dieses Reich, daß es ihn nur auf eine so kurze Zeit hatte! Durch seinen Abgang vom Minister-Posten sind noch hundert andre, und gewiß bey weitem wichtigere Vortheile, die er dem Reiche verschaffet haben würde, auf nun noch lange Zeit hinaus ungewirkt geblieben; und wer weis, auf wie lange? U.

Krone aufzusetznn, gieng er sogar mit dem Vorhaben um, die Königs-Würde niederzulegen, und die Regierung des Staates in eine reine Aristokratie zu verwandeln: allein dieser Anschlag blieb ohne Erfolg; und zwar wegen der Herrschsucht seines Eidams Tarquinius des Stolzen, der aus Begierde, zu herrschen, seinen Schwiegervater ermorden ließ, und sich gleich darauf der Krone und Regierung mit Gewalt bemeisterte.

Dieser neue König verschönerte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden: und als man zu einem Tempel, den schon sein Großvater zu bauen anfangen wollte, vollends den Grund legte, fanden die Arbeiter einen Kopf von einem Menschen, (andre sagen, von einem Pferde,) und zwar noch mit dem Fleische, welches sich unverwest gehalten hatte; daher denn dieser Bau von dem Worte caput (Kopf oder Haupt) den Namen Capitolium, (nunmehr in Campidoglio verwandelt) bekam. Die Auguren, die immer aus den geringsten Vorfällen ihren Vortheil zu ziehen verstanden, machten sich die Gelegenheit zu Nutze, vorzugeben und öffentlich zu behaupten, daß Rom dereinst das Haupt oder die Hauptstadt der Welt werden würde.

Romulus hatte schon selber den Anschlag gefaßt, dem Jupiter einen Tempel zu erbauen; und zwar zu der Zeit, da er nach Raubung der Sabiner-Töchter über seine nächsten Nachbarn gesiegt hatte. Seine Dankbegierde gegen die Götter brachte ihn auf einen solchen Anschlag; und er ersah sich zu dieser Absicht den Platz auf dem Tarpejischen Berg; (ein Name, welcher damals den doppelten Hügel bezeichnete, auf dem hernach an der Einen Seite der Tempel des Capitolinischen Jupiter, und an der andern eine Citadelle erbauet worden ist.) Auf solche Art wurde das Capitolium mit gutem Rechte der Gegenstand der Verehrung des Römischen Volkes. Ich bin indessen nicht willens, Ihnen, Madame, den Umfang dieses Baues nach dem Maaßstabe zu bestimmen, oder Ihnen eine weitläufige Beschreibung von dem zu geben, was dieses zwiefache Gebäude damals war, sondern will Ihnen nur so viel sagen, daß Sylla dasselbe in der Folge mit neuen Verzierungen versehen habe; daß es unter der Regierung des Vitellius abgebrannt, von Vespasianus aber wieder aufgebauet worden sey, und daß Domitianus athenienſische Säulen darein habe bringen und darinnen aufrichten lassen.

Die Bildsäule des Jupiter insonderheit stellte ihn sitzend, mit dem Donnerkeil in der einen, und mit der Lanze in der andern Hand vor. Dabey befanden sich die Tropheen der Sieger, die Beute von den Besiegten, und eine unzählbare Menge von Geschenken, welche die Consuln, die Feldherrn, die Könige und die Kaiser in den Tempel gegeben hatten. Man erblickte da die ehernen Tafeln, auf die nicht nur die wichtigsten Begebenheiten der Republik, sondern auch so gar die Gesetze derselben eingegraben waren. Unter dem Tempel wurden die Bücher der Sibylle von Cumä unter Schloß und Schlüssel von den Decemvirn (oder Zehnmännern) verwahret. Und wessen Einbildungskraft regt sich nicht bey dem ersten Anblicke dieses berühmten Sitzes des ersten und größten Reiches der Welt, in dem vor Alters die besiegten Könige, sammt der Beute, von den Völkern, in Triumph aufgeführt wurden, und der noch heutiges Tages der Verewigung genießt, welche mit den Schicksalen Roms verknüpfet zu seyn scheint? Von diesem Orte zogen die Scipionen, die Pompejus und die Cäsare aus, die ganze weite Welt zu unterjochen. An diesem Orte versammelten sich die Senatoren zu Berathschlagung

über die wichtigsten Staats-Angelegenheiten. Die römischen Ritter saßen hier auf den Stufen des Vorhofes, und wachten für die Sicherheit der Magistratspersonen. Die mächtigsten unter den asiatischen Königen rechneten es sich zur Ehre, wenn sie nur Zutritt zu diesem Heiligthum bekamen; und die Gefängnisse, die sich unten im Tempel befanden, dienten zur Verwahrung solcher Fürsten, die erst zum Pomp der Triumphirer gebrauchet wurden, und dann zum Tode hinterher verurtheilet waren.

Da man von Kindheit an gewöhnet wird, diesen furchtbaren Ort als den Mittel-Punct der Römer-Macht zu betrachten, so hofft man auch immer noch dermalen das ehrwürdigste Denkmaal des Erdbodens da wieder anzutreffen: aber wenn auch dieser Gedanke gleich ehedem einigen Grund gehabt haben mag; so haben doch nunmehr die Dinge ein ganz ander Ansehen bekommen. An die Stelle des Stolzes einer willkührlichen Regierung nämlich, ist eine sanfte und gelaßne Staats-Verwaltung getreten, die nun weiter keine Waffen kennt, als Ueberredung. Daher erblickt man denn das Capitolium, diese erste und wichtigste Festung der Römer, dermalen in einer ganz veränderten Gestalt. Es ist von allen Seiten

 offen,

offen, und man kann überall frey hinein gehn. Die Gebäude so wohl, als die Verzierung derselben athmen nichts, als Ruh und Frieden; und was da noch von antiken Denkmälern aufbehalten wird, dient nur, die Vernichtung der Republik und des ehedem so großen Reiches der Römer zu beweisen.

Das neuere Capitolium, nunmehr il Campidoglio genannt, ist von den Trümmern des alten, und zum Theil über demselben erbauet; und Michel Angelo Buonarotti, der den Plan dazu gemacht, hat in den drey Abtheilungen des Gebäudes, in den Zubehörden desselben, und an den Zugängen den Charakter von Größe und Majestät, so wie er der Bestimmung desselben gemäß ist, anzubringen verstanden. Das Haupt-Gebäude im Fonds ist gleichsam das hiesige Rathhaus, und der Palast, worinnen der römische Senator seinen Sitz, und täglich öffentliches Gericht hält; ein Mann ohne seines Gleichen, der unförmliche Ueberrest von jenem erhabnen Senat, der vor Alters die ganze Welt beherrschte *). Die Erhalter der Stadt (Conser-

*) Der römische Senator hatte vor Alters eine fast unumschränkte Gewalt über die Regierungs-

servatores Urbis), eine Art von Rathsherren, (die Schattenbilder der vormaligen Aedilen,) bewohnen die beiden Flügel dieses Haupt-Gebäudes; und das Ganze ist auf antike Gewölber erbauet, welche die einzigen, dermalen noch übrigen Spuren vom alten Capitolium ausmachen.

Man gelangt zu demselben über eine breite Treppe, deren Aufgang so lehn an ist, daß, wenn man ihn mit Sande bestreut, der Pabst mit seinem ganzen Staats-Gefolge hinauf reiten

rungs-Verfassung der Stadt; und die Pabst-Wahl hieng fast gänzlich von seinem Gutdünken ab. Daher nahmen auch so gar einige Kaiser diese Würde an. Seitdem sich aber die Päbste alle Gewalt über Rom angemaaßt haben, ist sein Ansehen merklich gefallen. Unterdessen stellt er doch dermalen noch den ganzen Senat des alten Roms vor, bekömmt den Excellenz-Titel, hat in der kaiserlichen Capelle den Rang unmittelbar nach dem kaiserlichen Ambassadeur, und hat, wenn er ausfährt, ein eben solches Gefolge, wie ein Cardinal. Er wohnt auf dem Campidoglio, und unter ihm stehen zween Civil-Richter oder so genannte Collateralen, ein Appellations- und ein Criminal-Richter. U.

ten kann, wenn er nach seiner Inthronisirung seine Hauptstadt in Besitz nimmt. Diese Cavalcade, die aus dem gesammten Römischen Adel, in geschornen Köpfen, in schwarzer Kleidung, im Mantel, mit dem Hut unter dem Arme besteht, und vor der die hohe und die niedre Prälatur vorhergeht und nachfolgt, ist außer Streit prächtig: wer sie aber bewundern soll, Madame, der müßte dabey ja mit keinem Gedanken an jene ewig merkwürdigen Einzüge gedenken, die bey den Triumphen der Scipionen und der Paulus Aemilius nach eben diesem Capitolium gehalten worden sind. Itzt vertreten Priester in Chor-Röcken die Stelle jener gefangenen Könige, welche mit Ketten beladen vor und hinter dem Triumphwagen der Besieger von Africa und Asia einherzogen.

Die große Treppe ist mit ein Paar Balüstraden eingefaßt, deren Untertheil sich mit ein Paar antiken Sphinxen, welche Wasser von sich spritzen, so wie sich der Obertheil mit den kolossalischen Bildsäulen des Castor und Pollux aus griechischem Marmor endigt, die ihre Pferde im Zügel halten.

Mitten

Mitten auf dem Platze steht in Bronze die Bildsäule des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus zu Pferde, die man mir von je her als das schönste Denkmaal des Alterthumes, das in dieser Gattung vorhanden wäre, angerühmt hatte. Das Pferd insonderheit wird für ein Meisterstück gehalten; und ich habe zu vielen malen die Worte anführen hören, die ihm Peter Beretini von Cortona zugerufen haben soll: „so geh doch nur fort; weißt „du denn nicht, daß du lebest"? — Ich weis freylich wohl, daß es diesem Urtheile nicht an Widersprechern gefehlt hat, und daß dieses, bey den Alten so sehr bewunderte, und von den Neuern so hoch gepriesene Roß, welches fast für alle Reisende ein Gegenstand des Entzückens ist, in den Augen mehrerer Männer von Geschmacke weiter nichts sey, als ein mittelmäßiges, nicht viel bedeutendes Product. Diese Verschiedenheit der Meynungen hat, wie Sie, Madame, leicht denken können, meine Neubegierde desto mehr gereizt; und ich habe daher der Untersuchung dieser berühmten Bildsäule, oder vielmehr demjenigen, was ein Paar Liebhaber der Kunst, zu denen mich das Ungefähr gerade an dieser Stelle im Capitolium führte, davon urtheilten, die größte Aufmerksamkeit

gewid=

gewidmet. Mir ist ihr Gespräch, welches ich Ihnen hier Wort für Wort wiederholen will, eben so unpartheyisch, als einsichtsvoll vorgekommen.

„Dieses Werk der Bildgießer-Kunst ist „das beträchtlichste, und zugleich das am be„sten erhaltene aus dem ganzen Alterthume. „Man will sagen, es sey dasselbe aus dem köst„lichen korinthischem Metalle gegossen, welches „von den Alten so sehr gerühmt ward; aber „es scheint doch dieses Metall im Grunde nichts „andres zu seyn, als die gewöhnliche Bronze. „Jedoch hat es gleich auf den Anblick eine et„was gelbliche Farbe, besonders an den Stel„len, die dem Einflusse der Luft am wenigsten „bloßgestellt sind. Die Bildsäule selbst ist „von einem ziemlich mittelmäßigen Ebenmaaße: „die verschiedentlichen Theile des Pferdes sind „gut gezeichnet; insonderheit ist der Kopf dar„an voller Leben und in schöner Stellung. „Könnte man aber dem Bildgießer nicht viel„leicht den Vorwurf machen, daß er nicht ein „Pferd von vollkommnerer Art zum Modell „gewählt hätte. Es ist zwar dieses Pferd „ziemlich schön, und in seiner Art proportionir„lich; aber mich dünkt doch, daß die Gestalt

„desselben

„desselben nicht edel genug sey, einen Kaiser zu „tragen. Auch kann man noch überdieß die Bemerkung machen, daß es gar zu weit schreitet, „und die Beine desselben so wohl von vorn, als „von hinten, viel zu weit aus einander stehen. „Die Nasenlöcher sind ein Cirkel ohne Odem „und Bewegung; und die Falten, welche die „Oeffnung des Maules macht, sind eben so ge„ordnet, wie man Weiden-Reiserchen in einem „geflochtenen Körbchen sieht.

„Die Figur des **Marcus Aurelius** „ist nicht ansehnlich. Der Kopf des Kaisers „ist in diesem Bilde mehr ein Philosophen- als „ein Fürsten-Kopf; jedoch haben wir Ursache, „zu glauben, daß derselbe dem Originale sehr „ähnlich gemacht sey: denn alle Brustbilder, „die von diesem Fürsten noch aus dem Alter„thume vorhanden sind, haben nicht nur eben „diese Gesichtszüge, sondern auch so gar eben „diese Kopfwendung. Die übrige Stellung „der Figur hat gleichfalls wenig Majestäti„sches an sich. Der Leib sitzt übel, und ist „zu weit vorwärts gebeugt. Die Hüften sind „mager, dürr und platt. Die Beine scheinen „besser gemacht zu seyn; aber die Füße sind „von gar zu großer Länge, und dabey viel zu „dünn“.

Ich nahm mir die Freyheit, diesen Herrn die Stimmen des ganzen Italiens zum Lobe dieser Bildsäule entgegen zu setzen; allein ihre Antwort war: „die Italiäner sind nun einmal „für allemal Verehrer und Bewunderer von „allen den Schätzen, die sie besitzen; und sie „können daher kein ander Urtheil fällen, als „blindlings und ohne Zusammenhang. Das „bloße Wort antik erregt schon in ihrem Ge„hirn einen Sturm, und in ihrem Herzen einen „Enthusiasmus, der zuweilen bis zum Wahn„sinne geht. Ein Beyspiel hiervon", setzten sie hinzu, „ist der sinnreiche Streich, den ih„nen einstmals Michel Angelo, ob er gleich „selbst ein Italiäner war, spielte. Diesen un„sterblichen Künstler verdroß es, seine Lands„leute so ohne alle Unterscheidungs-Kraft zu „den Füßen der antiken Denkmäler, wie Spei„chellecker, herum kriechen zu sehn; er machte „also einen Cupido von Marmor, dem er, so „bald er damit fertig war, einen Arm abschlug, „und darauf das Uebrige in die Erde vergrub. „Bey dem Aufgraben wurde also dieses Bild „gefunden; und jedermann brach in die größten „Lobsprüche auf die Schönheit dieses Meister„stücks aus, welches ein gewisser Cardinal „mit einer großen Summe Geldes an sich

„brachte.

„brachte. Nunmehr meldete sich Michel „Angelo mit dem davon abgeschlagnen Arme „bey dem Cardinal; und der Prälat schämte „sich seines Mißgriffes so sehr, daß er dieses „geringe Werk, (wie er es nun nannte,) so „gleich wieder abschaffte; ein Werk, das er „bloß darum gering achtete, weil der Künstler „noch am Leben war“.

Diese Unterredung über die Bildsäule des Marcus Aurelius brachte uns auf ein ander Gespräch über die Person dieses Fürsten selbst, dem meine beiden Kunst-Liebhaber, welche in der Kenntniß der Geschichte eben so gut bewandert waren, wie in der Kenntniß der schönen Künste, um kein Haar besser, als seinem Bildnisse, mitspielten. Sie räumten diesem so gepriesenen Kaiser allerdings einige von den Tugenden ein, von denen wir Ursache zu wünschen haben, daß wir sie nur immer möchten auf den Fürsten-Thronen sitzen sehn; aber dafür sprachen sie ihm auch hinwiederum die Gaben und Eigenschaften, die zu einem großen Könige gehören, durchaus ab. „Man lese „doch nur alle die Nachrichten“, hieß es, „welche uns die Geschichtschreiber von ihm „hinterlassen haben; so wird man wohl sehn,

„daß seine Liebe zur Philosophie zum öftern in
„Pedanterey ausartete; daß er vor lauter Begierde, sich den Ruhm eines guten, glimpflichen und frommen Regenten zu erwerben, in eine Unkraft verfiel, die sich mit den Tugenden, welche einem regierenden Herrn eigen seyn sollen, gar nicht vertragen. Er war im Strafen ganz ungemein saumselig; und es kam hierinnen mit ihm endlich gar so weit, daß er dachte, er brauchte sich nicht einmal nach den vorgefallenen Verbrechen zu erkundigen. Indem er sich die Zeit damit vertrieb, daß er über philosophische Materien disputirte, und über die Kunst, Völker gut zu regieren, dissertirte, ließ er mittlerweile den Statthaltern in den Provinzen des Reiches die Freyheit, diese Provinzen ungestraft zu plündern. Er wußte immer von Gnade, von Gerechtigkeit, von Redlichkeit recht gut zu sprechen: was aber die eigentliche Regierungs-Kunst selbst anlangte, so hatte er davon ganz und gar keine Kenntniß. Er nahm sich der Secte der Stoiker, welcher er selbst zugethan war, mit Ausschluß aller andern an; und dieß ist immer ein Flecken für sein Andenken. Mag doch ein Privat-Mann eine philosophische Meynung oder auch eine philosophische Grille,

„die ihm beliebt, sey sie doch, welche sie wolle,
„adoptiren; daran liegt wenig oder nichts,
„weil es wenig oder gar keine Folgen hat:
„aber ein Kaiser, ein König, oder sonst ein
„großes Oberhaupt, es habe Namen, wie es
„wolle, muß sich zu keiner Secte schlagen,
„muß keine Partey nehmen. Er muß, als
„ein Bild der Gottheit, mit gleich unparteyi=
„schem Auge, die Systeme, die Irrthümer,
„die Streitigkeiten der Menschen ansehn, und
„sich mit gleich großem Eifer die Glückseligkeit
„aller und jeder angelegen seyn lassen.

„Marcus Aurelius Antoninus
„war ein abergläubischer und schwachsinniger
„Fürst, der sich verschiedne mal zu den größten
„Uebereilungen verleiten ließ. Man hat ge=
„sehen, daß er Priester aus allen Gegenden
„zusammen berufen, Zaubereyen versuchen, und
„Religions=Handlungen, die den Römern bis
„zu seiner Regierung noch ganz unbekannt ge=
„blieben waren, hat einführen lassen. Es ist
„bekannt, daß er aus feigherziger Menschen=
„Furcht, um dem Senat und dem Volke zu
„Willen zu seyn, die Christen verfolget habe;
„und ob er sie gleich genau genug kannte, um
„der Unschuld und Heiligkeit ihres Lebenswan=
„dels

„dels völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen „zu können; so hatte er doch weder Muth, „noch Standhaftigkeit genug, sich ihrer anzu„nehmen und sie zu schützen.

„Seine Nachsicht gegen seine Gemahlinn „Faustina, über deren schändliche Ausschwei„fungen sich das ganze Reich ärgerte, über„schritt so gar die Gränzen der Philosophie. „Dieser neuen Messalina war alles gleich; „der Plebejer, der Sklave und der Freygelaßne „waren ihr eben so lieb und eben so willkom„men, als der Senator und der römische Rit„ter. Sie ließ zum öftern Bootsknechte und „Klopffechter nackend vor ihren Augen erschei„nen, um sich unter ihnen diejenigen auszu„suchen, von denen sie urtheilte, daß sie zu „Befriedigung ihrer Geilheit die tüchtigsten „seyn würden. Und obgleich Marcus Au„relius recht gut von ihrer Lüderlichkeit un„terrichtet war, so that er doch immer, als „wüßte er nichts davon; ja, man sagt so gar, „es habe dieser Fürst, dieser große Philosoph, „die Leute, die sein kaiserliches Ehebette so eben „besudelt hatten, zu den vornehmsten Staats„und Ehren-Aemtern erhoben. Was noch „mehr ist, so ließ er diese seine Gemahlinn

„nach ihrem Ableben unter die Zahl der Göt-
„tinnen setzen, errichtete ihr Tempel und Eh-
„rensäulen, stiftete ihr zu Ehren eine Mäd-
„chen-Communität, und verpflichtete die neu-
„verehlichten jungen Weiber sammt deren Män-
„nern, in den Tempel der Faustina zu kom-
„men und der neuen Göttinn ein Opfer zu
„bringen.

„Noch nicht genug; er hatte so gar die bar-
„barische Nachsicht, die Erziehung seines Sohns
„und Reichs-Erbfolgers Commodus den
„verdorbensten Lehrmeistern anzuvertrauen, die
„er auch nicht eher von dem Prinzen entfernte,
„als bis sie ihn von Grund aus verdorben hat-
„ten. Der junge Herr bekam freylich hierauf
„andre Anführer: da aber Commodus
„fand, daß diese Hofmeister gar zu strenge wa-
„ren; so begieng der Vater die mörderische
„Schwachheit, ihm seine vorigen Führer wie-
„derzugeben, die denn auch das Sitten-Ver-
„derbniß bey ihm aufs höchste brachten. Wär'
„es nicht besser gewesen, wenn Marcus Au-
„relius statt alles jenes Geschleppes von Phi-
„losophie, das er immer um und neben sich
„hatte, statt aller der schönen moralischen
„Grundsätze, die er mit so vielem Nachdrucke

„zu

„zu predigen wußte, statt jenes griechischen „Sophisten-Mantels, den er sich über die „Schultern hieng, — wenn er, sag' ich, statt „deß allen lieber die Aufsicht über die Aufführung seiner Frau, und seines Sohnes selbst „geführt, und dem Reiche bey seinem Ableben „einen Thronfolger, der es weislich regieren „konnte, und nicht ein Ungeheuer hinterlassen „hätte, das ihm Schande machte, und dem „Reiche zum Tyrannen gereichte"?

So heftig und hitzig diese Declamation wider einen der besten von den Cäsarn auch war, so wenig ist doch dadurch bey mir, wie ich Sie, Madame, versichern kann, die Verehrung, welche mir die Schriften dieses Kaisers einmal eingeflößt hatten, verringert worden. Ich freue mich also noch immer, mir diesen Fürsten so zu denken, wie ihn die Geschichtschreiber schildern; als einen standhaften und bescheidenen, als einen gnädigen und gerechten Herrn, der eben so nachsichtsvoll gegen andre, als strenge gegen sich selbst, gegen allen eitlen Ehrgeiz ganz gleichgültig, in der Ausführung seiner Anschläge, die er nie anders, als nach reiflicher Ueberlegung faßte, unerschütterlich, ein geschworner Feind heimlicher Angeber, immer sich selbst gleich, immer Herr über

seine Gemüths-Bewegungen, immer gelassen, immer der Vernunft ergeben und der Vorsehung unterwürfig, aller Verstellung unfähig, eben so aufrichtig in seinen Worten, wie in seinem Thun und Lassen, nie ungeduldig, nie aufgebracht, überaus bereitwillig, Vergehungen, wenn sie bloß ihn allein beleidigten, zu verzeihn, aber unerbittlich, so bald ihn das Beste des gemeinen Wesens zu Bestrafung derselben verpflichtete, unabläßig mit der Sorge für das Glück und den Wohlstand seiner Völker und Unterthanen, und mit dem Vergnügen beschäfftiget war, den Menschen Gutes zu thun; als den mitleidigen Freund und Vater der Armen: — denn so bewies sich Marcus Aurelius mitten unter den Unruhen und Calamitäten des Krieges so wohl, wie im Schooße der Ruh und des Friedens. Alle Stände der Menschen, und alle ihre Umstände, waren der Gegenstand seiner wohlthätigen Bemühungen. Die Unmündigen hatten an ihm einen Beschützer, der für ihr Bestes aufs genaueste sorgte. Nützliche Talente fanden bey ihm Unterstützung, jedes wahre Verdienst seine Belohnung, und die Tugend Ehren-Aemter und Würden. Jeder weise und tugendhafte Bürger konnte sich der Achtung und des Wohlwollens

seines

seines Kaisers versichert halten; und so bewies dieser Fürst allen seinen Unterthanen die Richtigkeit von jenem Ausspruche des Plato: „die Völker könnten nicht glücklicher seyn, als „wenn die Philosophen Könige, oder die Kö„nige Philosophen wären“. —

Eine Beschreibung von den Gebäuden, den Bildsäulen, und den Malereyen, die dem neuen Capitolium zum Schmucke dienen, und die ich Ihnen, Madame, leicht machen könnte, würde Ihnen doch immer nur einen unvollkommenen Begriff von dem beybringen, was dasselbe wirklich enthält *). Ohne mich in eine so umständliche Weitläufigkeit einzulassen, will ich Ihnen in der Kürze nur diejenigen Stücke andeuten, die ich für die wichtigsten halte, und die wenigstens meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen haben.

*) Man hat insonderheit von den Alterthümern, die im Campidoglio aufbehalten werden, vier Folianten in Kupfer gestochener Abbildungen, die sich hier und dar, auch in Deutschland, theils in Liebhaber- und theils in öffentlichen Bibliotheken finden.

Unter den Antiken betrachtete ich die Wölfinn von Bronze, die den Remus und seinen Bruder Romulus säugt. Man sieht noch itzt an diesem Kunstwerke die Merkmaale von dem Blitze, der dasselbe, wie Cicero berichtet, noch an eben dem Tage traf, da Cäsar des Morgens vorher ermordet worden war.

Nächstdem sah ich ein Paar Gänse von eben dem Metalle, die sich schon seit den ältesten Zeiten im Capitolium aufbewahrt befunden haben, um das Andenken an jene Gänse zu erhalten, die einstmals diese Festung retteten.

Ferner das Haupt des ältesten Brutus, der in Rom der Königs-Würde ein Ende machte. — Schwermuth, tiefes Nachsinnen, Entschlossenheit des Geistes, und Strenge, machen die Züge dieses berühmten Republikaners aus, dessen Name zum Schreckbilde für die Könige geworden ist. Man glaubt, dieses eherne Brustbild sey auf Veranstaltung des zweyten Brutus gegossen, und von diesem zur Rechtfertigung seines, am Cäsar begangenen Mordes im Capitolium aufgestellt worden. —

Ich sah da ferner den Schäfer Martius, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht; einen

einen Löwen, der ein Pferd frißt; die Schnabel Säule (Columna rostrata) des Consuls **Duillius**, der den ersten Sieg zur See wider die Karthaginienser und ihren großen Anführer **Hannibal** davon trug. Der Senat ließ ihm zu Ehren nicht nur diese Säule giessen, sondern auch Gedächtniß-Münzen prägen. — Außerdem sah ich auch noch den **Julius Cäsar** in der Feldherrn-Kleidung, und diesem Bilde gegen über die Bildsäule des **Octavianus Augustus**, welche ihm nach der Schlacht bey **Actium** errichtet worden; imgleichen die Bildsäule der **Messalina**, welche durchaus das Ansehen eines unverschämten, schon mitgenommenen, aber in ihren Ausschweifungen doch unersättlichen Weibes hat.

Die Gemälde, die ich hier gefunden habe, stellen die wichtigsten Vorfälle aus der Römischen Geschichte vor — als **Romulus** und **Remus** in dem Augenblicke, da sie der Schäfer **Faustulus** unterm Feigenbaume findet; sein Weib **Larentia** tritt hinzu, um die Kinder unter der Wölfinn, die sie säugt, hervor zu ziehen. — **Romulus** zieht mit der Pflugscharr die erste Linie zu Einfassung der neuerlich

erst angelegten Stadt Rom mit einer Mauer. — Der Raub der Sabiner-Mädchen; — die Einführung der Vestalischen Jungfrauen und des Gottesdienstes; — das Gefecht der Horacier mit den Curiaciern; — ein Weib, welches dem Tarquinius die sibyllinischen Bücher anbietet; — Mucius Cordus, genannt Scävola, verbrennt sich vor Porsenna's Augen die Hand; — Brutus auf dem Richterstule verurtheilt seine beiden Söhne zum Tode; — Horatius Cocles widersetzt sich, auf der Sublicius-Brücke über die Tiber, ganz allein dem Eindringen der Hetrusker; — Curtius weiht sich zur Aufopferung für seine Vaterstadt, und stürzt sich in den Abgrund, der nicht anders, als durch ein solches Opfer, ausgefüllt werden konnte.

Eines von den Gebäuden des Campidoglio, und darinnen besonders die obern Säle und Galerien, sind lediglich dazu gewidmet, daß darinnen die alten Denkmäler, die zur Geschichte der Nation und der Künste dienen, verwahret werden. Dahin gehören Inscriptionen, Bas-Reliefs, Bildsäulen, Altäre, Grabmäler, wohl erhaltene Götzenbilder, die in einer schönen Ordnung aufgestellt sind, und die

eben so sorgfältig in Acht genommen, als immer sauber gehalten werden. Diese Sammlung, die der Pabst Innocentius der Zehnte zu machen angefangen, und Clemens der Zwölfte fortgesetzt hat, ist nachher besonders von Benedict dem Vierzehnten beträchtlich vermehret worden, auf dessen, so wie auf des nur gedachten Pabstes Clemens Befehl, überhaupt alle die Statüen, die sich dermalen hier beysammen befinden, aus unzählichen Orten der ganzen Stadt zusammengebracht, und so, wie man es zur Zierde des Campidoglio am schicklichsten befunden hat, aufgestellt worden sind. Es haben auch unterschiedliche Cardinäle allerhand Stücke darinnen aufstellen lassen, die es werth waren, in diesem reichen und ungemein großen Schatz eine Stelle einzunehmen; und das Andenken jedes solchen Wohlthäters wird durch eine Inscription erhalten, die sich unten am Fuße jedes Denkmaales befindet.

Ich bin, u. s. w.

Rom, am 6sten Februar 1758.

Der

Der 340. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Die ausschweifende Herrschsucht und Grausamkeit des Erbauers des Capitoliums erregte, wie die Geschichtschreiber berichten, durchgängiges Mißvergnügen in Rom; und die gewaltthätige Unzucht seines Sohnes, nebst dem Tode der berühmten Lucretia, den er dadurch veranlaßte, gab Gelegenheit zum öffentlichen Ausbruche dieses Mißvergnügens. Ihnen, Madame, ist dieser wichtige Vorfall schon längst bekannt; und Sie wissen auch wohl, daß Lucretia, welche die Nothzüchtigung, die sie vom Sextus Tarquinius, (wie man wenigstens sagt,) erlitten hatte, nicht überleben konnte, ihren Vater, ihren Gemahl, ihre Verwandten, ihre Freunde und ihre Nachbarn zu sich rufen ließ, sie zur Rache auffoderte, und sich den Dolch in das Herz stieß.

Lucius Junius, dem man den Beynamen Brutus, und zwar wegen der dummen, sinnlosen Miene gegeben, die er bloß äußerlich

äußerlich angenommen hatte, um der Tyranney auszuweichen, unter der sein Vater Marcus Junius umgekommen war, nahm nunmehr die Maske ab, und zeigte sich mit einmal, wie er wirklich dachte und war. „Ja“, sagte er, indem er den blutigen Dolch, womit sich Lucretia erstochen hatte, auffaßte, „ich „schwöre, daß ich diese Beschimpfung ahnden „will; und ich rufe hiermit die Götter zu Zeugen an, daß ich eher mein Blut bis auf den „letzten Tropfen vergießen, als von heute an „jemals einen Menschen in meiner Vaterstadt „als König herrschen lassen will“. Gleichen Schwur thaten auch alle andre Anwesende; und die Folge hiervon war, daß man die Tarquinier schlechterdings aus Rom verbannte, und die Königs-Würde für immer aufhob.

So nach trat nunmehr in Rom an die Stelle eines monarchischen Regiments eine republikanische Verfassung. Man erwählte zwo jährliche Magistratspersonen, die man mit dem Namen der Consuln belegte; und die ersten, welche diese Würde bekleideten, waren Brutus, der nur gedachte Urheber der römischen Bürger-Freyheit, und Collatinus, der Gemahl der entehrten Lucretia. Unterdessen that sich

doch

doch eine Partey zum Vortheile des Tarquinius und seiner Familie zusammen, an deren Spitze sich die eignen zween Söhne des Consuls Brutus befanden: allein der strenge Vater verurtheilte zu allererst diese seine Söhne als Staats-Verräther, und es ward auch das Todes-Urthel auf Befehl des Vaters, und so gar vor seinen Augen, wirklich an ihnen vollstrecket.

Eine Zwistigkeit, die in der Folge zwischen dem Volk und dem Senat entstand, nöthigte die Römer, eine neue obrigkeitliche Person, die noch über die Consuln erhoben ward, unter dem Namen eines Dictators einzuführen. Wer diesen erhabnen Posten bekleidete, der hatte Macht über Leben und Tod aller Bürger, ohne daß irgend eine Appellation statt fand. Die Functionen der Consuln hörten bey ihm auf, oder waren ihm wenigstens untergeordnet. Er konnte nach seinem Belieben Truppen auf die Beine stellen, oder sie auch abdanken. Wurde Krieg geführt, so führte er den Ober-Befehl über die Kriegsheere, und that den Ausspruch über die kriegerischen Unternehmungen, ohne daß er verbunden gewesen wäre, den Senat oder das Volk darum zu fragen, oder

oder überhaupt jemanden Rechenschaft von dem, was er that oder nicht that, zu geben. Er ernannte selbst den General der Reiterey, der unter seinem Befehle stehn, und ihm zum Legaten dienen, d. i. seine Stelle vertreten mußte: und wann sein Amt ein Ende hatte, so brauchte er auch von seiner ganzen Staats-Verwaltung keinem Menschen Red und Antwort zu geben. —

Auf eine Weile ließen die Zänkereyen in der neuen Republik nach; aber sie entstanden auch hernach wieder aufs neue, und wurden alsdann so hitzig, daß sich die Plebejer darüber auf den sogenannten **Heiligen Berg** *) begaben; und der Senat mußte ihnen, ehe sie sich bereden ließen, wieder nach **Rom** zu kommen, nicht nur die Abolition aller ihrer Schulden zugestehn, sondern sich auch die Einführung der **Tribunen** oder **Volks-Vertreter** gefallen lassen.

Diese neuen Magistratspersonen, die das Volk bloß einführte, um der Unterdrückung der Plebejer ein bleibendes Hinderniß in den Weg zu legen, suchten die Gewalt des Senats und der Patricier, welche bisher übermäßig groß gewesen war, noch mehr dadurch zu schwächen, daß

*) Mons sacer.

daß sie sich zween Gehülfen zur Verwaltung ihres Amtes unter dem Titel der Aedilen erwählten; und diese Aedilen erkannten nachher in vielen Sachen, deren Erkenntniß vorher lediglich den Consuln zugekommen war. Der Senator Cajus Marcius, (mit dem Beynamen Cariolanus, welchen er von Eroberung der Stadt Corioli bekommen hatte,) erklärte sich in der Folge wider die Anmaaßungen der Volks-Tribunen. Er ward aber deßhalb vor dem Volke belanget, und vor die Tribunen gefodert, daß er Rede und Antwort von seinem Vornehmen geben sollte; allein er weigerte sich, das Volk für seinen Richter zu erkennen. Der Senat legte anfänglich eine Fürbitte für ihn bey dem Volk ein, gab ihn aber, weil er nichts ausrichten konnte, in der Folge doch preis, und überließ die Entscheidung dieser Streitigkeit dem Ausspruche der Volks-Magistratur. Die Folge hiervon war, daß Marcius Coriolanus auf ewig aus Rom verwiesen wurde; worauf er sich zu den Volsciern begab, und diese schon alten Feinde von Rom aufwiegelte, die Waffen wider sein eigen Vaterland zu ergreifen. Nunmehr rückte er, als Anführer der Feinde, an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheeres in

das

das Gebiete der Republik ein. Alles unterwarf sich ihm, oder floh vor ihm. Rom selbst hatte alles von ihm zu befürchten; aber es wurde von dieser Gefahr doch für dießmal durch die Klugheit und Thränen der Mutter und der Gemahlinn des Coriolanus, die aus Rom zu ihm ins Lager kamen, befreyet.

Quinctius Cincinnatus wurde vom Pfluge, den er eben führte, abgeholt, um die römischen Kriegsheere unter dem Dictators-Charakter anzuführen; und er erwählte zum General der Reiterey einen Patricier von seltner Herzhaftigkeit, der aber bisher, weil es ihm immer an Mitteln gefehlt, sich ein Pferd anzuschaffen und zu ernähren, bloß unter dem Fußvolke gedient gehabt hatte. So nach befand sich damals die ganze Hoffnung der Republik zu einer Zeit, da sie von außen angegriffen ward, und von innen mit sich selbst uneinig war, auf einen alten Landwirth und auf einen bloßen Infanteristen, obwohl von patricischem Geschlecht, eingeschränkt. Gleichwohl schlugen diese beiden Männer mit einander glücklich die Feinde, und hielten bey ihrer Rückkunft einen triumphirenden Einzug in Rom.

Als die Nachricht von diesem Sieg in der Stadt eingieng; schämte sich der Senat, daß ein so großer Mann, wie Cincinnatus, sein Alter in der Armuth zubringen sollte, und ließ ihm den besten Theil von der Beute anbieten; allein der Dictator hielt es für seine Pflicht, seinem Vaterland ein edler Beyspiel zu geben, gab einer rühmlichen Armuth, welche er ohnehin für die Stütze der Freyheit hielt, den Vorzug vor allen Schätzen, und kehrte zu seinem Pfluge zurücke. —

Der Mangel an den Gesetzen, die zur guten Staats-Verfassung einer Republik nöthig sind, veranlaßte in Rom lange Zeit hindurch aller Augenblicke neue Unruhen. Man schickte also ausdrücklich Gesandte nach Athen, um von dort her Solon's Gesetze zu holen, und wählte nächstdem eigne Gevollmächtigte, die unter dem Namen von Decemvirn (oder Zehnmännern) an Entwerfung neuer Gesetze arbeiten mußten. Diese brachten denn das berühmte Gesetz der zwölf Tafeln zu Stande, welche seitdem das Fundament des ganzen bürgerlichen Rechtes der Römer ausgemacht haben. Diese neue Magistratur regierte anfänglich mit einer Billigkeit, mit der das Volk so

überaus

überaus gut zufrieden war, daß es derselben die unumschränkteste Gewalt überließ; und zum Vorsitzenden in diesem Decemvir-Collegium ließ sich **Appius Claudius Crassinus** ernennen, der aber die andern Decemvirn, die seine Creaturen waren, wie Kinder regierte, und gar bald die Maske der Heucheley abnahm, um sich als einen Tyrannen zu zeigen.

Eines Tages, als dieser Patricius aus dem ansehnlichen Claudiußischen Hause, auf seinem Richterstule saß, erblickte er ein junges Mädchen von seltner Schönheit, die mit ihrer Amme den Weg nach der öffentlichen Schule nahm. Er schaute sie mit geheimen Vergnügen an: und da seine Neubegierde des folgenden Tages noch größer war, so kam sie ihm noch schöner vor. Da er sie nun Tag vor Tag vorbey gehn sah, so faßte er in kurzem eine heftige Neigung zu ihr, wovon die Folgen für ihn selbst am Ende eben so unglücklich ausfielen, als für das schöne Mädchen.

Man hatte ihm gesagt, dieses junge Frauenzimmer wäre aus einer Plebejer-Familie, und hieße **Virginia**; sie hätte zeitig ihre Mutter verlohren, und ihr Vater **Virginius** diente unter der Armee als Hauptmann. Nun möchte

er sie zwar vielleicht gern zur Frau genommen haben: allein zu geschweigen, daß dieser Wollüstling schon lange verheirathet war, so wußte er auch noch überdieß, daß die Gesetze, die er selbst mit hatte geben helfen, dergleichen Mißheirathen untersagten. So nach befand er sich in einer solchen Lage, wo er sich zu der Befriedigung seiner Begierden durchaus anders keine Hoffnung machen konnte, als durch einen von den beiden niederträchtigen Wegen, entweder der Ueberredung, oder gar der Nothzucht. Er schlug den Weg ein, daß er einen von seinen Speichelleckern, Namens Claudius, anstellte, Virginien für die Tochter von einer seiner Sklavinnen, deren Mutter ihr Kind an die verstorbene Gattinn des Virginius verkaufet hätte, welche mit diesem Kind ihren Mann hintergangen haben sollte, auszugeben, und sie also, als sein Eigenthum, vor dem Richterstule des Decemvirs zurück zu fordern. Der Vater der unglücklichen Schöne bekam im Lager Nachricht von der Gefahr, in der seine Tochter schwebte; er verließ die Armee, eilte ihr zu Hülfe nach Rom, riß sie dem Räuber aus den Händen, und befand sich, da er sie vor seiner Gewaltthätigkeit nicht weiter zu retten wußte, in der grausamen Nothwendigkeit,

digkeit, ihr den Dolch ins Herz zu stoßen, um nur ihre Ehre zu retten, und sie der viehischen Begierde des Decemvirs zu entreißen. Die Armee aber, die hierauf vom Virginius aufgewiegelt ward, empörte sich, und erzwang die Vernichtung eines Amtes, welches binnen so kurzer Zeit bereits zur abscheulichsten Tyranney ausgeartet war. Virginius aber wurde Volks-Tribun, und rächte sich am Appius, der ins Gefängniß gebracht ward, in welchem er starb.

Als das Kriegsglück den Römern einst nicht zum Vortheile war, sahen sie sich genöthigt, ihre Zuflucht abermals zu Erwählung eines Dictators zu nehmen; und so mit wurde Marcus Furius Camillus, der größte Feldherr seiner Zeiten, zu dieser Würde erhoben. Seine erste Heldenthat war die Eroberung der Stadt Veji, die damals schon seit zehn Jahren von den Römern belagert worden war. Die Zeitung hiervon ward in Rom mit Entzückungen der Freude aufgenommen; die Tempel erschallten von Danksagungen, und es wurden öffentliche Feste angeordnet, den Göttern Dank für diesen Sieg abzustatten, welches auch bey den größten Glücksfällen der

Republik noch nicht geschehen war. Camillus fand jedoch bey seinen Mitbürgern in der Folge lauter undankbare Gesinnungen. Unter dem unbedeutendsten Vorwande von der Welt drang das Volk auf seine Verbannung aus Rom; und dieser große Feldherr faßte den Entschluß, lieber von freyen Stücken ins Elend zu gehn, als es selbst anzusehn, daß sein Name mit der Schande einer öffentlichen Verurtheilung gebrandmarkt werden sollte. Er bat bloß die Götter des Capitoliums, daß dieses undankbare Volk bald Ursache finden möchte, zu bereuen, daß es ihm seine guten Dienste mit einer solchen Beschimpfung vergolten hätte.

Man glaubte in der Folge, dieser Fluch des Camillus habe den Römern den Krieg mit den Galliern über den Hals gezogen; wenigstens ereigneten sich diese beiden Vorfälle so bald nach einander, daß das gemeine Volk, welches auch in Rom, wie immer überall, zum Aberglauben geneigt war, das damalige Unglück der Stadt auf Rechnung der Verbannung des Camillus schrieb. Genug, Brennus rückte mit seinen Galliern in die Stadt ein, bemeisterte sich derselben, und ließ alle Einwohner, die nicht hatten entkommen können,

nen, über die Klinge springen. Der gallische Feldherr berennte so gar das Capitolium, und ließ den Senat, der sich darein geworfen, und eine gute Anzahl von Truppen dahin zu sich genommen hatte, auffodern, ihm dasselbe zu übergeben. Er war auch schon im Begriffe, diese damalige Festung zu überrumpeln und einzunehmen, indem seine Soldaten in der Nacht unter Begünstigung der Finsterniß von Felsen auf Felsen kletterten, einander die Hände reichten und immer einer dem andern hinauf halfen, bis sie an die Mauer gelanget waren. Die Wache im Capitolium war eingeschlafen; und die Gallier fiengen bereits an, die Mauer zu ersteigen, als die geweihten Gänse, die im Capitolium beym Tempel der Juno gehalten wurden, durch ihr wiederholtes und immer verdoppeltes Schnattern und Schlagen mit den Flügeln die eingeschlummerten Soldaten, oder vielmehr deren Befehlshaber, den Patricier **Marcus Manlius**, aus dem Schlafe weckten.

Augenblicklich rief dieser Befehlshaber die Truppen ins Gewehr, stürzte mit seinem Schwerdt und Schilde zuerst nach der Mauer zu, hieb dem ersten Gallier auf der Mauer,

der mit der Streitaxt gegen ihn ausholte, die rechte Hand ab, und that mit seinem Schild einen so gewaltigen Stoß auf den andern, daß beide Gallier, die schon auf der Mauer standen, und so eben in die Festung springen wollten, von der Mauer über den Felsen rücklings hinunter stürzten, und viele andre, die hinter ihnen eben herauf kletterten, mit sich hinab rissen. Die Besatzung verbreitete sich so gleich auf allen Posten, und jagte den Feind, der sich so eben der Festung zu bemeistern gedacht hatte, vollends zurücke. Bald darauf erschien **Camillus**, und rettete die Besatzung, die schon Hunger litt, durch einen herrlichen Sieg über die **Gallier**, deren ganzes Heer er niedermachte: denn ob er gleich aus seinem Vaterlande verbannet war, so hatte er doch keinen Augenblick gesäumt, seinen Landsleuten, so bald sie nach ihm riefen, zu Hülfe zu kommen.

Kaum war diese Gefahr vorüber, so nahmen die innerlichen Zwistigkeiten aufs neue ihren Anfang. Der nur gedachte **Manlius**, der von der Rettung des Capitoliums in der Nacht, da die **Gallier** dasselbe zu erobern gedachten, den Beynamen **Capitolinus** bekommen

kommen hatte, ward angeklagt und überwiesen, daß er die Königs-Würde über Rom an sich reißen, und mit Unterdrückung der Patricier, zu denen er doch selbst gehörte, eigenmächtig herrschen wolle; und seine Strafe war, daß er vom Capitolium heruntergestürzt wurde, — daß also eben dieser Ort, der vorhin der Schauplatz seines Ruhmes gewesen war, nunmehr den Schauplatz seiner Beschimpfung und Hinrichtung abgeben mußte.

Die Plebejer hatten sich von Zeit zu Zeit immer unendliche Mühe gegeben, es dahin zu bringen, daß eine von den beiden Stellen der Consul-Würde mit einem Mann aus ihrem Mittel besetzet werden sollte; und nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihnen endlich, diese so eifrig gewünschte und so hitzig betriebene Absicht zu erreichen.

Ein Paar der wichtigsten Epochen in der Geschichte der Römer machen die Kriege dieser Republik mit der africanischen Republik Karthago aus. Dieser letztgedachte Name, Madame, erinnert Sie unfehlbar an die Siege eines Hannibal, an die Vergnügungen von Capua, an die Standhaftigkeit eines Regulus, und an die Triumphe der Scipionen.

Nicht minder berühmt ist aus den Kriegen der Römer in **Numidien** der Name des **Jugurtha**. Dieser König ward endlich vom **Metellus** überwunden, seiner Staaten beraubet, an den **Sylla** ausgeliefert, und wie ein Sklav an den Sieges-Wagen des **Marius** gefesselt. Als er endlich den Römern, von der Triumph-Pforte an bis zum Capitolium, hatte zum Schauspiele dienen müssen, riß ihm der Henker die königliche Kleidung vom Leib, und stieß ihn in einen Kerker, worinnen er zu verhungern verurtheilet war.

Cornelius Sylla legte in dem Kriege wider diesen König den Grund zu seinem Ruhm und zu der Tyranney, deren Stimme er zuerst mitten im Schoos einer Repnblik erschallen ließ *).

Dieser Mann, der sich durch seine Herrschsucht eben so berühmt gemacht hat, als durch die

*) Der Verf. hat schon selbst die Tyranney des Decemvirs Appius erzählet; und es hatte der gewaltthätigen Herrscher, auch ausser diesem, schon mehrere in Rom gegeben; mithin war Sylla nichts weniger, als der erste, obgleich einer der ärgsten. U.

die Verachtung öffentlicher Ehren-Aemter, hatte späterhin einen Pompejus und einen Cäsar zu Nachahmern, welche zwar die Hoheit Roms auf den höchsten Gipfel brachten, dafür aber auch alles, was den Bürgern dieser Republik noch von Freyheit übrig geblieben war, vollends zu nichte machten.

Cnejus Pompejus that sich insonderheit in Spanien wider den Quinctus Sertorius, in Asien wider den König Mithridates, und in dem Kriege wider die Seeräuber hervor. Die Sorge, der Faction des Fechters Spartacus ein Ende zu machen, wurde dem Marcus Licinius Crassus übertragen. Mittlerweile brach die Verschwörung des Lucius Sergius Catilina aus; und um eben diese Zeit fieng Julius Cäsar zuerst an, den Regungen seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht nachzuhängen. Da er aber vorhersah, daß ihm die großen Verdienste des Pompejus zum Hinderniß auf der Laufbahn zur Ausführung seiner Absichten gereichen würden; so verknüpfte er dessen Schicksal mit dem seinigen, und schloß mit ihm und Crassus das erste römische Triumvirat. So nach theilten sich diese drey Männer schon da-

mals

mals mit einander in die ganze Macht der Republik. Cäsar bekam die Regierung über Gallien, welches er vollends eroberte; Crassus wurde Proconsul von Asien, wo er auch starb; und Pompejus herrschte im Namen der Republik über Spanien, worinnen er aber die Geschäffte seinen Legaten überließ.

Das Glück, welches Cäsar hatte, verstärkte bey ihm das Zutrauen zu sich selbst, und unterstützte ihn in seinen herrschsüchtigen Anschlägen. Pompejus ward endlich neidisch auf ihn; und hieraus entstand dann jener schwere bürgerliche Krieg, bey dessen Ausbrüchen das ganze römische Reich verheeret wurde. Als Cäsar hernach in den pharsalischen Feldern den Sieg über die ganze Partey des Pompejus davon getragen hatte, und nur allein Herr geworden war, herrschte er in Rom und über alle Länder der Republik despotisch. Da er aber seine Gewalt mißbrauchte *); so kostete es ihm das Leben.

Er

*) Recht betrachtet, kann man ihm Mißbrauch seiner Gewalt wohl nicht nachsagen; aber die eifrigen Republikaner suchten einen Vorwand, worüber sie Händel mit ihm anfiengen, um ihn zu ermorden. U.

Er hatte den jungen Octavius an Kindes Statt angenommen. Dieser ward in allen Anschlägen, welche Cäsar selbst gehabt hatte, sein treuer Nachfolger, war im Krieg eben so glücklich, wie Cäsar, im Frieden aber noch glücklicher, und für die Ruhe seines Vaterlandes nicht minder schädlich. Anfänglich war Marcus Antonius sein Feind: aber nachher verglichen sich beide mit einander, und schlossen mit dem Marcus Aemilius Lepidus ein zweytes Triumvirat, wodurch eine abermalige Theilung des Reiches zu Stande kam. Antonius gieng nach Asien, wo er sich jedoch nicht so viel Ruhm durch seine Siege erwarb, als er durch seine Liebeshändel mit der Königinn Cleopatra von Aegypten berüchtiget wurde. Mittlerweile vertrat noch ein Sohn vom großen Pompejus den Ueberrest von der Partey seines Vaters in Sicilien. Octavius ließ sich aber angelegen seyn, ihn zu Paaren zu treiben; und dieser Krieg hatte zufälliger Weise die Folge, daß er auch seines Collegen Lepidus entlediget ward. Es währte hierauf nicht lange, so fiengen Antonius und Octavius an, einer auf den andern neidisch zu werden; und das Ende vom Liede war, daß Antonius, weil er unglück-

lich

lich war, sich selbst entleibte, so wie sich hinterher auch seine Geliebte, die Königinn Kleopatra, (weil sie es durchaus nicht möglich fand, seinen und ihren Sieger zu ihrem Liebhaber zu machen,) selber das Leben nahm.

Nunmehr also war vom Triumvirat Octavius ganz allein übrig, der denn auch von selbiger Zeit an, am meisten unter dem Namen Augustus bekannt gewesen ist.

Er ließ sich nunmehr angelegen seyn, seine Gewalt dadurch zu befestigen, daß er Mäßigung und Gerechtigkeit neben sich auf den Thron setzte; wie denn durch ihn das Reich und die Cäsarn = oder Kaiser = Würde ihren wahren Bestand erhielt. Die heldenmäßige Simplicität der ersten Jahrhunderte hatte den Grund zu der nachmaligen Größe und Hoheit des Reiches gelegt; und Rom hatte nunmehr den höchsten Gipfel seiner Macht erreichet: aber kaum war der römische Staat zu dieser Höhe gelanget, so fieng er auch schon an, im Schooße seines Ruhms einzuschlummern. Durch Weichlichkeit und Wollust wurden die Sitten verdorben, der Heldenmuth geschwächt, und aller wahre Edelmuth ersticket: und so sehr es eine Zeitlang das Ansehn gehabt hatte,

als ob das römische Reich von ewiger Dauer seyn würde, so gieng es doch durch allmähligen Verfall dergestalt wieder zu Grunde, daß es endlich mit seinen Trümmern den ganzen Erdkreis bedeckte.

Wo hat es wohl eine Regierung gegeben, welche schöner, gerechter, und für das menschliche Geschlecht nützlicher gewesen wäre, als die Regierung des Kaisers Octavius Augustus? und wo ist ein Fürst jemals der Ehre, die Welt zu beherrschen, würdiger gewesen, als Er*)? So grausam er sich währender Triumvirats-Zeit bewiesen hatte, so mild und wohlthätig bewies er sich nachher, da er ganz allein die höchste Gewalt in Händen hatte. Es ward ihm das süße Vergnügen zu Theile, daß er diese höchste Gewalt nicht nur dem guten Willen seiner Unterthanen zu danken hatte, sondern ihnen auch die Verwaltung derselben angenehm zu machen wußte. Man hat freylich sagen

*) Wenn das einer von Augusts Schmeichlern und Hof-Poeten gesagt hätte; so könnte man denken, der Mann redete, wie er bezahlet wäre: aber in der Geschichte so was vorzugeben, das so offenbar wider Facta streitet, ist nicht zu verzeihen. U.

sagen wollen, die Rede, die er damals im römischen Senat hielt, da er demselben seinen Vorsatz berichtete, die Regierung niederzulegen, sey ein Werk der tiefsten und listigsten Staatskunst gewesen; und es ist auch dieser Umstand nichts weniger als unwahrscheinlich; aber welch ein Unglück würde es nicht für Rom gewesen seyn, wenn dieser große Fürst die Regierung nicht behalten hätte! wie viele nützliche Anstalten, wie viel Werke der Mildthätigkeit, und wie viele, den Künsten und Wissenschaften von ihm bewiesene Gnade und Gunst würde dann nicht unterblieben seyn!

Augustus, wie ihn der Senat nannte, erlebte die Ehre, daß während seiner Kaiser-Regierung der Heiland der Welt gebohren ward; und er selbst starb vierzehn Jahr nach dieser unbegreiflichen Begebenheit in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren. Man erzählt, es sey dieser Fürst über die wiederholten Donnerschläge, die damals den Tempel des Jupiter Capitolinus getroffen hätten, dermaaßen erstaunt und erschrocken, daß er deßhalb nach Delphos geschickt, und das dasige Orakel befraget habe, wie das zugienge; das Orakel habe zur Antwort gegeben: es sey ein

hebräi=

hebräischer Knabe zur Welt gekommen, von dem es zum Stillschweigen gezwungen und zur Unterwelt vertrieben würde; und der Kaiser habe hierauf im Capitolium einen Altar mit der Dedication, dem Erstgebohrnen Gottes, erbauet. — Warum mag man doch, wenn diese Erzählung gegründet ist, nicht Sorge getragen haben, Tempel und Altar, als köstliche Denkmaale für die Religion, zu erhalten?

Dieser Fürst hinterließ zu seinem Regierungs Nachfolger den Tiberius Claudius Drusus Nero, den Sohn seiner letzten Gemahlinn Livia von ihrem ersten Manne, den er an Kindes Statt angenommen hatte. Es wird Ihnen bekannt seyn, Madame, daß es in Rom einem jeden, wenn er keine Kinder, und keine Hoffnung hatte, dergleichen zu bekommen, frey stand, sich Kinder von einer andern Familie auszusuchen, und sie zu adoptiren. Der Vater dessen, den man adoptiren wollte, wurde dabey gefragt, ob er sich gefallen lassen wolle, seinen Sohn, sammt der ganzen väterlichen Gewalt über ihn, abzutreten? Auf gleiche Art ward auch das Kind gefragt, ob es mit diesem Vergleiche zufrieden wäre? Und

wenn denn beide ihre Einwilligung gegeben hatten, so befand sich alsdann das Kind nicht weiter unter der Gewalt seines eigentlichen Vaters, sondern kam von Stund an in die Gewalt und Aufsicht desjenigen, von dem es zum Kind angenommen ward, und nahm auch dessen Namen an, indem es denselben zu seinem angebohrnen Familien-Namen setzte, um damit seinen Stand und sein Herkommen zu bezeichnen. Auf der andern Seite aber stand es auch einem Vater frey, sich von seinem Sohne loszusagen, dieß heißt, ihn zu verlassen, ihn aus dem Hause zu jagen, und ihn nicht weiter für sein Kind zu erkennen. Gleicher Weise hatte auch ein Sohn das Recht, sich der väterlichen Gewalt durch die Emancipation zu entziehn, welche darinnen bestand, daß er durch obrigkeitliche Verfügung zu seinem eignen Herrn gemacht ward: allein es konnte doch dieses anders nie Statt finden, als wenn der Vater entweder ein Mann war, der seinen Kindern ein böses Exempel gab, oder wenn er gegen seine Kinder und Familie gar zu strenge verfuhr.

Anfänglich, da Tiberius zuerst den Thron des Augustus bestiegen hatte, hielt er mit seinen verabscheuungswürdigen Gesinnungen

und

und Neigungen eine Weile hinter dem Berge, indem er heuchelte, und sich verstellte; und zwar aus Besorgniß, daß die Römer außerdem das Blut des Octavianus lieber, als ihn, haben, und dasselbe an seiner Statt auf den Thron setzen möchten. Das erste Probestück aber, das er von seiner wahren Sinnes-Art gab, war der Tod des jungen Agrippa, den er ermorden ließ, und von dessen Hinrichtung er doch vorgab, als sey dieselbe noch auf Befehl des sterbenden Augustus geschehen. Kurz darauf schaffte er sich auch den Germanicus vom Halse: und nachdem er auf solche Weise alle seine etwanigen Mitwerber um den Thron aus dem Wege geräumt hatte, so that er sich auch keinen Zwang weiter an, sondern zeigte sich im höchsten Grade grausam und wollüstig. Seine Blutgier suchte ihre Schlachtopfer allenthalben; er opferte alles, und sogar selbst seinen Minister Sejanus auf, nachdem er ihn doch viele Jahre lang zum Werkzeuge seiner Grausamkeiten gebrauchet hatte. Die schändlichsten Ausschweifungen waren bey diesem Fürsten gerade diejenigen, die ihm das größte Vergnügen machten; und um dem Reiche bey seinem Ableben einen noch verhaßtern Beherrscher, als er selbst war, zu hinter-

lassen, ernannte er, weil er keinen Sohn hatte, den Cajus Cåsar Caligula, den letzten noch übrigen Sohn des Germanicus, zu seinem Nachfolger.

Was diesen abscheulichen Thronfolger des Tiberius anlangt, so hätte es die Geschichte vielleicht dem Beyspiele des römischen Senats nachthun sollen, der alle Münzen, die unter der Regierung dieses Unmenschen und mit seinem Stempel geprägt worden waren, nach seinem Tod einschmelzen ließ, um alles Gedächtniß eines solchen Fürsten, und so gar seine Gesichtszüge von der Erde zu vertilgen. Einen so wunderlichen, seltsamen, grillenhaften, eigenwilligen und grausamen Menschen, wie dieser Kaiser war, mag vielleicht die Welt nie gesehen haben; und so frech und ungestraft, wie er, hat auch wohl nie ein andrer sein Spiel mit dem Menschenblute getrieben. Sein eigner Oheim Tiberius Claudius Drusus Cåsar verbarg sich endlich, um dem Tode, den man seiner ganzen Familie anzuthun sich beeiferte, aus dem Wege zu gehn. Die Soldaten wurden dieses inne, da Caligula von wenigen Verschwornen so eben schon ermordet war, und damit der Unschlüßigkeit

des Senats ein Ende würde, so riefen sie ihn selbst zum Kaiser aus.

Dieser Kaiser **Claudius**, der schon lange vor seiner Erhebung wegen seiner ausnehmenden Dummheit im Rufe gewesen war, gab anfangs einige nützliche Gesetze, machte auch einige Eroberungen in **Britannien**, und that sich durch Anlegung einiger öffentlichen Gebäude hervor: allein die Weiber machten ihn gar bald zum völlig viehischen Unmenschen, so daß er aus Schwäche und Nachgiebigkeit in einen entsetzlich grausamen Tyrannen ausartete. Gegen das Ende seines Lebens vermählte er sich noch mit der **Agrippina**, die ihn, zum größten Unglücke für das Reich, verleitete, ihren Sohn **Domitius Nero Cäsar** an Kindes Statt anzunehmen, und die ihn selbst nachher, um diesen Sohn desto geschwinder zur Regierung zu befördern, mit Gift aus der Welt schafte; daher denn auch **Nero**, zum Nachtheile von des **Claudius** eignem Sohne **Britannicus**, den Kaiser-Thron bestieg.

Agrippinens Sohn machte anfänglich einige gute Hofnungen von sich, daß er besser, als seine drey Vorgänger regieren würde; aber nach einer Zeit von etlichen Jahren that er sich

durch nichts weiter hervor, als durch Missethaten, die den Namen der Neronischen Regierung auf ewig zur Schande gemacht haben; durch seine lächerliche und verächtliche Neigung, Komödien auf dem öffentlichen Schauplatze zu spielen, und da aufs niederträchtigste, wie der gemeinste Lustigmacher, um das Zuklatschen des Pöbels zu buhlen. Dieser abscheuliche Fürst, das wahre Muster der Tyrannen, dem es auch nicht leicht ein andrer in der Grausamkeit zuvorgethan haben mag, hatte doch endlich das verdiente Schicksal, zu erleben, daß sich das ganze Reich wider ihn auflehnte, und ihm zuletzt weiter nichts übrig blieb, als sich selbst das Leben zu nehmen.

Ihm folgte Servius Sulpicius Galba in der Regierung; und zwar vermöge einer von den Staats-Veränderungen, von denen man bis dahin noch kein Beyspiel gesehen hatte. Die Truppen nämlich, die in Spanien unter seinem Befehle standen, riefen ihn zum Kaiser aus; und der Senat bestätigte ihn in dieser Würde. Es machte aber Galba dieser erhabnen Würde schlechte Ehre, indem er sich beständig geizig und grausam bewies. Er hatte zum Sohn einen Fremden, den Piso

so Licinianus, angenommen, dem er auch die Kaiser-Krone zuzuwenden gedachte: allein sein Geiz gegen die prätorische Leibwache kostete ihm Thron und Leben, und statt seiner und des Piso ließ sich Marcus Salvius Otho von den Soldaten zum Kaiser wählen.

Vielleicht würde dieser neue Kaiser Otho mit Ehren haben regieren können, wenn man ihm Zeit dazu gelassen hätte. Da aber Vitellius, der damals die Legionen zu Cöln in Nieder-Deutschland commandirte, eben so viel Recht zu haben glaubte, sich zum Kaiser krönen zu lassen; so behauptete er sich dabey mit den Waffen in der Hand. In dem Kriege, der hierüber entstand, wurden Otho's Truppen, nachdem sie schon einigemal gesiegt hatten, endlich aufs Haupt geschlagen; und er entleibte sich hierauf selbst, um nicht durch sein Leben und durch fernere Ansprüche auf die Regierung einen noch längern Krieg zu veranlassen. Vitellius hingegen, dessen ganze und vorzüglichste Kunst im Fressen bestand, lebte in der Schande, und starb unter Beschimpfung, nachdem er öffentlich abgesetzt, und Titus Flavius Vespasianus von den Soldaten mit Zwange zum Kaiser gemacht worden war.

So ernstlich sich Vespasianus geweigert hatte, die Kaiser-Würde und Reichs-Regierung anzunehmen, so würdig bewies er sich auch, nachdem er dieselbe gezwungener Weise angenommen hatte, sie zu besitzen. Er übertraf an Liebe zur Gerechtigkeit, an Gnade und Weisheit alle seine Vorgänger *).

Nach seinem Ableben kam sein Sohn Titus Flavius Vespasianus, insgemein bloß Titus genannt, zur Regierung; ein Mann, der sich durch sein ausnehmend löbliches Betragen den Ruhm erwarb, daß man ihn das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes nannte. Seine Regierung wurde bloß durch Wohlthaten und dadurch berühmt, daß er immer einen Sieg nach dem andern über sich selbst zu gewinnen wußte, worunter der merkwürdigste darinnen bestand, daß er sich von der schönen Berenice trennte, die er so sehr liebte, die ihm mit ihrem

*) Und gewiß auch den oben, von unserm Autor so gepriesenen August nicht ausgenommen, der nur durch besoldete Hofschmeichler, wie nachher Ludwig der Vierzehnte in Frankreich, über alle Verdienste gerühmt worden ist.

rem Vater Agrippa, dem letzten Jüdischen Könige, nach Rom gefolgt war, deren Verbindung mit ihm aber dem Senat und dem Volke mißfiel. Allein seine Regierung dauerte nicht viel länger, als zwey Jahr, und er starb nicht ohne Verdacht einer gewaltsamen Ursache von Seiten seines Bruders und Reichsfolgers Titus Flavius Domitianus.

Auch dieser neue Beherrscher des Reiches versprach anfänglich einen Fürsten, dem das Beste des gemeinen Wesens am Herzen zu liegen schien, indem er mit großer Strenge über Recht und Ordnung hielt: allein Domitian zeigte sich in kurzem, wie er wirklich war, und ward ein Ungeheuer von noch größerer Grausamkeit, als viele seiner Vorgänger, weil er feigherziger war, als diese. Seine beliebtesten Freygelassenen, und so gar seine Gemahlin Domitia wurden endlich inne, daß er in seiner Freundschaft eben so gefährlich war, als in seinem Haß, und faßten daher den Entschluß, sich ihn vom Halse zu schaffen.

Ehe sie aber dieses Vorhaben noch ins Werk richteten, sahen sie sich vor allen Dingen erst nach einem Thronfolger um, und warfen zu dem Ende ihre Augen auf den Marcus

Coccejus Nerva, einen ehrwürdigen Greis, unter dessen Regierung die Römer glücklich waren und sich ziemlich wohl befanden, und der hernach den Marcus Ulpius Trajanus, einen der vollkommensten Fürsten, dessen die Geschichte gedenkt, an Sohnes Statt annahm.

Trajanus war eben so groß im Frieden, wie im Krieg; er dehnte die Gränzen des Reiches bis nach Babylon aus, und hatte sogar den Vorsatz, Ostindien zu erobern. Unter seiner Regierung gebohren zu seyn, war ein Glück; und die Geschichtschreiber sagen, es habe für das römische Volk nie eine beglücktere und glorreichere Regierung gegeben, als die seinige. Er besaß alle Tugenden, übertrieb aber keine davon dermaaßen, daß sie zum Fehler geworden wäre. Kurz, die Geschichte weis ihm weiter keinen Vorwurf zu machen, als daß er gar zu begierig war, Lobsprüche einzuerndten, und daß er die Verfolgung der Christen zuließ.

Nach dem Tode dieses würdigen Fürsten ließ sich dessen Vetter Paulus Aelius Adrianus, unter dem Vorwand einer erdichteten Annehmung an Kindes Statt von Seiten seines Vorgängers, zum Kaiser ausrufen. Dieser

ser Adrian besaß viele glänzende Eigenschaften, denen aber zu allem Unglücke nicht minder große und viele Laster die Wage hielten. Er war ein gelehrter Mann, beneidete aber dabey andre, die noch mehr Gelehrsamkeit besaßen, als er. Er war bescheiden und gesprächig, aber auch dabey rachgierig und grausam. Er schrieb seine eigne Lebens-Geschichte, war aber dabey auf das sorgfältigste bedacht, alles wegzulassen, was ihn hätte verhaßt abbilden können. Er zog auf eine vernünftige Art die Gränzen des Römischen Reichs enger zusammen, und ließ alle Eroberungen seines Vorgängers freywillig fahren, weil er mit Recht in Sorgen stand, daß es ihm nicht möglich seyn würde, alles, was noch unter Trajans Regierung zum Reiche gehöret hatte und ganz neuerlich dazu gekommen war, zu behaupten. Er ließ Karthago und so gar Jerusalem wieder aufbauen, ja es hat wohl niemals ein Kaiser so viel, und großen Theils herrliche Gebäude errichten lassen, als er; und nachdem er eine Zeitlang die Christen hatte verfolgen lassen, so erklärte er sich doch am Ende selbst zu ihrem Besten, und ward ihr Vertreter. Er entehrte das Ende seines Lebens durch Ermordung eines Theiles von seiner eignen Familie,

und beschloß seine Regierung damit, daß er Titus Antoninus den Frommen an Kindes Statt annahm, der denn auch sein Nachfolger in der Kaiser-Regierung ward.

Antonin war ein gerechter, sanfter, friedliebender Fürst, von dem man nicht den geringsten Tadel weis, als daß er eine Zeitlang den Christen hart begegnete, gegen die er aber doch vor seinem Ableben noch andre Gesinnungen annahm, wozu ihn die Durchlesung von Justin des Märtyrers erster Schutzschrift für die Christen bewog. Bey seinem Tode verließ er das Reich seinem Eidam Marcus Aurelius Antoninus.

Dieser große und verehrungswerthe Fürst *) ließ seine ganze Regierung hindurch Gerechtigkeit,

*) Antonin der Fromme war zuverläßig ein weit beßrer Fürst, als der so berühmte Philosoph Marcus Aurelius. Nur die Gelehrten haben den letztern aus sonderbarer Parteylichkeit mehr gepriesen, als den erstern. Was nur Gutes von einem Fürsten, der da weis, zu welchem Zweck er Fürst und Völker-Beherrscher sey, gesagt werden kann, läßt sich von ihm rühmen. Wer die Geschichtschreiber seiner Zeiten ohne Vorurtheil liest, muß

keit, Frieden und gute Ordnung herrschen; ließ sich angelegen seyn, seine Unterthanen glücklich zu machen, und die Barbarn, die schon damals das Römische Reich zu beunruhigen anfiengen, zurücke zu schlagen; allein er hinterließ dem Reiche keinen bessern Sohn und Erbfolger, als den **Lucius Aurelius Commodus**; ein Ungeheuer von Unvernunft, Unsinn, Raserey, Grausamkeit, Narrheit und Schwelgerey.

An die Stelle des **Commodus** kam **Paulus Helvius Pertinax**, eines Holzhändlers, oder vielmehr Kohlenbrenners Sohn, der sich aus dem Stande eines Schul- und Sprachmeisters stufenweis immer höher emporgeschwungen, und sich endlich so ungemein verdient gemacht hatte, daß ihm so gar die Kaiser-Würde sammt der Reichs-Regierung angetragen wurde. Es hatte aber sein abscheulicher Vorgänger **Commodus** unter den Truppen die Frechheit und Unordnung dermaaßen

muß erkennen, daß den Antonin keiner seiner Vorgänger, und keiner seiner Nachfolger an guten Regenten-Eigenschaften übertroffen habe. U.

maaßen einreißen lassen, daß Pertinax über der Bemühung, die Kriegszucht unter ihnen wieder herzustellen, ein Opfer seines Eifers für die Kriegszucht und gute Ordnung ward, indem die prätorische Leibwache ihm aufsätzig ward, in den Pallast drang, und ihn ohne Widerstand ermordete.

Nunmehr wurde die Reichs-Regierung von den Mördern des Pertinax im eigentlichsten Verstande zum Verkauf ausgeboten, und **Marcus Didius Salvius Julianus**, ein reicher, aber sonst nichts weniger als angesehener Mann, erkaufte sie; aber er war dennoch außer Stande, sich bey dem Besitze derselben zu behaupten, und wurde nach ein Paar Monaten, vom **Lucius Septimius Severus** verdränget, und von einem gemeinen Soldaten enthauptet.

Severus war ein Mann von bey weitem größrer Einsicht, als **Julian**; er überwand alle Hindernisse, strafte die prätorische Leibwache, und schafte sich nicht nur den **Albinus**, den er vorher aus tückischer Staatskunst in sein Interesse gezogen gehabt hatte, vom Halse, sondern räumte auch den **Pescennius Niger**, der sein Mitwerber um die

Kaiser-

Kaiser-Krone gewesen war, aus dem Wege. Beide waren die hauptsächlichste Veranlassung zu den Kriegen, die Severus in den Morgenländern und in Gallien zu führen hatte, und durch die er sich den größten militarischen Ruhm erwarb. Severus war voller Nachsicht gegen seine Günstlinge, voller Grausamkeit gegen seine Feinde, voller Unbarmherzigkeit gegen die Christen, und sehr unglücklich mit Caracalla, dem ältesten von seinen Söhnen, der ihn zu mehrern malen bey einem Haare die Krone und das Leben entrissen hätte. Er selbst starb während seines rühmlichen Feldzugs in Britannien.

Nach ihm sollten seine beiden Söhne, **Lucius Septimius Severus Baßianus**, insgemein Caracalla genannt, und Geta, (ein Paar Brüder, die sich von Kindesbeinen an nie hatten mit einander vertragen können,) gemeinschaftlich regieren. Wenn aber Caracalla ja einigen Namen in der Welt erlanget hat, so war es doch weiter keiner, als daß er gleich zu Anfange seiner Regierung seinen Bruder Geta in den Aermen ihrer beiderseitigen Mutter Julia Domna ermordete; daß er mit den Deutschen, nachdem sie ihn geschlagen hatten, einen schimpflichen Frieden

schloß, indem er ihnen sogar jährlichen Tribut versprechen mußte; und daß er ein ganz entsetzliches Blutbad zu Alexandria anstiftete. Caligula, Nero und Domitian hatten sich doch mit ihren Grausamkeiten immer noch so ziemlich in den Schranken ihrer Hauptstadt gehalten; allein Caracalla war der erste Kaiser, der seine rasende Wuth überall in der weiten Welt auszuüben anfieng. Man könnte ihn deshalb nicht so wohl einen Tyrannen, als vielmehr einen Menschheits-Mörder nennen. Endlich befreyte noch Macrinus, der Befehlshaber der prätorischen Leibwache, oder vielmehr dessen Mitverschworner Martialis, die Welt von diesem blutgierigen Ungeheuer.

Marcus Opelius Macrinus, durch dessen Veranstaltung Caracalla vom Martialis erstochen worden war, wurde von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und nahm seinen Sohn Marcus Opelius Diadumenianus zum Mitregenten an. Weil er aber mit einer Strenge, die seinen Truppen mißfiel, über die Kriegszucht hielt, so riefen sie Caracallens Enkel, den damaligen Sonnenpriester Avitus Varius Baßianus Elegabal (oder Heliogabalus) ins Lager, und riefen ihn zum Kaiser aus.

Dieser

Dieser Prinz schlug den **Macrin** und dessen Sohn im Treffen, und ließ beyde hinrichten; er selbst aber war ein so tückischer, grausamer, lüderlicher, verkehrter und unzüchtiger Unmensch, daß man den Tod des **Caracalla**, wenn es möglich gewesen wäre, beynahe noch zu beklagen gehabt haben möchte. Das beste, was dieser schändliche Fürst noch gethan hat, war, daß er, auf Zureden seiner klugen Großmutter **Mösa**, seinen Vetter **Alexianus**, nachmals **Marcus Aurelius Severus Alexander**, an Sohnes Statt annahm. Er selbst wurde wegen des Anschlages, diesen Prinzen, weil derselbe bey dem Volke, bey den Truppen, und bey dem Senat beliebt war, zu ermorden, in einem Aufruhre der prätorischen Leibwache sammt seiner Mutter **Soämis** niedergehauen, und vom Pöbel mit einem Gewicht am Hals in die **Tiber** geworfen.

Alexander Severus ward als rechtmäßiger Thronfolger des **Elagabal** erkannt, und gab endlich wieder einmal für die Römer einen Fürsten ab, der des Thrones würdig, und ein Freund der Gerechtigkeit, der Tugend und der guten Sitten war. Er bewies sich im Frieden eben so klug und vernünftig, als

tapfer und beherzt im Kriege. Seine Regierung dauerte aber dessen ungeachtet nicht lange, weil sich die Legionen in Gallien wider ihn auflehnten, deren Gesinnung Cajus Julius Verus Maximinus zu seinem Vortheile zu nutzen wußte.

Dieser Maximinus ward also der erste Kaiser von unrömischer, oder, wie es die Römer nannten, von barbarischer Herkunft. Weder seine gothische Herkunft, noch seine persönlichen Eigenschaften (von denen er keine vorzügliche weiter besaß, als persönliche Herzhaftigkeit, wegen deren ihn auch Alexander zum Befehlshaber einer Schaar von Pannoniern gemacht hatte,) machten ihn des Thrones würdig; und er bestieg denselben einzig und allein durch das Verbrechen, daß er den Kaiser Alexander bey Mainz unvermuthet überfiel, und ermorden ließ; welches ihm die Römer, trotz aller der Schwäche und Kraftlosigkeit, die bey ihnen bereits seit langer Zeit eingerissen war, doch nicht vergessen konnten. Daher verlief denn auch die ganze, kurze Zeit seiner Regierung unter lauter Empörungen, denen er selbst und sein Sohn gar bald zum Schlachtopfer werden mußten. Ueberhaupt hatte

hatte sich Maximinus von je her durch weiter nichts vor andern Menschen ausgezeichnet, als durch seinen riesenmäßigen Wuchs und durch seine großen Leibeskräfte, die ihn auch zuerst bekannt gemacht hatten.

Die beiden ersten Gordiane, Marcus Antonius und sein Sohn gleiches Namens, die sich wider die Tyranney des Maximinus zu empören, und sich zu Kaisern ausrufen zu lassen, von den Legionen in Africa genöthigt wurden, kamen auch in Africa ums Leben, ob sie gleich der Senat in Rom sammt dem Volk in dieser Würde erkannt hatte. Der jüngere Gordian nämlich blieb im Treffen gegen die Truppen des Capellianus, eines Anhängers vom Maximin; und der ältre erdrosselte aus Verzweiflung über den Tod seines Sohnes sich selbst.

Der Senat erwählte hierauf, weil sich die Römer vor der Rache des Maximin fürchteten, und ihn doch durchaus nicht wieder nach Rom lassen wollten, übereilter Weise zween neue Kaiser, Marcus Clodius Pupienus Maximus und Decius Cölius Balbinus, die aber schlechterdings vom Volke verworfen wurden, welches den

dritten Gordianus, den jüngsten, damals erst zwölfjährigen Sohn des alten Gordianus, der sich zu Karthago entleibet hatte, zum Kaiser haben wollte. Maximus zog also als Feldherr in des jungen Kaisers Gordian Dienste, gegen Maximin aus, der hierauf bey Aquileja im Lager von seinen eignen Truppen ermordet wurde.

Pupienus und Balbinus regierten nunmehr ohne Widerstand als Kaiser, und regierten eine Zeitlang mit Klugheit und Mäßigung, wurden aber gar bald von der aufsätzigen prätorischen Leibwache, die nun schon keinen Kaiser mehr leiden wollte, den sie nicht selbst zum Kaiser gemacht hatte, ums Leben gebracht.

Also war Gordianus wiederum Kaiser; ein junger Herr von kaum dreyzehn Jahren, der gar bald in die Hände übler Minister fiel, die ihn zu tausenderley schädlichen Verfügungen verleiteten, bis sich Misitheus, mit dessen Tochter sich Gordian vermählet, und den er zum Befehlshaber der Leibwache ernannt hatte, des Besten des Kaisers annahm, und ihn zu Abdankung seiner bösen Minister bewog. Alles gieng mit der Regierung wohl, so lange

dieser würdige Freund des jungen Kaisers am Leben blieb: allein Marcus Julius Philippus, den er nach seines Schwiegervaters Tode zum Befehlshaber der Leibwache ernannte, wiegelte die Soldaten wider den Kaiser auf, daß sie verlangten, Gordian solle ihn zum Mitregenten annehmen. Gordian ließ es sich gefallen: da er aber nicht leiden wollte, daß sich Philippus allein der Regierung anmaaßte, so ward er selbst von den Truppen abgesetzt, und auf der Flucht durch Meuchelmörder umgebracht.

Philippus war nun allein Kaiser, und machte unterschiedliche löbliche Einrichtungen: allein seine Regierung währte doch nicht viel über fünf Jahr, indem der Statthalter von Mösien, Cnejus Meßius Quintus Trajanus Decius, von seinen unterhabenden Truppen genöthigt wurde, sich wider den Kaiser Philipp aufzulehnen, worauf auch dieser in einem Treffen unweit Verona vom Decius geschlagen, und bald darauf umgebracht wurde.

Aber auch Decius regierte nicht lange, indem er in einem Treffen gegen die eindringenden Gothen sammt seinem Sohn überwältiget und erschlagen wurde.

Die Truppen, die aus diesem mörderischen Treffen entkommen waren, flüchteten zu den Legionen, die unter dem Cajus Vibius Trebonianus Gallus standen, welchen Decius vor dem Treffen mit einer starken Schaar abgeschickt gehabt hatte, um den Feinden den Rückzug abzuschneiden. Diesen Feldherrn rufte nun das ganze Heer zum Kaiser aus; aber die Regierung des Kaisers Gallus war ebenfalls von keiner Dauer, indem er nach anderthalb Jahren von seinen eignen Truppen erschlagen wurde, die an seiner Statt den Cajus Julius Aemilianus, der sich wider ihn empöret hatte, zum Kaiser ausruften.

Aemilian regierte kaum vier Monate, und hatte gleichfalls das Schicksal, von seinen eignen Truppen getödtet zu werden, indem sie sich für den Paulus Aurelius Lucinius Valerius Valerianus erklärten, welcher auch vom Senat in der Kaiser-Würde erkannt, so wie seinem Sohne Paulus Licinius Gallienus der Kaiser-Titel beygelegt wurde.

Valerian regierte, wie schon bey verschiedenen seiner Vorgänger der Fall gewesen war, mitten unter den größten Unruhen des

Rei-

Reiches, welches zu damaliger Zeit schon auf allen Seiten von den Barbarn angefallen wurde. Insonderheit fielen zu seiner Zeit die Perser in verschiedne römische Provinzen, so wie die Scythen übel in Asien hausten. Er hatte das Unglück, von den Persern geschlagen, von ihrem Könige Sapor im Triumphe nach Persien geführt, und dort auf die niedrigste Art gemißhandelt zu werden. Als er in dieser schmählichen Gefangenschaft gestorben war, ließ Sapor der Leiche so gar die Haut abziehn, sie gerben, roth anstreichen, und zum Schimpfe des römischen Namens in einem Tempel aufhängen, da indessen der geschundene Leib in Salz gepökelt wurde.

Gallienus, der vorher seines Vaters Valerianus Mitregent gewesen war, blieb nunmehr allein Kaiser, und ließ sich, zur Schande für seinen Namen, nicht einmal einfallen, das Geringste zur Rettung Valerians aus den Händen eines so übermüthigen Siegers zu versuchen. Gleichwohl regierte er ebenfalls nicht ruhig, indem die Barbarn durch den großen Sieg Sapors nur noch mehr Muth bekamen, das Reich anzufallen, und sich bald Decius Lälius Ingenuus,

nnus, bald Quintus Nonius Regillianus, bald Marcus Caßius Latienus Postumius wider ihn auflehnten, und sich statt seiner zu Kaisern ausrufen ließen. Die erstern beiden kamen zwar bald um, aber Postumius hielt sich doch sieben Jahr lang. In den Morgenländern gieng es nicht besser; denn dort wurde bald Marcus Fulvius Macrianus, bald Publius Valerius Valens, bald Lucius Calpurnius Piso, so wie in Jllyrien Manius Acilius Aureolus zum Kaiser ausgerufen. Mit letzterm mußte sich so gar Gallienus vergleichen, um wenigstens Beystand von ihm gegen den Usurpator Postumius zu erlangen, der auch hernach von seinen eigenen Soldaten ermordet, so wie Macrian endlich vom Aureolus geschlagen und erleget wurde.

Gallien erlebte jedoch der Gegen-Kaiser noch mehr, immer einen um den andern. Außer dem Balista nämlich, der sich zu Emesa der Herrschaft anmaaßte, nahm auch Cajus Julius Aemilianus, Feldherr der römischen Legionen in Aegypten, den Kaiser-Titel an, ward aber vom Theodotus, einem Anhänger des Kaisers Gallienus,

über-

überwunden, und gefangen nach Rom geschickt, wo man ihn im Gefängniß erdrosselte.

Auch Publius Sempronius Saturninus wurde von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, aber hernach gleichwohl wieder von ihnen selbst umgebracht. Fast in allen römischen Landen standen neue Kaiser auf, von denen ich nur den Cajus Annius Trebellianus in Isaurien, und den Titus Cornelius Celsus in Africa nennen will. Trebellian ward im Treffen erleget, und Celsus nach wenig Tagen ermordet. Den Cornelius Lälianus, der sich in Maynz zum Kaiser aufgeworfen hatte, besiegte Postumius, der aber gleich darauf von seinen eignen Soldaten blos aus der Ursach ermordet wurde, weil er ihnen nicht gestatten wollte, die Stadt Maynz zu plündern.

In Gallien entstanden nach dem Tode des Postumius noch zween neue Gegenkaiser, Marcus Aurelius Marius und Cajus Pesuvius Tetricus. Jener wurde bald umgebracht; dieser hingegen behauptete sich noch einige Jahre bis nach dem Tode des Gallienus, welcher endlich in einen Krieg mit seinem bisherigen Mitregenten Aureolus

gerieth, und während der Belagerung der Stadt Mailand, wohin Aureolus seine Zuflucht genommen hatte, im Lager vor der Stadt ermordet wurde, nachdem er sieben Jahr mit seinem Vater Valerian gemeinschaftlich, und nach dessen Gefangennehmung vom Sapor noch acht Jahr regieret, und diese ganze Zeit über unaufhörlich mit Feinden und Mitwerbern um die Kaiser-Krone zu kämpfen gehabt hatte.

Die Unordnung war damals, wie Sie, Madame, hieraus sehen, entsetzlich, und die Meutereyen im Reiche waren bis aufs höchste gekommen. Dreyßig Prätendenten zur Kaiser-Krone traten nach einander auf, und rieben allmählich einer den andern dergestalt auf, daß man sie kaum eigentliche Kaiser, sondern mit besserm Rechte bloße Tyrannen nennen konnte. Es gab auch kaum einen unter ihnen allen, der sein Leben in Ruh und Frieden beschlossen hätte, oder der nur eines natürlichen Todes gestorben wäre. Kaum hatten sie die blutige Purpur-Kleidung angelegt, so erregte auch ihr Auftreten in der errungenen oder erschlichenen Würde, so gar bey ihren eignen Anhängern, die nämlichen Besorgnisse vor Tyranney, oder gar die nämliche Ehr- und Hersch-

Herrschsucht, die ihnen selbst vorher den Anlaß zu ihren eignen Empörungen gegeben hatte. Umringet von Verschwornen in ihrem eignen Hause, von militärischen Unruhen und bürgerlichen Kriegen, zitterten sie am Rande des Abgrundes, in den sie denn auch, nachdem sie eine Zeitlang die schreckliche Angst ausgestanden hatten, wirklich stürzten.

Bey alle dem genossen diese erbettelten Monarchen gleichwohl alle die Ehrenbezeigungen, welche ihnen zu gewähren, die Schmeicheley der Armeen und der Provinzen, die unter ihnen standen, in ihrer Gewalt hatte: da sich aber ihre Gerechtsamen lediglich auf Rebellion gründeten, so haben sie auch nie die Sanction des Gesetzes erlangen, noch in der Geschichte aufgezeichnet werden können. Die Erwählung einer solcher Menge von Kaisern, ihre Macht und ihr Tod wurden für ihre Unterthanen eben so schädlich, als für ihre eignen Anhänger. Das Volk wurde durch abscheuliche Erpressungen ausgesogen, und lieferte ihnen unermeßliche Geschenke, welche sie dann den Truppen, zum Danke für ihre unglückselige Standes-Erhöhung, gaben. Gesetzt auch, daß diese Fürsten noch so tugendhaft, und

ihre

ihre Absichten noch so rein und untadelich gewesen wären; so befanden sie sich doch immer in der Nothwendigkeit, ihre Anmaaßung durch häufige Raubereyen, Plünderungen und Grausamkeiten zu behaupten; und wann sie fielen, so rissen sie insgemein ganze Armeen und Provinzen mit sich in den Untergang. Der schnelle und immer fortwährende Uebergang von der Hütte zum Thron, und vom Throne zum Grabe könnte vielleicht einem kaltblütigen und gleichgültigen Philosophen zur Belustigung dienen, wenn es anders einem Philosophen möglich wäre, mitten unter den allgemeinen Calamitäten des menschlichen Geschlechtes kaltblütig und gleichgültig zu bleiben.

Nach dem Tode des Kaisers Gallienus erwählte die Armee den Marcus Aurelius Claudius Gothicus, insgemein Claudius den Zweyten genannt, zum Kaiser; und der Senat bestätigte mit Freuden diese Wahl der Armee. Aureolus, der sich noch immer der Kaiser-Würde anmaaßte, wurde von ihm bey Mailand geschlagen und gefangen genommen, und darauf von den Soldaten, aber ohne Befehl von Claudius, niedergemacht. Er schlug die Deutschen und die Gothen,

chen, die damals in Italien eingedrungen waren, zurück, und erhielt von dem Sieg über die letztern den Beynamen Gothicus. Indem er aber der Königinn Zenobia, die seinen Feldherrn Probus geschlagen hatte, zu Leibe gehn wollte, starb er selbst auf dem Wege zu Sirmium an der Pest nach einer Regierung von nicht viel über zwey Jahren, zum großen Bedauren der Römer, weil er seit geraumer Zeit wieder der erste gute Fürst war.

Sein Bruder Marcus Aurelius Claudius Quintillus wurde zwar in Rom zum Kaiser erwählet, brachte sich aber nach wenig Tagen selbst um, weil die Armee in Pannonien, die wider Zenobien auszog, den Lucius Domitius Aurelianus zum Kaiser ausgerufen hatte, gegen den sich Quintillus zu behaupten, keine Hoffnung vor sich sah. Aurelian schloß mit den Gothen, nachdem er ihnen ein Treffen geliefert hatte, Frieden, besiegte die Deutschen, (die hernach um Frieden baten, denen er ihn aber nicht zugestand, und die noch in drey Treffen von ihm geschlagen wurden,) jagte die Vandalen über die Donau zurück, und nahm Geißeln von ihnen. In Rom war man übel mit

ihm

ihm zufrieden, weil er Mißbräuche mit allzugroßer Strenge bestrafte, und gemeiniglich das Vermögen reicher Verbrecher einzog, um mit ihrem Gelde seine Truppen zu bezahlen.

Aurelian erlegte in der Folge noch den gothischen König Cannabaud, schlug zu verschiednen malen die Kriegsheere der Heldinn Zenobia, die den Titel einer Königinn des Morgenlandes angenommen, und dem römischen Reich eine Provinz nach der andern entrissen hatte, belagerte darauf sie selbst in ihrer Hauptstadt Palmyra, von deren Entsatz er die Perser zurückschlug, und bekam Zenobien eben, da sie auf der Flucht aus der Stadt begriffen war, gefangen. Palmyra gieng darauf sogleich an ihn über: weil sich aber die Einwohner bald nach dem Rückzuge des Kaisers aus Syrien wieder empörten und die römische Besatzung niedermachten; so kam er eilig zurück, überrumpelte die Palmyrener unvermuthet, und ließ sie sämmtlich, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Alters, niederhauen. Zenobia selbst aber mußte sich in goldnen Ketten vom Aurelian im Triumph aufführen lassen, jedoch rühmen ihm die Geschichtschreiber mit

Rech-

Rechte die größte Leutseligkeit so wohl gegen diese vornehme Gefangene und ihre Kinder, als gegen den Tetricus nach, der so lange in Gallien eigenmächtig regieret, sich aber ihm freywillig unterworfen hatte. Er räumte Zenobien schöne Güter bey Tibur ein, versorgte ihre Kinder standesmäßig, und gab dem Tetricus die Provinz Lucanien in Italien zu regieren. Es haben auch die Nachkommen beider Familien hernach in Rom und Italien lange Zeit in großem Ansehen gelebt.

Er selbst regierte musterhaft, indem er viele Mißbräuche abschafte, sich sehr freygebig gegen das Volk bewies, und große Sorgfalt auf Wiederherstellung der guten Sitten wendete. Sein Geheimschreiber Mnestheus aber, der bey ihm in den Verdacht der Erpressung fiel, zettelte, weil er sich vor der verdienten Strafe fürchtete, eine Verschwörung wider ihn an, und ließ ihn ermorden, ward aber bald darauf, als seine Tücke an den Tag kam, von den betrognen Befehlshabern den wilden Thieren vorgeworfen.

Nach Aurelians Ermordung wurde Marcus Claudius Tacitus vom Senat zum Kaiser erwählet; ein guter und würdiger

Fürst,

Fürst, der aber damals schon fünf und siebzig Jahr alt war. Er starb auf der Rückkehr von einem glücklichen Feldzuge wider die Barbarn nach einer kurzen und rühmlichen Regierung von kaum einem halben Jahr; und an seine Statt wurde von den Legionen in den Morgenländern **Marcus Aurelius Probus** zum Kaiser ausgerufen, dessen Wahl denn auch der Senat willig bestätigte.

Der Kaiser **Probus** war einer der besten und größten Fürsten, die jemals den Scepter führten. Er besiegte einen großen Theil von **Deutschland**, verjagte die **Sarmaten** aus dem römischen Gebiet, und machte sich die **gothischen** Völker durch rühmliche Verträge zu Freunden. Er bezwang **Jsaurien** nebst den wilden **Blemyern**, (einem kriegerischen Volke zwischen **Aegypten** und **Aethiopien**,) und schloß einen Frieden auf selbstbeliebige Bedingungen mit dem persischen Könige **Varanes**, worauf er nach **Rom** im Triumphe zurücke kam.

So treflich auch dieser Fürst regierte, so hatte er dennoch den Verdruß, daß drey Gegen-Kaiser nach einander wider ihn aufstanden. **Sextus Julius Saturninus**, der erste

von ihnen, wurde bald von den Truppen des Kaisers nach der Citadelle von Apamea vertrieben, die dann von den Kaiserlichen mit Sturm erobert wurde, welche ihn sammt seiner Besatzung niederhieben.

Der andre war Titus Aelius Proculus, der einige römische Legionen zu Cöln zu commandiren hatte, wo er sich auch zum Kaiser ausrufen ließ. Er ward aber in kurzem vom Kaiser Probus besieget, und nahm seine Zuflucht zu den Franken, die ihn aber auslieferten, worauf er hingerichtet wurde.

Der dritte war der römische Feldherr Quintus Bonosus in Deutschland, der sich aus Verzweiflung, weil er sich hatte am Rheine seine Flotte von den Deutschen verbrennen lassen, erst zum Kaiser aufwarf, der sich aber auch aus gleicher Verzweiflung, als er nach drey Treffen, welche er dem Kaiser geliefert hatte, in die Enge getrieben wurde, selbst erdrosselte.

Dieser vortrefliche Fürst trug während der Ruhe, deren er und das Reich nach Besiegung seiner Feinde genoß, große Sorge, seine Soldaten nie müßig gehn zu lassen, sondern brauchte sie zu vielen nützlichen, und der Menschheit heilsamen Anstalten: „denn da die Soldaten

„einmal vom gemeinen Wesen erhalten und „ernähret würden“, sagte er; „so müßten sie „auch für das gemeine Wesen entweder fechten, „oder arbeiten“. Probus ließ auf den Hügeln in Gallien, Pannonien und Mösien durch seine Truppen Weinberge anlegen, und es haben also die Franzosen und Hungarn ihre treflichen Weine den wohlthätigen Anstalten dieses Kaisers zu danken. Er brauchte seine Soldaten ferner theils zu Erbauung, theils zu Ausbesserung von nicht weniger als siebzig Städten. Und da die Stadt Sirmium, aus der er selbst gebürtig war, auf einem niedrigen, morastigen Boden lag, ließ er durch eine große Menge seiner Soldaten einen Canal graben, um das Wasser aus dem Morast ab- und in die See zu leiten. Unglücklicher Weise ließ er sich in dem Gefühl seines Vergnügens über die Ruhe, deren das Reich genoß, einstmals die Worte entfallen, „er hoffte, daß das „Reich in kurzem die Soldaten kaum mehr nö„thig haben würde“. Hieraus schlossen diese übereilter Weise, daß er sie nächstens gar abzudanken gedächte, und wurden darüber so sehr wider ihn aufgebracht, daß sie ihn in Illyrien auf einer Reise mit größter Wuth überfielen und ermordeten.

Das

Das römische Reich war vor den Zeiten der letzten vier Kaiser durch die Einbrüche und Streifereyen der Barbarn beynah an den Rand des Verderbens gebracht worden; aber durch den Umstand, daß diese vier würdigen Fürsten zum größten Glück hinter einander zur Regierung gelangten, ward es in hohem Grade wieder hergestellt und auf eine gute Weile gesichert.

Nach dem Tode des Kaisers **Probus** wurde der damalige Befehlshaber der Leibwache, **Marcus Aurelius Carus**, von der Armee zum Kaiser ausgerufen, den der Senat, bloß wegen der schon bekannten lasterhaften Gemüthsart seines Sohnes **Carinus**, nicht gern in dieser hohen Würde bestätigte. Er ernannte sogleich seine Söhne, **Carinus** und **Numerianus**, zu seinen Mitregenten. Er schlug die **Sarmaten**, zog mit seinem jüngern Sohne **Numerian** den **Persern** entgegen, und überließ dem ältern die Sorge für die Abendländer. Nachdem er die **Perser** vertrieben, und **Seleucien**, **Coche** und **Ctesiphon** erobert hatte, wollte er tiefer ins Persische Gebiet hinein ziehen, ward aber daran vom Tode verhindert, der ihn noch in der Nachbarschaft von **Ctesiphon** übereilte.

Numerian wurde zwar sogleich von den Truppen als Kaiser erkannt, aber von seinem eignen Schwiegervater Arrius Aper, dem Befehlshaber der Leibwache, in der Sänfte, in der er sich tragen ließ, ermordet. Apers Absicht war, sich selbst zum Kaiser aufzuwerfen; allein er hatte das Schicksal, von den Soldaten, so bald sie den von ihm begangenen Meuchelmord entdeckten, fest genommen zu werden.

Nun war zwar Numerians älterer Bruder Carinus noch übrig; allein die Armee rufte den Cajus Valerius Diocletianus zum Kaiser aus, dessen erster Richterspruch darinnen bestand, daß er Apern zum Tode verurtheilte, und ihn persönlich erstach. Mit dem Carinus und dessen Anhange mußte er einige mal fechten, wobey denn Carin glücklicher war, als Diocletian; und Carin dürfte ihm wohl den Genuß des Kaiser-Thrones noch länger erschweret haben, wenn er nicht mitten im Nachsetzen, nach einem bey Margus in Ober-Mösien erfochtenen Siege, von seinen eignen Leuten, auf Anstiften eines Tribuns, dessen Frau er entehret hatte, ermordet worden wäre.

Nach einigen Siegen über die Deutschen und Britten nahm der Kaiser Diocletian den Marcus Aurelius Valerius Maximianus zum Mit-Regenten an, worauf sie beide gemeinschaftlich, nämlich Maximian in Westen, und Diocletian in Osten, die Feinde des Reiches zu Paaren trieben; ausgenommen jedoch, daß Marcus Aurelius Valerius Carausius die Insel Britannien vom Reich abriß, und sich in dem Besitze derselben mit solchem Nachdrucke behauptete, daß die Römer endlich genöthigt wurden, ihm dieselbe gar zu überlassen.

Lange Ruhe konnten doch beide Kaiser nicht genießen, indem wiederum Feinde von allen Seiten gegen sie aufstanden; daher sie auch beide sich genöthigt sahen, jeder einen Cäsar zu ernennen, der das Reich mit ihnen gemeinschaftlich vertheidigen, und ihnen in der Regierung folgen sollte. Diocletian wählte den Cajus Galerius Valerius Maximianus, und Maximian den Flavius Valerius Constantius, insgemein Constantius Chlorus genannt.

Hieraus erwuchs gleichsam eine völlige Theilung des Reichs in vier Theile. Dio-

cletian bekam die Länder jenseit des Aegäischen Meeres, Galerius erhielt Thracien, und Illyrien; dem Maximian fielen Italien und Africa sammt den dabey liegenden Inseln, dem Constantius aber Gallien, Spanien, Britannien und Mauritanien zu. Jeder von diesen Fürsten war in den Provinzen, die ihm zufielen, unumschränkt; Diocletian aber wurde von den drey übrigen immer als ihr gemeinschaftlicher Vater verehret: und da unter diesen vier Fürsten die vollkommenste Eintracht herrschte, so wurde von der Zeit an das Reich ziemlich ruhig; aber es blieb auch von eben der Zeit an fast immer getheilt.

Die wüthende Verfolgung, welche die Christen unter der Regierung der beiden Kaiser Diocletian und Galerius zehn Jahr lang vor dem Ableben des erstern erlitten, hat insonderheit dem erstern in der Geschichte einen Ruf von Grausamkeit zugezogen, den er vielleicht sonst in keiner andern Betrachtung verdiente. Nur die einzige Uebereilung war ihm mit Rechte zur Last zu legen, daß er bey Gelegenheit der Empörung des Eugenius, der von Seleucien nach Antiochien kam, und

sich zum Kaiser aufwarf, die vornehmsten Obrigkeiten beider Städte, die doch nicht im mindesten um Eugens Verschwörung gewußt, und sich derselben beym Ausbruche so gar widersetzet hatten, hinrichten ließ, ohne sie nur zu hören.

Nach einer zwanzigjährigen Regierung legten Diocletian, und Maximian nach einer achtzehnjährigen, ihre Kaiser-Kronen nieder, und überließen das Reich gänzlich dem Constantius und Galerius. Diocletian lebte noch neun Jahre auf einem Landguthe bey Salona in Dalmatien zufrieden und glücklich, indem er da eigenhändig seinen Garten baute.

Die beiden Kaiser, Constantius und Galerius, theilten sich mit einander in die Herrschaft über das Reich dergestalt, daß beide ganz unabhängig von einander wurden. Constantius nämlich erhielt die Abend- und Galerius die Morgen-Länder. Jener, dem so gar sein, in der That geringerer Länder-Theil noch eine zu große Last war, trat hernach freywillig noch davon Italien und Africa an den Galerius ab, und begnügte sich mit Gallien, Britannien, Spa-

nien und seinem Antheile von Deutschland. Aber nach diesem Zuwachse der Macht des Galerius fand es auch dieser wiederum zu schwer, so viele Länder allein zu regieren; er erwählte sich also zween Cäsare zu Gehülfen, den Flavius Valerius Severus, und den Cajus Galerius Valerius Maximinus; daß also die Welt gewisser Maaßen abermals unter vier Kaisern stand, obwohl Severus und Maximinus vom Galerius abhiengen.

Constantius regierte als ein vortrefflicher Fürst, und wurde von seinen Unterthanen fast angebethet. Sein ganzes Bestreben war, seine Unterthanen die Früchte ihres Fleißes und ihrer Arbeit genießen zu lassen; und er hatte den großen, unter den Fürsten neuerer Zeiten entweder ganz vergeßnen, oder vielleicht wohl gar von ihnen umgekehrten Grundsatz: „es wäre besser, daß der Reichthum eines Landes seinen Umlauf unter dem „Volke selbst hätte, als wenn er in die Kästen „des Fürsten verschlossen würde: denn die „Liebe des Volkes wäre des Fürsten reichster „und sicherster Schatz“. Er wollte den Christen wohl, und ließ ihnen kein Leides

thun.

thun. Er starb endlich zu York in Britannien, und sein Sohn Flavius Valerius Constantin, in der Geschichte Constantin der Große genannt, war sein Reichsfolger, und wurde gleich nach Constanzens Ableben, als Kaiser in den Abendländern, ausgerufen.

Die kaiserliche Oberherrschaft erregte nunmehr neue Streitigkeiten, neues Mißtrauen und neue Kriege. Galerius beneidete den Kaiser Constantin um die Kaiser-Würde, die er lieber für sich allein behalten, und dem Constantin bloß den abhängigen Cäsar-Titel gelassen haben möchte; daher er auch statt Constantins den schon erwähnten Severus zum Kaiser ernannte, und ihm Italien und Africa zu regieren gab. Weil indessen Sever seine Gewalt auf das schrecklichste mißbrauchte, so entstanden darüber gar bald Unruhen in allen Städten Italiens, und insonderheit in Rom; welches dann die Folge hatte, daß Marcus Aurelius Valerius Maxentius, (der Sohn des Maximinus, der vorher mit Diocletian zugleich regieret, und mit ihm zugleich die Regierung niedergelegt hatte,) von den

Soldaten gegen die Neigung aller übrigen Bürger, denen seine Gemüthsart mit Rechte mißfiel, zum Kaiser ausgerufen wurde. Der Verdruß, den das Volk über die Erhebung des Maxenz bezeigte, veranlaßte seinen Vater, die Regierung wieder selbst zu übernehmen: und weil die Truppen, die Sever gegen ihn von Mailand aus herbeyführte, ehedem selbst unter dem Maximinus gestanden hatten; so war diesem nichts leichter, als sie zum Uebertritte zu bewegen; worauf denn Severus, der sich übereilter Weise selbst an Maximin ergab, hingerichtet wurde.

Constantin hatte unterdessen alle Feinde seiner Regierung, besonders die Franken und Allemannen, besieget: und Maximin, der sich vor der Rache des Galerius wegen der Hinrichtung Severs zu fürchten alle Ursach hatte, wendete sich nunmehr an Constantin, gab ihm seine Tochter Fausta zur Ehe, und suchte ihn zu bereden, daß er ihm Beystand wider die Armee des Kaisers Galerius leisten möchte, die damals in Italien bereits eingerückt, aber, weil sie sich zur Belagerung Roms nicht stark genug befand, schon wieder auf dem Rückmarsche war,

und auf diesem Rückmarsch alles weit und breit verheerte. Constantin ließ sich aber nicht zu einem so gefährlichen Kriege bewegen, und Maximin mußte unverrichteter Sachen nach Rom zurücke kehren, wo er aber wider alle seine Erwartung fand, daß sein Sohn Maxentius bey weitem mehr Gewalt über die Truppen erlanget hatte, als er selbst wieder erlangen konnte.

Voller Verdruß begab er sich aus Rom zum Kaiser Galerius, dem abgesagten Feinde seines Sohns, um ihn — zu ermorden und seine Provinzen an sich zu ziehen, wozu sich aber keine günstige Gelegenheit finden wollte; ja, er mußte so gar durch seine Gegenwart die Standes-Erhöhung des Cajus Valerius Licinianus Licinius gutheißen, da Galerius diesen, statt des, von ihm hingerichteten Severus, zum Kaiser ernannte: und weil sich Maximin, des Kaisers Galerius Neffe, dem die Erhebung des Licinius ebenfalls zuwider war, von der unter ihm stehenden Armee in den Morgenländern nicht minder zum Kaiser ausrufen ließ, Galerius aber um des Titels willen mit seinem Neffen keinen Streit führen wollte; so erkannte der alte

Kaiser

Kaiser endlich auch den Constantin, als Kaiser, und legte ihm den Kaiser Titel bey. Maximian hingegen gieng abermals nach Gallien zu seinem Schwiegersohne Constantin, wo er diesen, um selbst wieder der Regierung mächtig zu werden, umbringen wollte, aber endlich, weil sein Vorhaben entdecket wurde, genöthigt war, sich selbst zu entleiben.

Galerius fiel in eine schwere, fürchterliche, ekelhafte Krankheit, an der er ein ganzes Jahr siechte, bevor er ersterben konnte; und noch ehe er starb, wiederrief er die vorher so scharf gebotene Christen-Verfolgung. Als er starb, war das römische Reich wiederum unter viere getheilt. Constantin nämlich besaß Gallien, Spanien, Britannien und Deutschland; Licinius die Provinzen, die zu Illyrien und Griechenland gerechnet wurden; Maximin war Cäsar und Regent in Klein-Asien und den Morgenländern, und Maxenz anmaaßlicher Beherrscher von Italien und Africa.

Weil Maxentius die Stadt Rom und deren Einwohner so schrecklich drückte, daß der Senat und das Volk endlich genöthigt waren,

ren, sich nach Hülfe wider den Tyrannen umzusehn; so schickten sie zu dieser Absicht ingeheim eine Gesandtschaft an Constantin, der auch hierauf einen Zug nach Italien antrat, auf welchem er unter Weges eines Abends kurz vor Sonnen-Untergang auf einmal am Himmel eine Menge Lichtstralen, wie ein Kreuz gestaltet, erblicket haben wollte, mit der Beyschrift: in diesem siege. Dieses veranlaßte ihn, zuförderst eine königliche Fahne mit diesem Zeichen machen, und sie auf jedem Heeres-Zuge vor dem Heere hertragen zu lassen. Zugleich ließ er sich durch christliche Bischöfe von dem Grund ihres Glaubens unterrichten, den er denn auch, wie die christlichen Scribenten berichten, nebst seiner ganzen Familie annahm — ohne daß er jedoch, (wie man mit gutem Grund hinzusetzen kann,) seinen moralischen Charakter, vermöge dessen er grausam, rachgierig und herrschsüchtig war, im mindesten geändert und gebessert hätte.

Er rückte einige Zeit darauf mit beynahe hundert tausend Mann in Italien ein, nahm unterschiedliche Städte weg, plünderte unter andern Susa mit unmenschlicher Grausamkeit,

keit, richtete Verona zu Grunde, und fieng an, Rom zu belagern. Maxentius kam ihm bald mit einer Armee, die fast noch einmal so stark war, aus der Stadt entgegen, ward aber geschlagen, und blieb selbst im Treffen, worauf Constantin seinen Einzug in Rom hielt. Der Triumphbogen, der ihm wegen dieses Sieges nachher gesetzt wurde, steht noch bis auf heutigen Tag.

Die christlichen Schriftsteller seiner Zeiten rühmen ihn fast übertrieben, weil er die Christen schützte und der Verfolgung wider sie Einhalt that, worinnen es ihm auch Licinius, an den er seine Schwester Constantia vermählet hatte, und so gar Maximin, obwohl dieser mit Widerwillen, nach thaten.

Maximin jedoch wiederrief gar bald die Verordnungen zu Schonung der Christen, und erklärte sich öffentlich wider den Kaiser Licinius. Es kam darüber zum Kriege, worinnen Maximin aufs Haupt geschlagen ward, aber doch für seine Person mit der Flucht entkam; wiewohl er bald nachher an genommenem Gifte, der nicht die erwartete Wirkung that, elendiglich starb.

Nun-

Nunmehr war das ganze Reich bloß noch zwischen Constantin und Licinius getheilt; und Licinius, der nun Macht genug zu besitzen glaubte, um sich vor keinem Widerstande mehr fürchten zu dürfen, wiederrief ebenfalls auf einmal die Duldung der Christen, und fieng nicht nur wieder an, sie aufs grausamste zu verfolgen, sondern begonnte auch einen Krieg wider Constantin. Er wurde darauf bey Cibalä in Pannonien, und dann wieder in Bithynien aufs Haupt geschlagen; flüchtete nach Byzanz, und von dannen nach Nikomedien, wo ihn Constantin belagerte. Auf seiner Gemahlinn Constantia Fürbitte schenkte ihm ihr Bruder, der Kaiser Constantin, das Leben; jedoch unter der Bedingung, daß er die Regierung abtreten, und sich ins Privat-Leben zurücke ziehen sollte. Diese Bedingungen wurden von beiden Seiten beschworen, und Licinius nach Thessalonich geschickt. Weil er aber auch da noch Unruhen anfieng, und den Marcianus zum Cäsar ernannte, so ließ Constantin beide hinrichten, und wurde dadurch allein Kaiser im ganzen römischen Reiche.

Man hat wohl mit Grunde der Wahrheit gesagt, Constantin der Große habe dem Reiche dadurch, daß er den Hauptsitz desselben von Rom nach Byzanz verlegte, (welche Stadt er erweiterte, verschönerte, und nach seinem Namen Constantinopel nennen ließ,) einen unersetzlichen Schaden zugefügt. Uebrigens regierte dieser Fürst, wo nicht mit gar zu großer Ehre, (wie er denn ganz gewiß ein grausamer Tyrann, selbst gegen seine nächsten Blutsverwandten, und so gar gegen seinen ältesten Sohn Crispus und gegen seine Gemahlinn Fausta war, die er beide, und zwar den ersten ganz ohne Grund und unverhörter Sache, hinrichten ließ,) wenigstens doch mit vielem Glück; er ward auswärts gefürchtet, in Ehren gehalten, und hauptsächlich von den Christen in allen Ländern bewundert, war dabey unumschränkter Herr im Reich, und beschloß, der gemeinen Meynung nach, sein Leben damit, daß er selber die christliche Religion öffentlich annahm.

Nach seinem Ableben theilten sich seine drey, damals noch lebenden Söhne, Constantin, Constantius und Constans, in die Regierung des römischen Reiches, und

zwar mit Ausschluß ihrer zween Vettern Dalmatius und Annibalian, obgleich auch diese von Constantin dem Großen zu Cäsarn ernannt, und mit einem Reichs-Antheil versehen worden waren. Constantius ließ nicht nur sie, sondern auch fast alle andre Prinzen von seines Vaters Hause umbringen.

Diese Theilung war aber von keiner Dauer. Constantin blieb in einem Treffen gegen seinen Bruder Constans, dem er einen Theil von seiner Reichs-Portion entreißen wollte. Constans ward auf Befehl des anmaaßlichen Herrschers Magnentius ermordet, der nachher in mehrern Treffen gegen Constantius geschlagen ward, und sich endlich selbst entleibte; und so nach blieb Constantius allein rechtmäßiger Kaiser.

Er nahm sich, nach dem Beyspiele seines Vaters Constantin des Großen, des Christenthums und der Bekenner desselben an; und eben in den Gesetzen dieses Kaisers finden wir die hauptsächlichste Grundlage zu den mehresten Immunitäten der Kirchen, der Geistlichen, und der ihnen zustehenden Güther und Grundstücke. Nachdem er aber eine Zeit

lang der reinen und unverfälschten Lehre, oder, genauer zu reden, der Rechtgläubigkeit seiner Zeiten zugethan gewesen war, ließ er sich von seiner Gemahlinn Eusebia, einer schönen Frau aus Thessalonich, zu der Irrlehre des Arianismus verleiten.

Sein Reichsfolger Julianus, den schon lange vor dem Tode des Kaisers Constantius die Truppen, die er in Gallien zu commandiren gehabt, zum Kaiser ausgerufen hatten, regierte nach dem Tode des Constantius in allem nicht länger als ein Jahr und elf Monate, und legte binnen dieser Zeit, so wie schon vorher, zwar große Tugenden, aber auch nicht geringere Mängel zu Tage. Er bekannte sich bald nach seiner Thronbesteigung öffentlich zum Heidenthum, und machte es sich zu einer ganz eignen Kunst, die Christen zu drücken, ohne sie offenbar und geradehin zu verfolgen, ließ sich aber überhaupt sehr ernstlich angelegen seyn, das Glück und den Wohlstand der Völker, über die er zu regieren hatte, zu befördern, indem er die Steuern und Abgaben verminderte, und eine Menge lobenswürdiger Anstalten traf. Er bezeigte eine sehr große Zuneigung zu den Philosophen,

mit

mit denen er auch seinen Palast gleichsam bevölkerte, büßte aber, wie gesagt, nach einer kurzen Regierung, das Leben, und zwar in einem Treffen wider die Perser, ein.

Nach seinem Tode entstanden viele Unruhen, und zwar um so mehr, weil Julian in einem fremden Lande gestorben war. Dessen ungeachtet wurde den Tag nach seinem Ableben Jovianus von der Armee zum Kaiser erwählet und ausgerufen. Und da dieser neu erwählte Kaiser ein Christ war; so willigte er unter keiner andern Bedingung ein, die Krone anzunehmen, als daß die christliche Religion wieder eingeführt werden sollte. Da der größte Theil der Armee selbst aus Christen bestand, so wurde diese Bedingung ohne Widerrede eingegangen.

Jovian schloß Frieden mit den Persern, und zog sich mit der geschlagenen Armee in das römische Gebiete zurück. Er übergab auch bey dieser Gelegenheit die Stadt Nisibis an die Perser. Dieser Kaiser schützte die Christen eifrig, nahm sich der Rechtgläubigen gegen die Arianer an, und ließ durch den berühmten Athanasius das bekannte Glaubens-Bekenntniß abfassen, wel-

ches seitdem bey der ganzen christlichen Kirche unter dem Namen des Athanasianischen eingeführt ist. Er regierte aber kaum acht Monate, und ward eines Morgens im Bette todt gefunden.

Es verliefen zehn Tage, bevor die Wahl eines neuen Kaisers zu Stande kam. Diese traf den **Valentinianus**, welcher seinen Bruder **Valens** zu seinem Amts-Genossen erwählte, und das Reich mit ihm dergestalt theilte, daß **Valens** die Morgenländer zu regieren bekam, und **Valentinian** die Abendländer für sich behielt. Beide Kaiser brachten ihre ganze Regierungs-Zeit unaufhörlich mit Kriegen, die sie wider die Perser, die Deutschen, die Gothen und die Sachsen zu führen genöthigt waren, und mit Unterdrückung unterschiedlicher Empörungen in den Gränzen des Reiches selbst zu. **Valentinian** zeichnete sich übrigens durch einige gute Gesetze, die er gab, **Valens** hingegen dadurch aus, daß er dem Arianismus über alle Maaßen zugethan war, und demselben allenthalben, so gar mit gewaltthätiger Unterdrückung der Rechtgläubigen, Vorschub that. Beide Brüder haben so wenig

Ruhm

Ruhm von Menschenliebe hinterlassen, daß sie vielmehr von christlichen und heidnischen Geschichtschreibern als grausame und unbarmherzige Herrscher beschrieben worden sind.

In den Abendländern wurde nach **Valentinians** Ableben, welcher plötzlich am Schlage gestorben war, nicht nur sein ältester Sohn **Gratianus** als Kaiser erkannt, sondern auch dessen jüngerer Bruder, **Valentinianus der Zweyte**, zum Kaiser ausgerufen; und der nachsichtsvolle Kaiser **Gratian** ließ sich auch willig eine Theilung der abendländischen Provinzen mit seinem Bruder gefallen, obgleich letzterer bey dem Ableben ihres Vaters nur noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war. Im Grunde aber beherrschte doch **Gratian** sämmtliche Abendländer. **Valens** blieb in einem Treffen wider die **Gothen**, weil er übereilter Weise mit ihnen focht, bevor ihm **Gratian** zu Hülfe kommen konnte.

Weil **Gratian** sah, daß um selbige Zeit das römische Reich in allen seinen Theilen beunruhiget wurde; so wußte er keinen bessern Rath, den vielfältigen Unruhen ein Ende zu machen, als daß er dem **Theodosius** den

den Auftrag that, den Krieg wider die Barbarn zu führen. Dieser erfahrne Feldherr trug auch über dieselben, insonderheit über die Sarmaten, einen ausnehmend wichtigen Sieg davon, durch welchen er sie nöthigte, die Gränzen des Reiches zu verlassen. Der Kaiser Gratian ließ ihm zum Danke dafür die große Belohnung wiederfahren, daß er ihn zum Mitregenten annahm, und ihm die Morgenländer zu regieren übergab; und von selbiger Zeit an sorgten diese beiden Kaiser gemeinschaftlich für Erhaltung der Religion, der Gerechtigkeit und der Gesetze. Sie machten allen Kriegen ein Ende, entweder durch Siege, die sie über ihre Feinde erfochten, oder durch Verträge, die sie mit denselben schlossen. Es ist auch aus den Denkmaalen, die von ihrer Regierung noch bis auf unsre Zeiten übrig geblieben sind, bekannt genug, wie viel gute Gesetze sie so wohl zum Besten des Staats, als zu Erhaltung der Religion gegeben haben.

Gratian hatte das Unglück, ein Schlachtopfer der Herrschsucht zu werden, vermöge deren sich Magnus Clemens Maximus, der einen Aufruhr in Britannien

nien erregte, den Weg zum Kaiser-Throne zu bahnen suchte. Maximus ließ ihn durch verrätherische Meuchelmörder zu Lyon ums Leben bringen, und sich an dessen Statt zum Kaiser ausrufen.

Dieser Maximus verlegte den Sitz seiner Regierung nach Trier, und nahm seinen Sohn Flavius Victor zum Mitregenten an. Weil Theodosius mit den Barbarn in seiner Nachbarschaft zu kämpfen hatte, und den ermordeten Gratian doch nicht wieder ins Leben zurücke rufen konnte, Maximus auch die heiligsten Versicherungen von sich gab, daß er Valentinian den Zweyten in dem Besitze seiner Länder nicht stören wolle; so erkannte er diesen Usurpator einstweilen als Kaiser, ernannte aber doch seinen eignen Sohn Arcadius zu seinem Mitregenten und Kaiser, und verheimlichte seinen Unwillen gegen Maximus bis auf eine andre Zeit, da er im Stande seyn würde, ihn zu strafen. Es gelang ihm, die Ruhe in den Morgenländern wieder herzustellen, indem er die benachbarten Feinde entweder besiegte, oder sich auch mit ihnen verglich, welches letztre ihm immer leichter wurde, je mehr die Nachbarn ihn

theils wegen seiner Tugenden hochschätzten, theils sich vor seiner Macht fürchteten. Weil aber Maximus nicht einmal Wort hielt, Valentinian den Zweyten, der damals noch sehr jung war, in Ruhe zu lassen, sondern sich auch in Italien zum Herrscher aufwarf, und die Länder darinnen an sich riß; so ließ Theodosius endlich seine Truppen wider diesen Usurpator ausrücken, und brach selbst nach Italien auf. Er hatte aber noch keinen Fuß in Italien ans Land gesetzt, als durch seine Truppen die Feldherren des Maximus bereits in zwo Schlachten geschlagen waren, und sich das ganze Land überall seinen Befehlen unterwarf. Maximus selbst ward in Ketten vor den Theodosius gebracht, und auf dessen Befehl enthauptet.

Nunmehr konnte seinem Eifer zur Wiederherstellung und Ausbreitung der christlichen Religion nichts weiter Einhalt thun. Er that alles Mögliche zur Zerstörung des Götzendienstes, verfolgte so gar mit Heftigkeit seine eignen heidnischen Unterthanen, und ließ sich angelegen seyn, die Liebe zum Christenthume durch sein eigen Beyspiel bey den Völkern zu befestigen. Valentinian der Zweyte wurde durch

die

die Bosheit seines herrschsüchtigen Feldherrn Arbogast im ein- und zwanzigsten Jahre seines Alters auf der Reise ermordet.

Der mörderische Rebell Arbogast übernahm jedoch keinesweges selber die Regierung an Valentian des Zweyten Statt, sondern er übertrug dieselbe dem gelehrten und beredten Geheimschreiber Eugenius, einem eben so eifrigen Freund und Beförderer des Heidenthumes, wie er selbst war; obwohl das Volk recht gut wußte, daß letzterer nur den Namen hergab, und alles nach dem Willen des erstern gethan wurde. Theodosius wollte indessen den Eugen nicht als Kaiser erkennen, machte aber doch nur langsame Anstalten, ihn zu vertreiben, und ernannte während derselben auch seinen andern Sohn Honorius zum Augustus. Endlich zog Theodosius mit einem Kriegsheere nach Italien, schlug Eugens General Flavianus bey einem Paß über die Alpen, und bald darauf ihn selbst bey Aquileja, worauf ihn seine eignen Soldaten gefangen vor den Theodosius brachten, und ihn vor dessen Augen enthaupteten. Arbogast, weil er den Nachsetzenden nicht entfliehen zu können befürchtete,

te, entleibte sich selbst. Theodosius hingegen verfiel bald nach diesem Sieg in die beschwerliche Krankheit der Wassersucht, an der er auch zu Mailand starb, nachdem er das Reich zwischen seinen beiden Söhnen Arcadius und Honorius förmlich getheilt, und dem ältesten die Morgenländer, dem jüngsten aber die Abendländer zu ihrem Antheile gegeben hatte.

Arcadius und Honorius regierten nicht so wohl selbst, als vielmehr unter ihrem Namen ihre Minister Rufinus, Stilicho, welche beide darinnen mit einander gleiches Sinnes wares, daß sie das Volk plünderten und ganze Völker arm machten, um nur sich selbst zu bereichern, ob sie wohl einer auf des andern Macht sehr eifersüchtig waren. An des schwachsinnigen Arcadius Hof herrschte auch gar sehr der Verschnittene Eutropius, und des Arcadius listige Gemahlinn Eudoxia. Die Ruhe beider Kaiser wurde jedoch unaufhörlich durch innerliche Zwistigkeiten unterbrochen, zu denen der Neid und die Mißgunst des einen Ministers über die Macht und das Ansehen des andern den größten Anlaß gaben; welches denn unzähliche

Un-

Unglücksfälle für den Staat nach sich zog, ob wohl der räuberische Minister Rufin, der am liebsten selbst Kaiser geworden wäre, nach Entdeckung seiner verrätherischen Anschläge in Stücken gehauen wurde.

Dem Reiche half sein Tod um so weniger, weil sich Arcadius hernach von dem eben so räuberischen Eutropius beherrschen ließ, der jedoch endlich auch seinen Lohn bekam.

Theodosius, des Arcadius Sohn, wurde von seinem Vater zum Mitregenten erkläret, da er nur noch ein Kind war. Als die einheimischen Unruhen kaum ein wenig nachzulassen anfiengen, so entstanden wiederum Kriege von außen, indem die Hunnen die Morgenländer anfielen, und die Gothen in den Abendländern wütheten. Stilicho erwarb sich anfänglich durch verschiedne Siege über sie vielen Ruhm, ließ sich aber in der Folge von Ehrgeiz und eigner Herrschsucht verleiten, eben die Barbarn, die er vorher aus dem Reiche vertrieben hatte, wieder in die Gränzen desselben herein zu ziehen. Mitten unter diesen Widerwärtigkeiten gieng Arcadius mit Tod ab, und hinterließ seinen

Sohn

Sohn Theodosius den Zweyten als einen unmündigen Kaiser, von nicht mehr als acht Jahren.

Die Regierung dieses Kaisers war eben so schwachsinnig und kraftlos, wie die Regierung des Kaisers Honorius, voller Rebellionen und Mordthaten vom Anfange bis zum Ende.

Unter diesen beiden Kaisern entstand eigentlich der Anfang zu den großen Staats-Veränderungen, wodurch das abendländische Kaiserthum endlich ganz zu Grunde gerichtet wurde. Der furchtbare gothische König Alarich drang in Italien ein, verheerte überall das Land, und belagerte so gar die Stadt Rom, welcher Honorius, der sich aus Furcht vor Alarichen so gar nach Ravenna zu wohnen begab, nicht einmal beyzustehn den geringsten Versuch machte, bis Stilicho diese Barbarn wieder aus Italien vertrieb. Auf der andern Seite nahmen die Barbarn auch Spanien in Besitz; so wie sich die Burgunder und Franken in Gallien festsetzten. In Africa richteten die Vandalen solche entsetzliche Verwüstungen an, daß die Erzählung davon eben so viel

Ent-

Entsetzen, als Mitleiden mit der unterdrückten Menschheit erregt. In den Morgenländern erregten Widerwärtigkeiten von andrer, und nicht minder trauriger Art, blutige Streitigkeiten über Kätzereyen, tausendfältige Noth. Von Zeit zu Zeit aber sah man einige Funken von ehemaliger römischer Tapferkeit auflodern; und Theodosius der jüngere fand mitten unter diesen Unruhen doch ein Mittel, seinen Namen durch das Gesetzbuch, das noch bis heutigen Tag nach ihm genännt wird, zu verewigen.

Nach des Honorius Tode, der seinen ältern Bruder Arcadius um viele Jahre überlebte, wurde Valentinian der Dritte zum abendländischen Kaiser erkläret; und seine Mutter Placidia führte während seiner Minderjährigkeit das Amt einer Reichs-Verweserinn, nachdem sie den angemaaßten Regenten Johann, (den ehemaligen Geheimschreiber des Kaisers Honorius,) zu Ravenna hatte gefangen nehmen und hinrichten lassen.

Dem Kaiser Theodosius dem jüngern folgte Marcian, (den die Schwester des vorigen Kaisers, Pulcheria, zum Gemahl,

mahl, und zwar unter der Bedingung nahm, daß er sich aller ehelichen Rechte enthalten sollte,) in der Regierung der morgenländischen Provinzen, die er auch ziemlich ruhig beherrschte. Hingegen fand Valentinian der Dritte in den Abendländern an dem berufnen Hunnen-König Attila einen Gegner, der ihn, ob er gleich etliche mal von den römischen Truppen geschlagen wurde, doch zum öftern nah an den Rand des Verderbens brachte; wodurch er denn den Titel einer Geißel Gottes, den er sich selbst beygelegt hatte, mit Nachdrucke bestätigte.

Ein beleidigter Ehemann nahm dem Kaiser Valentinian nach einiger Zeit den Thron und das Leben; dieser Mann war Petronius Maximus, der aber dem Ansehen nach bloß dazu eine Zeit lang regieren sollte, damit er die Stadt Rom vom Könige Genserich plündern sehn könnte, welches er jedoch nicht einmal erlebte. Er bestellte den Avitus zum Oberfeldherrn der römischen Truppen, und zwang, weil seine Gemahlinn bald nach der erlittenen Beschimpfung gestorben war, die Kaiserinn Eudoxia, ihn wider ihren Willen zum Gemahl anzunehmen,

so

so wie er auch ihre Tochter Eudocia mit seinem Sohne Palladius vermählte.

Eben Eudoxia war es, die den König Genserich zur Rache nach Italien lockte; und als sich Genserich der Stadt Rom näherte, wurde Maximus, da er sich eben auf die Flucht machen wollte, von dem Volke mit Steinen geworfen, und von einigen ehemaligen Befehlshabern des ermordeten Valentinian getödtet. Drey Tage nach dem Tode des Maximus zog Genserich in Rom ein, welches er vierzehn Tage lang plündern ließ.

Der oben gedachte Avitus legte hierauf zu Toulouse, wo er damals als römischer Gesandter beym westgothischen Könige Theuderich war, den kaiserlichen Purpur an, und ward auch von dem morgenländischen Monarchen Marcian als Kaiser erkannt. Unter seiner Regierung wurde Genserichs Flotte von der römischen, welche Ricimer, ein gebohrner Gothe, anführte, geschlagen. Dieser Ricimer nöthigte hernach dennoch die Römer, den Avitus abzusetzen, nahm ihm auch selbst alle Zeichen der kaiserlichen Würde ab, und ließ ihn zum Bischofe von Placenz weihen,

hen, welches jedoch Avitus nicht lange überlebte.

In den Morgenländern bestieg Leo der Große aus Thracien, in den Abendländern aber Majorian den Kaiser-Thron. Letzterer vertrieb die Vandalen aus Italien, ward aber hernach von seinem eignen Feldherrn Ricimer, der ihm zuvor zum Kaiser-Throne behülflich gewesen war, abgesetzt und hingerichtet; wie denn Ricimer allmählig den Livius Severus aus Lucanien, den Patricier Anthemius, dessen Tochter er heirathete, und den Olybrius, einen nach dem andern, zur kaiserlichen Regierung beförderte; wiewohl der letzterwähnte nur eine sehr kurze Zeit diese hohe Würde besaß, indem er drey Monate nach seiner Erhebung starb. Seine Thronfolger, der anmaaßliche Herrscher Glycerius und Julius Nepos oder Nepotianus, wurden mit Schimpf und Schanden fortgejagt. Unter dem Romulus Augustulus, dem vom Feldherrn Orestes eingesetzten Sohne des Nepos, fiengen die Römer endlich an, sich zu schämen, daß sie länger unter solchen Beherrschern stehn sollten; sie setzten ihn also ab, und beriefen den Odoacer, König

nig der Heruler *), zu sich, welcher sich zum Könige von Italien ausrufen ließ, ohne jemals die Zeichen der kaiserlichen Würde annehmen zu wollen, weil er im Grunde nichts anders war und seyn mochte, als ein König deutscher Völker in Italien, welches er als ein erobertes Land betrachtete.

So mit hatte das abendländische Kaiserthum ein Ende. Dieses geschah im 1229sten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, im 986 nach Einführung der Consuln, im 503ten nach den Zeiten des Octavianus Augustus, und im 146sten nach der Verlegung des Reichssitzes von Rom nach Constantinopel. Eben dieses Kaiserthum wurde nachher zum Ruhm und Vortheile des fränkischen Königs Carl des Großen wiederhergestellt; und es ist dasselbe noch dermalen in Deutschland

*) Odoacer war kein König, sondern von niedriger Herkunft, bekleidete aber damals schon die Würde eines Protectors am Hofe des Augustulus, wider den er sich auf Zureden seiner Landsleute, der Gothen, die unter der kaiserlichen Armee dienten,) auflehnte, und der auch den Kaiser absetzte, worauf sich die Römer ihm unterwarfen. U.

land vorhanden, aber unter einer Gestalt, an der wir nicht das mindeste Merkmaal seiner alten Verfassung mehr erkennen.

Welch ein Bild für die Regenten und für alle Menschen ist nicht der Verfall des römischen Reichs; und zu wie vielen philosophischen Betrachtungen kann ein solcher Gegenstand nicht Anlaß geben! Rom hatte sich selbst auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes den Abgrund gegraben, der seine gar zu weitläufige Größe verschlingen sollte. Der Luxus zog die Spiele, die Lustbarkeiten, die Schauplätze, kurz alle Vergnügungen, Wollüste und Schwelgereyen nach sich. Die Bürger verließen ihre Wohnungen auf dem Lande, und begaben sich in die Städte zu wohnen. Der Ackersmann verwandelte sich in einen Soldaten und Handwerksmann. Der Handel mit Tändelkraame zur Ueppigkeit, welcher von auswärtigen Ländern eingeführt wurde, nahm immer mehr überhand. Das Gold verlohr sich. Meutereyen und Empörungen der Soldaten, die sich die Stütze des Staates und die Urheber seiner Siege nannten, erregten allerhand Unruhen. Durch persönliche Gehäßigkeiten wurden allgemeine Feindseligkeiten verstärket. Die Sklaverey,

verey, welche die Römer den Völkern auferlegten, zog die Begierde nach Unabhängigkeit nach sich. Der Pariotismus erlosch. Der Bürger wurde zum Feinde des Bürgers. Die Seele, wodurch die Springfedern des Reichs in Bewegung gesetzt wurden, verdunstete; und so mit hörte Rom auf, Rom zu seyn.

Unter allen den Völkern, die nach und nach ihre Rolle auf dem großen Schauplatze dieser Erdkugel gespielt haben, hat es kein einziges gegeben, dessen Geschichte interessanter wäre, als die Geschichte der Römer. In der Geschichte dieses Volkes folgen die Abwechselungen, deren ein Staat fähig ist, Despotismus, Monarchie, Tyranney Aristokratie, Oligarchie, Demokratie, und Ochlokratie oder Pöbels-Herrschaft schnell hinter einander, und bieten uns bey einem und eben demselben Volke das Schauspiel aller Regierungs-Formen und den Kreislauf aller politischen Revolutionen dar. Der Despotismus setzte sich da ohne alle Kunst, und durch bloße Bewegung der Natur fest. Aus dem Despotismus, wenn man Kunst damit verbindet, und die Gebrechen desselben mittelst der Gesetze mildert, kömmt Monarchie. Wann die Monarchie aus der Art schlägt und

zur Tyranney wird, alsdann giebt die Ausrottung des Tyrannen Anlaß zur Aristokratie, die sich hernach, gleichsam natürlich, in Oligarchie verwandelt, welche wiederum zur Demokratie wird, so bald das Volk in Harnisch geräth, und für die Ungerechtigkeiten derer, von denen es sich bisher beherrschen ließ, Rache übt. Aus der Demokratie endlich erzeugt sich, wenn eben dieses Volk übermüthig wird und die Gesetze verachtet, die Herrschaft des großen Haufens oder Ochlokratie.

Das römische Volk und Reich hat diese Revolutionen alle nach einander erfahren. Unter dem Romulus ward es despotisch beherrschet: dieser Fürst übte über seine Unterthanen, dieß heißt, über die Bande von Landstreichern und Straßenräubern, die er in Rom zusammengebracht hatte, die Herrschaft aus, welche die Natur dem Stärkſten über die Schwächern ertheilt. Durch die mancherley Anstalten, welche dieser Fürst und seine Thronfolger trafen, wurde der Despotismus in Monarchie verwandelt, welche aber unter der Regierung Tarquin des Stolzen in Tyranney ausartete. Dieser Fürst regierte mit Ungerechtigkeit, und begehrte nicht anders zu herrschen, als

als durch Schrecken; welches denn Anlaß zu einer Revolution gab, wodurch die Regierung aristokratisch wurde. Das Volk erkannte dankbarlich die Wohlthaten, durch welche es von dem Tyrannen erlöset worden war, und unterwarf sich gar der Leitung seiner Edlen: allein es währte nicht lange, so fiengen die Plebejer an, zu fühlen, daß sie Ketten der Knechtschaft trügen; und die Stunde, da Tarquinius gestorben war, war auch gerade die Epoche, in welcher die Edlen schon anfiengen, die Plebejer zu drücken. Das Volk hatte keinen Theil mehr an der Staats-Verwaltung; und da die ganze Macht in die Hände einer kleinen Anzahl von Menschen gerieth, so wurde die Regierung oligarchisch.

Durch die Feldertheilungs-Gesetze *) wurde die Gleichheit einiger Maaßen wiederhergestellt, welches dann den Anlaß zur Demokratie gab. Dieß ist eigentlich der Zustand einer vollkommnen Republik; und er dauerte auch bey den Römern so lange, als die Gesetze galten; dieß heißt, bis die Römer Macedonien erobert, und angefangen hatten, Eroberungen in den Morgenländern zu machen. Die Schätze

*) Leges agrariae.

aber, die sie aus diesen Ländern mitbrachten, gaben Anlaß zur Einführung des Luxus. Die Edlen nutzten diese Schätze, große Ländereyen in ganz Italien an sich zu bringen, wodurch denn die alte republikanische Verordnung, daß Niemand über fünf hundert Jucharte an Ländereyen besitzen sollte, gänzlich umgestoßen wurde. Die Folge von Umstürzung der Grund-Gesetze der Demokratie war, daß die Regierung endlich zur Ochlokratie ausartete. Von der Zeit an entschieden Geld und Gewalt über alles. Der Staat war nunmehr bald diesem, bald jenem Tyrannen preis gegeben. Man sah weiter nichts, als Verschwörungen, Mordthaten, Verbannungen, und einheimische Kriege, bis alle die monströsen Köpfe jener stürmischen und unruhigen Staats-Administration dergestalt zerschmettert waren, daß nur ein einziger übrig blieb, welcher den Staat, nachdem derselbe alle diese Revolutionen durchwandert hatte, wieder auf den Punct brachte, von dem er ausgegangen war, dieß heißt, zur despotischen Alleinherrschaft.

Ich bin, u. s. w.

Rom, den 20sten Februar 1758.

Der 341. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Ich war, Madame, so voll von den grossen Begebenheiten der römischen Geschichte, über denen mir die Augen schon in den frühesten Studien meiner Jugend-Jahre offen gestanden hatten, daß bey meiner Ankunft in dieser alten Hauptstadt der Welt meine Aufmerksamkeit anfänglich bloß bey den Denkmaalen stehn blieb, welche mir dieselben noch dermalen gleichsam gegenwärtig machen. Von der höchsten Spitze des Campidoglio warf ich die Augen auf die sieben Hügel, die den ursprünglichen Umfang dieser Mutter der Völker ausmachten *); und Tag vor Tag besuchte ich, mit

*) Man kann itzt die sieben alten Berge, auf welchen Rom ehemals stand, kaum mehr recht unterscheiden. Heutiges Tags steht die Stadt auf zwölf Bergen; so wie sie aber auf der einen Seite erweitert ist, so ist sie hingegen auf der andern wüste geworden. U.

dem Livius oder Suetonius in der Hand, einige von den antiken Ruinen, die mir bey jedwedem Schritte die Ehre der Künste, und den Ruhm der Beherrscher des Erdkreises vor Augen stellen.

Zwischen dem Campidoglio und dem Monte Celio liegt der berühmte Monte Palatino; dieß heißt, der Berg, auf welchem Romulus für die Landstreicher, deren Oberhaupt er war, zuerst eine Art von Dorf anlegte, dem er seinen Namen gab, und das er, wie man sagt, um einer lächerlichen Ursache willen mit dem Blute seines Bruders besudelte. Der Himmel ahndete diesen Bruder-Mord, indem er geschehn ließ, daß Romulus hernach selber in einer Versammlung von Senatoren, die über seine tyrannische Regierung mißvergnügt geworden waren, in Stücken gehauen wurde. Diesen Königs-Mord zu verheelen, und den Unruhen, wozu derselbe hätte Anlaß geben können, vorzubeugen, nahm ein jeder von den Mördern unter seinem Rock ein Stück von dem zerhauenen Körper mit sich hinweg; und ein jeder gab vor, die Götter hätten diesen Fürsten weggenommen und ihn zu

sich

sich in den Himmel erhoben. Ja, es gaben so gar einige unter ihnen dreist vor, es hätte ihnen Romulus die künftige Größe ihrer Stadt vorhergesagt, und dabey versprochen, daß er ihr Beschützer, und unter dem Namen Quirinus von ihnen verehret seyn wollte.

Das Volk ließ sich auch hiervon so willig überreden, daß es dem neuen Gotte so gar Altäre errichtete; und diese Altäre machten gleichsam den Anfang von den Vergötterungen, die hernach bey den Römern so ungemein häufig geworden sind. Zu einem solchen Vergötterungs-Feste gehörte theils Trauer, theils Freude, und theils Verehrung. Man machte nämlich ein Bild von Wachse, welches denjenigen vorstellte, den man unter die Götter versetzen wollte. Diesem Bilde gab man ein bleiches und entstelltes Ansehen, als ob die Person, die es vorstellte, krank läge; und in dieser Gestalt legte man das wächserne Bild bey dem Eingange seines Palastes auf ein elfenbeinernes, mit Goldstücke belegtes Bette. Zur Linken desselben saßen die sämmtlichen Senatoren in Corpore und in schwarzer Kleidung, und zur Rechten die Frauen vom ersten Range. Ganzer sieben Tage lang, so lange die Cärimonie

 dauerte,

dauerte, kamen von Zeit zu Zeit die Aerzte an das Bette, und thaten die Erklärung, daß es mit der Krankheit immer schlimmer würde und beynahe gar keine Hoffnung mehr übrig wäre. Wenn denn nun die Anwesenden dieses hörten, so bezeigten sie darüber die äußerste Bekümmerniß. Nach und nach erklärten endlich die Aerzte geradezu, der Patient sey gestorben. Hierauf trugen die jüngsten Senatoren so gleich das Bette auf den Schultern fort bis auf den Campus Martius (itzt Campo Marzo), wo bereits eine prächtige Pyramide von einigen Stockwerken aufgerichtet stand. Das erste von diesen Stockwerken war mit brennbaren Materialien angefüllt; und auf das andre setzte man das Bette mit dem Bilde. Der regierende Kaiser steckte mit der Fackel in der Hand den Scheiterhaufen in Brand; augenblicklich brannte das Feuer auf allen Seiten, und gleich darauf stieg aus dem Gebäude ein Adler in die Höhe, der sich mit schnellem Flug in den Wolken verlohr. Nunmehr aber glaubte das Volk treuherzig, daß dieser Vogel die Seele des Helden in den Himmel brächte; und der Senat versetzte denselben unter die Götter.

Von dem Palaste der Cäsarn, den der Kaiser Oktavius Augustus auf dem Palatinischen Berge zu bauen angefangen hatte, den hernach Tiberius zu bauen fortfuhr, und den in der Folge Caligula, Nero, Domitianus und andre mit allen Schätzen der Kunst ausschmückten, sucht man nunmehr alle Spuren seines ehemaligen Daseyns hier vergebens. Darf man sich wegen dieses so berühmten Palastes auf dasjenige verlassen, was die Schriftsteller jener Zeiten davon berichten; so findet sich am Louvre zu Paris, am königlichen Schloß zu Versailles, an denen zu Marly, zu Trianon, und mit einem Wort, an allen Schlössern der Könige von Frankreich gar nichts, was sich damit in Vergleichung stellen ließe. Augustus ließ dasselbe, wie gesagt, auf dem Palatinischen Berg erbauen, weil er in dieser Gegend der Stadt gebohren war; und es ist auch eben von der Benennung des Palatinischen Berges hergekommen, daß man seit der Zeit alle fürstliche Häuser, die einiger Maaßen prächtig gebauet sind, Palatia, Paläste Palais genannt hat. Den römischen Kaiser-Palast nannte man zu seiner Zeit den Reichs- und Regierungs-Sitz: denn obgleich die Kaiser außer demselben auch

noch

noch andre Häuser in Rom hatten: so wurde doch dieser Ort für ihre gewöhnliche Residenz gehalten; und alles an demselben kündigte den Aufenthalt der Beherrscher der Welt an. Sollte von diesem, ehedem so herrlichen Palaste ja noch etwas übrig seyn, so liegt doch dieser etwanige Ueberrest unter den Gärten des Farnesischen Palastes dermalen so gänzlich vergraben, daß sich allem Vermuthen nach, wenn man diesen Garten zerstören wollte, für die Augen der Alterthums-Forscher immer noch unschätzbare Kostbarkeiten daraus würden hervorgraben lassen. —

Nicht weit davon stand vor Alters der berühmte goldne Palast des Kaisers Nero, welchen man nachher abtragen ließ, um Platz für andre Gebäude zu bekommen, die man heut zu Tage eben so wenig mehr wahrnimmt, ausgenommen in ihren Trümmern. Suetonius meldet uns, es sey der Eingang zu diesem goldnen Palaste so groß und hoch gewesen, daß so gar die kolossalische Bildsäule dieses Kaisers, die doch hundert und zwanzig Fuß hoch war, darinnen hätte aufgestellt werden können; dabey habe sich ein Wasser-Behälter befunden, der so groß, wie ein Meer, und

mit

mit Gebäuden umgeben gewesen wäre, die wie Städte ausgesehen hätten; die Lust- und Thier-Gärten hätten das Ansehen einer weitläufigen Landschaft gehabt, in welcher man gebaute Felder, Weinberge, Holzungen, Viehheerden und Wildpret angetroffen habe; die Zimmer hätten allenthalben von Gold, Edelgesteinen und Perlmutter, (welches damals noch mehr galt, als Gold,) geglänzt, und die Speise-Säle wären so künstlich angelegt gewesen, daß sich die wohlriechenden Wasser und Blumen ganz natürlich über die Tischgäste zu verbreiten geschienen hätten. Mit einem Worte, dieser Monarch glaubte nicht eher gut und bequem wohnen zu können, als bis er sich dieser ganzen schönen Gegend des Gebietes von Rom bemeistert hatte, welches er einzig und allein zu seinem persönlichen Gebrauch und Genuß haben wollte. Dieses große Gebäude wurde nachher vom Kaiser Vespasianus zerstöret, welcher dem Volke das Eigenthum, das ihm jener ungerechte Beherrscher gewaltthätiger Weise genommen hatte, zurücke gab.

Wenn Sie, Madame, die Gegenden des Capitoliums, einige Stücke von dem Monte Quirinale, (itzt Monte cavallo genannt,)

nannt,) und von dem Monte Viminale ausnehmen; so ist alles Uebrige von den sieben Hügeln, die den ersten Umfang des alten Roms ausmachten, dermalen nur noch mit Trümmern ehemaliger Gebäude, mit Gärten, oder auch mit Klöstern besetzet. Diese Stadt hat so viele Verwüstungen, so viele Feuersbrünste, so viel Ueberschwemmungen, so viele Plünderungen von Barbarn erlitten, daß sich darinnen alles, so gar das Erdreich nicht ausgenommen, geändert hat. Der ehemalige Gipfel der alten Berge hat die Thäler dermaaßen angefüllt, daß der itzige Boden um mehr als fünf und zwanzig Fuß höher ist, denn der alte; und der Monte Capitolino ist dermalen auf der einen Seite mit dem Pflaster in Rom beynahe von gleicher Höhe. Der Campo Marzo (oder ehemalige Campus Martius), der zu den Zeiten der Republik bloß zu öffentlichen Versammlungen, zu Spaziergängen, und zu einigen Denkmaalen römischer Pracht gewidmet war, ist heute zu Tage der Mittelpunct der Bevölkerung, der Thätigkeit und der Geschäffte, ja so gar die einzige Gegend, die in der That bewohnet und bevölkert ist. Vor Alters fand man da Tempel, Rennbahnen, Schauplätze, Obelisken, Säulen, wovon

von man dermalen nur noch einige, unordentlich hier und dar zerstreute Spuren antrifft, welche mehr dienen, die Neubegierde zu erregen, als sie zu befriedigen. Es ist davon weiter nichts übrig geblieben, als was von so fester und dauerhafter Bauart war, daß es zur Vertheidigung der Stadt dienen konnte: denn davon war nun die Rede nicht mehr, daß man sich hätte können einfallen lassen, für weitere Verschönerung derselben zu sorgen. Wuth und Barbarey haben alles Uebrige zerstöret; und aus einer barbarischen Ersparungs-Begierde hat man die so köstlichen Materialien zu dem verächtlichsten Gebrauch angewendet. Was ja noch vorhanden ist, hat sein Daseyn lediglich der Schwierigkeit, es abzutragen, zu danken; und die Festigkeit des Baues allein ist Ursache, daß es über die vereinigten Bemühungen der Barbarn, es zu zerstören, gesiegt hat.

Zu dieser Anzahl gehört das Pantheon welches der Consul Agrippa, des Kaisers Augustus Schwiegersohn, unter der Regierung dieses Fürsten, allen Göttern zu Ehren erbaute. Er ließ dasselbe in runder Gestalt anlegen, um damit entweder die Gestalt des Himmels nachzuahmen, oder auch um zwischen den

den Gottheiten, die da wohnen sollten, alle Eifersucht und allen Rang-Streit zu verhüten. Die Pracht dieses Gebäudes war der Bestimmung desselben vollkommen angemessen. Gold, Silber und Bronze wurden daran in außerordentlichem Ueberflusse verschwendet. Die Thore, das Dach, die Balken, ja so gar die Treppen-Stufen waren mit Gold überzogen: aber Constantin der Zweyte ließ dieß alles wegnehmen, und nach Byzanz bringen; und gleichsam als ob es das Schicksal dieses Tempels gewesen wäre, daß er sich aller seiner antiken Zierrathen beraubet sehn sollte, so nahm auch so gar im vorigen Jahrhunderte noch der Pabst Urbanus der Achte die wenige Bronze, die etwan übrig geblieben war, vollends weg; und er bekam damit mehr, als er brauchte, um den Baldachin über dem großen Altar in der Sanct Peters Kirche zu überziehn. Was am Ende übrig blieb, davon wurden einige Canonen gegossen, die noch dermalen auf der Engelsburg zu sehen sind.

Agrippa hatte das Pantheon anfänglich Jupiter dem Rächer gewidmet, und zwar zum Andenken des Sieges bey Actium, durch den die Reichs-Regierung dem jungen Octa-

Octavius gesichert ward, und in dem er selbst so viele Beweise seiner Tapferkeit von sich gegeben hatte. Die ersten Götzen Bilder, die er in diesem neuen Tempel aufstellte, waren die Bildsäulen des Mars und der Venus, weil diese beiden für Beschützer der Stadt Rom und des Juliussischen Hauses gehalten wurden. Die Bildsäule der Venus hatte in jedem Ohr eine Hälfte von der köstlichen Perle, die vorher der Königinn Kleopatra zugehöret, und von der diese verschwenderische Königinn eine völlig gleiche, wie man sagt, in Weineßig aufgelöst, und ihrem Liebhaber zu trinken gegeben hatte.

Rechnen Sie, Madame, die Schätze weg, deren man das Pantheon beraubet hat, so steht diese Rotunda, die gänzlich von Quadersteinen aufgeführt ist, und deren Mauern innwendig mit Marmor überzogen sind, noch dermalen völlig so da, wie sie vom Anfang an gestanden hat. Eigentlich besteht das Ganze aus einem einzigen runden, hohen Gewölbe, welches innwendig auf keinem Pfeiler ruht. Der Durchmesser desselben ist zwey und zwanzig Toisen, ohne die Mauern mitzurechnen, welche achtzehn Fuß dick sind; und die Höhe ist seiner

Breite völlig angemessen. Es wird dasselbe von keinem einzigen Fenster erleuchtet; und das Tages=Licht kömmt bloß durch eine runde Oeffnung oben in der Mitte des Gewölbes über der Kuppel hinein, die aber das Ganze licht genug macht, indem sie sieben und dreyßig und einen halben Schuh im Durchschnitt hat. Acht und vierzig Marmor=Säulen schmücken das Innwendige; sechzehn andre dergleichen Säulen von außen, von denen eine jede aus einem einzigen, sehr dicken Stücke Granit besteht, bilden durch ihre Höhe und ihre schönen Ebenmaaße eine majestätische Galerie, die an Schönheit so gar die Schönheit des Tempels selbst übertrifft, und die von Kennern der Baukunst nie ohne Erstaunen angesehen wird.

So, Madame, steht es dermalen um das berühmte Pantheon, welches der Consul Agrippa seinen Göttern zu Ehren errichten ließ. Wie sehr würde nicht dieser römische Consul erstaunt seyn, wenn man ihm zu seiner Zeit hätte sagen wollen, daß gerade damals in einem wenig bekannten Winkel des jüdischen Landes eine Jungfrau, Namens Maria, lebte, welche dereinst die verehrte Patroninn dieses herrlichen Tempels werden, und aus dem-

selben

selben alle Götter der Republik vertreiben sollte! Der Pabst **Bonifacius der Vierte** verwandelte denselben im J. 607. in eine Christen-Kirche, die er der Jungfrau Maria, unter dem Namen Sancta Maria ad Martyres, widmete, wie wohl diese Kirche gemeiniglich wegen ihrer runden Gestalt schlechtweg la Rotonda genannt wird. Ein andrer Pabst, auf den ich mich itzt nicht besinnen kann, widmete diese Kirche allen Heiligen, deren Gedächtniß-Fest im neunten Jahrhundert eingeführt ward. Es haben auch darinnen unterschiedliche berühmte Künstler ihr Grabmaal, worunter insonderheit das Monument des **Raphael von Urbino** merkwürdig ist, des größten, erhabensten und vortrefflichsten Malers, der seit der Wiederherstellung der Künste gelebt hat, und dem zu Ehren seit der Zeit die Maler, die Bildhauer und die Baumeister eine geistliche Brüderschaft in dieser Kirche errichtet haben.

Raphael Sanzio war im J. 1483 zu **Urbino** am Char-Freytage zur Welt gekommen; und am Char-Freytage starb er auch hernach in einem Alter von sieben und dreyßig Jahren nach einer Aderlaß, die man mit ihm unüberlegter Weise nach einer Erschöpfung

durch übertriebne Gemeinschaft mit Weibsleuten, (denen er aus Temperaments-Neigung mit übermäßiger Heftigkeit ergeben war,) vorgenommen hatte. Wenn er seinen Fehler dem Arzte selber gestanden hätte, würde dieser wahrscheinlich andre Mittel, als Aderlaß, gebrauchet haben. Die Grabschrift, die er hier bekommen hat, rührt von dem gelehrten und berühmten Cardinale **Bembo** her.

Die große Menge von Bilderblenden oder Nischen, die den innern Bezirk des Pantheons umgeben, dient keinesweges zu einem Beweise, daß alle die Götter, die von den Römern angebethet wurden, ihre Bildsäulen darinnen gehabt hätten: denn die ganze Stadt wäre kaum vermögend gewesen, alle diese Bildsäulen zu fassen — wenn es anders wahr ist, was die Geschichtschreiber sagen, daß da jeder Bürger, von der Stunde seiner Empfängniß an, bis zur Stunde seines Todes, und noch über dieselbe hinaus, mehrere Gottheiten gehabt habe, die zu seinem Besten beschäfftiget waren. **Genethius** wachte über die Zeugung.

gung *). Der Gott Sentinus gab dem Kind unter dem Herzen der Mutter die Empfindung und regierte ihre Sinne. Ueber die Schwangerschaft führte Diana, über die Niederkunft aber Juno Lucina, über die Wiege eine Göttinn Cunina, über die Milch der Amme die Göttinn Rumina die Aufsicht. Nundina nahm den Neugebohrnen in Schutz, und sorgte für dessen Lustration und Namengebung. Paventia verhütete das Erschrecken der kleinen Kinder. Carna verschaffte ihm Zunehmen an Fleisch; Agenor half ihn gehn lernen **). Juventas beschützte seine Jugend; (Jupiter) Jugatinus sorgte für seine Verheiratung, jochte die Eheleute zusammen und verband sie mit einander. Viriplaca legte die Zänkereyen zwischen Eheleuten bey, indem sie die Männer, wann sie mit ihren Weibern uneinig geworden waren,

*) Ich zweifle, ob von dieser Gottheit viele Römer gewußt haben. U.

**) Eine Göttinn Agenoria oder Agerona, welche die Menschen zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit anhalten sollte, ist bekannt; aber kein Agenor, wie hier beschrieben wird. U.

ren, wieder mit ihnen aussöhnte. Adeona begleitete den Mann, wann er eine Reise antrat oder sich sonst an ein Geschäffte machte. Libitina führte die Aufsicht bey seinem Leichenbegängniß, und die Dii Manes waren die Beschützer seiner Asche. Varro redet von nicht weniger als dreyßig tausend Göttern, die vor diesem in dieser Hauptstadt der Welt verehret worden sind.

Diese Menge von Gottheiten erfoderte denn natürlicher Weise auch sehr viele Priester zur Bedienung ihrer Tempel und zu den Opfer-Cärimonien bey ihren Altären; und diese Diener der Altäre standen unter großen und kleinen Ober-Priestern, welche wegen ihrer Würde die größte Verehrung genossen. Sie hatten den Vortritt vor den Magistratspersonen, entschieden in allen Religions-Angelegenheiten, erklärten die Mysterien, und brauchten Niemanden Rede und Antwort von der Verwaltung ihres Amtes zu geben.

Das Oberhaupt von allen diesen Priestern war der höchste Oberpriester oder Pontifex maximus, welcher sein Amt insgemein auf folgende Art in Besitz nahm. Zuförderst legte man ihm seine oberpriesterliche Kleidung an; darauf

darauf ließ man ihn in eine Grube hinunter, und legte denn über die Grube eine Fallthüre mit vielen Löchern. So dann schlachtete man einen Stier, dessen Blut durch die Löcher der Fallthüre ablief und auf den Pontifex floß, welcher über und über voll davon wurde. Mit diesem Ochsen-Blute rieb er sich hierauf das Gesichte, die Augen, die Ohren, den Mund und die Zunge. Wann dieses geschehen war, so wurde die Fallthüre wieder aufgezogen, der neue Pontifex maximus von den andern Priestern aus der Grube gehoben, und in dem Zustande, worinnen er sich nun befand, von ihnen als ihr geistliches Oberhaupt begrüßet. Darauf kleidete er sich um, und ließ sich von seinen Untergebenen nach Hause führen, wo er sie mit einem großen Tractamente bewirthete.

Bey der Opferungs-Cärimonie war das erste, was der Priester that, daß er sich zuförderst wusch; alsdann that er mit lauter Stimme das Bekenntniß seiner Unwürdigkeit, erkannte sich vieler Vergehungen für schuldig, bat die Götter deßhalb um Vergebung, weihte darauf Wasser, und besprengte damit die Anwesenden. Während dieser Zeit wurden Hymnen gesungen, und so wohl das Opferthier,

als der Altar beräuchert. Darauf verrichtete der Priester ein langes Gebeth zu Ehren des Gottes, dessen Fest gefeyert wurde, daß er dem Kaiser, der Republik, und dem Volke gnädig seyn möchte. So dann trat ein jeder herzu, und brachte seine Gabe; worauf dem Priester der geweihte Teig, (der von Weizen-Mehle seyn mußte,) übergeben, und von ihm dem Opferthier auf das Haupt geschüttet ward. Hierauf brachte man dem Priester Wein; und nachdem er denselben zuerst gekostet hatte, gab er auch den Anwesenden davon zu trinken, um damit anzudeuten, daß sie Theil an dem Opfer nähmen. Endlich fragte einer von den untern Geistlichen, ob er das Opferthier schlagen solle? und so bald er die Erlaubniß hierzu erhalten hatte, schlug er das Thier mit einer Keule todt, worauf die Diener der Götter einander auf einem Tractamente damit bewirtheten. —

Ein ander Gebäude, welches so lange, als die Welt, hätte stehn bleiben müssen, wenn nicht einige Päbste aus einer schmuzigen Ersparungs-Begierde die Steine davon herausgerissen, und Paläste davon erbauet hätten, ist das große Amphitheater des Kaisers Vespasianus, oder vielmehr der Ueberrest desselben,

insge-

insgemein das Colossäum, oder auch hier bloß il Coliseo genannt, und zwar wegen eines Kolossus, der sich ehedem in der Nähe desselben befand. Dieser Fürst ließ das Amphitheater hier anlegen, nachdem er das jüdische Land bezwungen hatte, aus welchem er zwanzig tausend zu Sclaven gemachte Juden mit sich hierher brachte, die er zu Errichtung dieses erstaunlichen Gebäudes brauchte. Es ist dasselbe von außen rund, obgleich das Innwendige eine ovale Figur hat. Man will sagen, es habe sieben und achtzig tausend Zuschauer, und mithin vier mal mehr gefaßt, als das Amphitheater zu Verona. Unter allen Denkmälern des alten Roms war dieses unstreitig das bewundernswürdigste; und zwar wegen der Größe der Massen, wegen der Anwendung aller Säulen-Ordnungen der Baukunst, wegen der hohen Anlage der Galerien, wegen der Menge der über einander stufenweis errichteten Zuschauer-Sitze, wegen des weiten Umfanges und der erstaunlichen Höhe des ganzen Gebäudes. Es ist auswendig vier Stockwerke hoch und rund; der innwendige Schauplatz aber, in welchem so viele tausend Christen von wilden Thieren zerrissen worden sind, ist eyförmiger Gestalt, und es soll darinnen Platz für

hundert tausend Zuschauer gewesen seyn. Dürfen wir einigen Schriftstellern, die diesen Schauplatz in seiner ganzen Pracht gesehen haben, Glauben beymessen; so haben weder die Pyramiden in Aegypten, noch der Dianen-Tempel zu Ephesus, noch irgend ein andres von den Wundern der alten Welt den Vorzug vor diesem prächtigen Amphitheater gehabt. Man ließ darinnen Kampfjagden mit wilden Thieren anstellen. Zu den See-Treffen, die da gehalten wurden, konnte man Wasser nach Belieben einlassen. Klopffechter, Sklaven, mit einem Worte, Menschen kämpften da mit einander, und brachten einer den andern ums Leben, bloß um die Langeweile einem müßigen Volke zu vertreiben, das sich doch gleichwohl rühmte, daß es der ganzen übrigen Welt Sitten und Gesetze gäbe. Man konnte zu jeder Zeit in dieses Amphitheater hinein, und aus demselben heraus gehn, ohne die mindeste Gefahr zu laufen; indem Zugänge von allen Seiten da waren, und weislich vertheilte Corridors und Vorsäle allen gefährlichen Zufällen vorbeugten. Selbst die Ruinen davon erregen in dem Zustande, worinnen sie sich nunmehr befinden, noch immer die erhabenste Vorstellung von der Macht, welche dieses Gebäude

hat

hat errichten lassen. Die vierlerley Säulen-Ordnungen, die zur äußerlichen Ausschmückung des Umkreises angewandt waren, hatten vier Reihen von Säulen. zwischen denen eine große Menge von Statüen stand, wovon man dermalen nur noch die Bilderblenden wahrnimmt. Was hingegen das Innwendige anlangt, so ist dasselbe nunmehr völlig verunstaltet und, so zu sagen, geschändet. Denn ein Theil davon wird itzt gebrauchet, Salpeter zu sieden; und die unterirdischen Gewölber, worinnen ehemals die wilden Thiere, die zum Kampfjagen bestimmet waren, aufbehalten wurden, sind durchaus zugeworfen. Weil es dem Pabste Clemens dem Zehnten nahe gieng, den Kampfplatz, der vor Alters mit dem Blute der Märtyrer, welche man da der Wuth der reissenden Thiere preis gab, gefärbt worden war, zu unheiligen Geschäfften, ja oft gar zu strafbaren Dingen brauchen zu sehn; so ließ er darinnen kleine Altäre zum Andenken der Geheimnisse des Leidens Christi erbauen, und wies darinnen einem Eremiten seine Wohnung an, welcher zugleich den Auftrag bekam, für Erhaltung des Wohlstandes in dem Gebäude zu sorgen. Benedict der Vierzehnte aber legte eine eigentliche Kirche darinnen an, fügte deßhalb

halb noch neue Verzierungen hinzu, und bewilligte so gar Ablaß für diejenigen, die dahin kommen, und ihre Andacht da verrichten würden.

Von wie mancherley, ganz verschiednen Eindrücken fühle ich mich nicht durchdrungen, Madame, wann ich unter diesen erhabnen Trümmern herum irre. Lasse ich meine Blicke rings umher auf das Amphitheater selbst fallen, so seh' ich da, oder so glaub' ich doch da den Beherrscher Roms und des ganzen Erdkraises, die kaiserliche Familie, den Senat, den Ritterstand, die Prätoren, die Tribunen, die Aedilen, die übrigen Magistratspersonen, das Volk, mit einem Worte, jene ganze Welt von Zuschauern zu sehn, die damals an und für sich selbst das größte und schönste unter allen Schauspielen abgaben. Führen mich hernach meine Schritte auf den Kampfplatz, so glaub' ich wiederum das Blut der Märtyrer bis auf mich her rieseln zu sehn. Ein brüllender Löwe springt aus der Tiefe seiner Höhle hervor, und frißt vor meinen Augen einen Bekenner Jesu Christi, da indessen ein verhungerter Tyger vor einem jungen Mädchen stehen bleibt, und, ohne sich an die Stimme derer,

die

die ihn hetzen, zu kehren, dem Schlachtopfer die Füße leckt und ihm liebkoset.

Das Theater des **Marcellus**, welches **Cäsar** zu bauen angefangen, und **Augustus** vollends zu Stande gebracht hatte, um dadurch das Andenken des jungen Prinzen, seines Neffen, zu verewigen, dessen Namen er demselben beylegte, konnte bis an die dreyßig tausend Zuschauer fassen. **Vitruvius** gedenkt desselben als des prächtigsten Gebäudes in seiner Art; und die großen Stücken, die davon noch stehen, erregen auch noch dermalen die Bewunderung der Kenner. Ueberhaupt gab es in dem alten **Rom** drey berühmte Theater; das Theater des **Pompejus**, das Theater des **Scaurus**, (welche beide die Länge der Zeit, so gar bis auf die letzte Spur, zerstöret und vernichtet hat;) und dann das Theater des **Marcellus**, welches heute zu Tage zu dem Palaste **Savelli** gehört. Der innwendige leere Raum ist zugeworfen, und es sind daraus der itzige Hof und die Terrassen gemacht worden; und man steigt dermalen dazu hinauf, wie zu einem Berge.

Die Römer haben sich beynahe ganze vier hundert Jahre hindurch ohne Scenen-Spiele,

dieß

dießt heißt, ohne theatralische Vorstellungen beholfen; und was uns in unsern Tagen, Madame, als das sonderbarste vorkömmt, so sind diese Spiele damals in der Absicht eingeführt worden, daß man dadurch in öffentlichen Calamitäten den Zorn der Götter besänftigen wollte. Anfänglich waren es bloße Possenreisser aus Thuscien, die beym Schalle der Flöte tanzten, und die nach ihrer Landes-Art ganz angenehme Bewegungen machten. Diese Belustigung wurde damals mit Freuden aufgenommen; und je öfter dieselbe wiederholet wurde, desto mehr vervollkommnete sie sich, oder, genauer zu reden, desto mehr verlohr sich nach und nach von ihrer Plumpheit. Allmählich wurden aus diesen Possenreißern regulirte Komödianten-Truppen, denen man die Benennung der Histrionen bloß darum gab, weil Hister in der damaligen thuscischen Sprache so viel hieß, als ein Possenreißer oder Lustigmacher.

Diese Schauspieler declamirten nun nicht mehr grobe, unzüchtige, aus dem Stegreife gemachte Verse vom Theater her, sondern spielten statt dessen nunmehr vollständige Stücke, die sie Satyren nannten, die mit

einer

einer regelmäßigen Musik begleitet, und mit denen auch Tänze und andre anständige Bewegungen verbunden wurden. Diese Art von Schauspielen dauerte über hundert Jahr, dieß heißt, bis zu den Zeiten des Dichters Marcus Livius Andronicus, eines gebohrnen Griechen und Freygelaßnen des Geschichtschreibers Livius, welcher sich, den Römern zu Gefallen, angelegen seyn ließ, lateinisch nachzuahmen, was die Griechen in ihrer Sprache so trefflich ausgeführt hatten. Andronicus, Lucius Accius und Marcus Pacuvius waren die ersten Trauerspiel-Dichter, welche man in Rom zu sehn bekam. Horatius, der dem ersten von ihnen bloß die Ehre der Erfindung oder des ersten Einfalles einräumt, bekennt zugleich, daß Pacuvius unter den dreyen der gelehrteste, so wie Accius der erhabenste gewesen sey. Selbst die Großen von der Nation achteten es sich nicht zur Schande, ihre Talente in der dramatischen Dichtkunst zu versuchen; und es haben uns die alten Grammatiker wenigstens noch die Namen des Thyestes von einem Gracchus, des Alkmäon vom Catullus, des Adrastes vom Cäsar, des Ajax vom Augustus, der Octavia vom Mäcenas, und

der

der Medea vom Ovidius aufbehalten: diese Trauerspiele selbst aber sind alle zusammen verlohren gegangen; und wahrscheinlicher Weise haben wir auch eben nicht Ursache, Klagelieder über den Verlust anzustimmen.

Die regulären Stücke machten, daß man gar bald die alten Possenspiele vergaß, so lange die Dichter ihre eignen Schauspiele selber vorstellten. Nachdem sie dieselben aber den Komödianten-Truppen überlassen hatten, brachte die römische Jugend, welche gern lachen mochte, wiederum die Satyren aufs Theater, welche anfänglich statt der Chöre in den Zwischenspielen vorgestellt wurden. In der Folge jedoch versparte man dieselben bis ans Ende des Schauspieles, so wie auch noch heutiges Tages bey uns nach dem großen Stück eine kleine Nach-Komödie aufgeführt zu werden pflegt. Die Schauspieler wurden so gar zuweilen unterbrochen, um einem andern Spectakel Platz zu machen. So ergieng es denen, welche die Hecyra des Terentius aufführten; diese mußten die Schaubühne räumen, weil das Volk lieber Fechter sehn wollte: denn es fiel dem Volke, welches immer unwissend und albern ist, nicht selten ein, daß es mitten unter

dem

dem schönsten Stücke nach Ringern oder nach einem Bären rufte; und wann das Volk so was that, mußte es auch befriediget werden.

Vor den Zeiten **Scipio des Africaners**, von dem einige glauben, daß er nebst seinem Freunde **Lälius** an den Lustspielen des **Terenz** mitgearbeitet habe, wohnten die Senatoren dem Schauspiele neben den Plebejern ohne Unterschied bey. Damals bestanden die Schauspiel-Häuser nur noch aus Gebäuden von Zimmerwerke, die man erst dann, wann scenische Spiele aufgeführt werden sollten, errichtete, und auf denen einige grüne Zweige statt aller Theater-Decoration dienen mußten. In der Folge aber wurden die Schauspiel-Häuser prächtiger, weitläufiger und geräumiger. Was man nur Schönes und Seltnes erdenken konnte, Gold, Marmor, Porphyr, kurz, alles wurde verschwenderisch daran gewendet. Sie wurden mit langen bedeckten Gängen, mit angepflanzten Baum-Alleen, und mit bedeckten Galerien versehen, worinnen das Volk so lange spazieren gehn konnte, bis das Schauspiel seinen Anfang nahm. Nunmehr aber entstand auch ein Unterschied in den Plätzen. Der vornehmste Platz war das Orchester,

wo die Senatoren saßen, und an der vorzüglichsten Stelle desselben befanden sich die Sitze, welche für den Kaiser und dessen Familie bestimmet waren; nächstdem kamen unterschiedliche Reihen Bänke für die römischen Ritter; und die übrigen Plätze waren mit Plebejern besetzet.

Die Römer wendeten unermeßliche Summen auf die Feyer ihrer öffentlichen Spiele; und die Komödianten, die denn auch nach Maaßgabe ihrer Geschicklichkeit bezahlet wurden, bereicherten sich bey ihrer Profeßion. Der berühmte tragische Schauspieler Aesopus hinterließ bey seinem Ableben eine Erbschaft von dritthalb Millionen französischer Livres, welche er durch Komödien-Spielen zusammen gebracht hatte. Roscius genoß ein Einkommen von mehr als fünf und siebzig tausend Livres.

Das Theater des Scaurus war mit drey hundert und sechzig Säulen, und mit mehr als drey tausend Statüen geschmückt.

Bey der Einweihung des Vespasianischen Amphitheaters, welche hundert Tage nach einander währte, wurden fünf tausend Opferthiere

thiere geschlachtet; und es waren diese Opfer mit Lustbarkeiten und Tractamenten verbunden, wovon sich die Kosten über zehn Millionen beliefen.

Pompejus ließ in seinem Amphitheater, wenn wir den Geschichtschreibern hierinnen Glauben beymessen dürfen, sechs hundert Löwen auf einmal kämpfen; und an einem andern Tage gab er ein gleiches Schauspiel mit hundert zwey und vierzig Elephanten, die alle zusammen todt gemacht wurden.

Ich könnte zu allen diesen Wunderdingen noch das Seetreffen hinzufügen, das der Kaiser **Elagabal**, wie es heißt, einstmals dem Volke gab, und in dem die Barken auf einem Wein-Meere schwammen. Die Alten gedenken auch noch eines andern Lust-Gefechtes zur See, worinnen man Seefische von ungeheurer Größe, die da in ihrem eignen Elemente schwammen, mit einander kämpfen ließ. Und was soll ich von jenen Jagden sagen, in denen sich der Kampfplatz durch eine Art von Zauberey in einen Wald verwandelte, worinnen man allerley Arten von Wildpret erblickte, von denen ein Theil von Jägern gehetzt ward,

und ein andrer von selber unter das Volk lief, und sich demselben preis gab, dem es dann auch überlassen wurde?

Diejenige Art von Schauspielen, für welche die Römer eine Art von sichtbarer Prädilection hatten, waren die pantomimischen Spiele, worinnen Leidenschaften, Gemüthsarten, Sitten, Begebenheiten, ja die kleinsten Umstände der Vorfälle durch bloße Bewegungen, durch Zeichen, Gebehrden und Tänze, ohne alle Beyhülfe von Worten ausgedrückt und vorgestellt wurden. Diese neue Gattung, welche insonderheit unter der Regierung des Kaisers Augustus sehr bräuchlich war, verdrängte das regelmäßige Lustspiel, dem sie ihren Ursprung zu danken hatte. Wie aber die Pantomime selbst entstanden sey, wird folgender Maaßen erzählet.

Der Dichter Livius Andronicus spielte in einer von seinen Tragödien selbst: denn es war damals gebräuchlich, daß die dramatischen Dichter selbst auf die Bühne traten — ein Gebrauch, der vielleicht auch bey uns in Frankreich dereinst noch eingeführt werden dürfte, da das Publicum die Dichter schon bey

den ersten Vorstellungen ihrer Stücke nach Belieben aufs Theater hervor ruft. Das Volk, welches sich die Freyheit nahm, die Stellen, die ihm in einem vorgestellten Schauspiel am besten gefielen, von den Komödianten dadurch wiederholen zu lassen, daß es einmal über das andre Bis *) rufte, hielt ihn so lange auf der Bühne auf, daß er endlich ganz heiser ward und nicht weiter declamiren konnte. Er ersuchte also das Parterre, es möchte sich gefallen lassen, daß er einen Sklaven neben sich treten, und ihn die Verse hersagen lassen dürfte, da er indessen die Gebehrden dazu machte. Man nahm bey diesem Versuche so gleich wahr, daß seine Action desto lebhafter und beseelter wurde, weil er alle seine Kräfte nunmehr bloß auf den Theil der theatralischen Vorstellung wendete, den er sich vorbehalten hatte.

Hiervon rührte die nachmalige Gewohnheit her, die theatralische Vorstellung zwischen zween Schauspieler zu theilen; und diese maassen denn, nach festgesetzten musikalischen Regeln,

*) Noch einmal — Itzt bedient sich unser Parterre bekanntlich des italiänischen Ausrufs: ancora! U.

den Ton der Stimme, die Bewegungen der Hände, und die Stellungen des Leibes ab. Ueberhaupt dürfen Sie, Madame, nicht vergessen, daß die Schauplätze der Römer viel größer waren, als unsre neuere; daß die mehresten Komödianten mit der Larve über dem Gesichte spielten; und daß es mithin schwerer wurde, die Bewegungen des Mundes und der Gesichts-Muskeln zu unterscheiden. Die Stükken der Dichter und die Gebehrdungen der Schauspieler waren indessen zum öftern dem Wohlstande sehr entgegen, und da sie bloß die Absicht hatten, das Volk durch Possen zu lachen zu machen; so konnten da weder Charaktere, noch Knoten, noch Entwickelungen statt finden, sondern alles lief auf einen Mischmasch burlesker Thorheiten, satyrischer Einfälle und unzüchtiger Albernheiten hinaus. Einige von ihnen jedoch brachten es in der Vervollkommerung ihrer Kunst so weit, daß sie eine zusammenhängende Intrigue, eine Haupt-Handlung vorstellen konnten, und eine Truppe formirten, die auf der Bühne allerhand Stücke spielten, oder sie vielmehr tanzten.

Pylades, der sich in dieser Gattung einen vorzüglich großen Namen machte, war in

seiner

seiner Kunst so ungemein vollkommen, daß er allein, unter Begleitung eines musikalischen Chors, ein ganzes Stück vorstellte. Er hatte das Glück, an dem Bathyllus, einem Freygelaßnen des Mäcenas, einen Nacheiferer zu finden, der seiner würdig war. Diese beiden Pantomimen hatten jeder für sich einen Vorzug, der ihm eigen war: Bathyllus war nämlich Meister im Komischen, und Pylades im Tragischen. Nach einiger Zeit geriethen sie mit einander in Feindschaft. Das römische Volk nahm Partey, und war zwischen diesen beiden wichtigen Männern getheilt; welches so weit gieng, daß Pylades, vermuthlich durch den Credit und die Ränke der Anhänger seines Nebenbuhlers, endlich gar aus Rom verbannt ward. Es währte aber doch nicht lange, so ward er wieder zurücke berufen; und da ihm der Kaiser seine Zänkereyen mit dem Bathyllus verwies, so antwortete Pylades: „gnädiger Herr, es muß „dir selbst daran gelegen seyn, daß wir dem „Volke mit unsern Zänkereyen einen Zeitver„treib machen; das Volk wird ja dadurch ab„gehalten, daß es nicht Achtung geben kann, „was die Regierung thue". — In der That waren es auch bloß politische Absichten, aus

denen dieser Fürst die Pantomimen einführte und sie begünstigte.

Diese beiden unnachahmlichen Männer theilten sich eine lange Zeit hindurch in den Beyfall der Hauptstadt der Welt, und zogen auch Schüler, die den Ruhm ihrer Lehrmeister im Andenken erhielten, ja wohl gar denselben noch übertrafen, wodurch also die Kunst selbst gar bald zu ihrer Vollkommenheit gebracht ward. Ein Cyniker, Namens **Demetrius**, der einen Philosophen vorstellen wollte, erkühnte sich nichts desto weniger, öffentlich zu behaupten, die Römer hätten noch keinen Tanz; wie er denn den gewaltigen Eindruck, den dergleichen Vorstellungen auf ihn selbst gemacht hatten, lediglich von der Musik, die dabey aufgeführt ward, herleitete. Er sagte seine Meynung darüber ganz laut und ohne Rückhalt; und die Folge hiervon war, daß seine Reden Aufsehen machten, Lärmen erregten, den großen Haufen in Verwunderung setzten, und bey einem Haare der Kunst selbst geschadet haben könnten. Damals ereignete sich in **Rom** eben das, was sich in einem beynah ähnlichen Falle zu unsern Zeiten in **Paris** ereignet hat*). Man

*) Zwischen den Gluckisten und Picciniſten. U.

Man stritt sich nach Regeln der Kunst theils über die Schauspieler, theils über das Schauspiel, und theils über die Gattung. Es kamen darüber unterschiedliche Schriften zum Vorscheine; das sicherste Mittel aber, welches man erdenken konnte, den Sophistereyen des Cynikers ein Ende zu machen, und unpartheyischen Leuten die Augen aufzuthun, bestand darinnen: die Komödianten kündigten öffentlich an, daß sie ein ganz neues Schauspiel aufführen würden; und ihr Widersacher ward auf eine listige Art gelockt und beredet, bey demselben auch mit gegenwärtig zu seyn. Der Zulauf war außerordentlich groß; und **Demetrius** kam, wie von ungefähr, und ohne daß dabey eine Absicht zum Grunde geschienen hätte, an eine Stelle zu sitzen, wo er von der ganzen Versammlung gesehen werden konnte. Das Orchester fieng an, seine Musik aufzuführen. Ein Schauspieler eröffnet die Scene; und in eben dem Augenblicke, da er auftritt, schweigt die Symphonie, und die Pantomime hat ihren Fortgang. Ohne alle weitre Mittel, als Schritte, Stellungen des Leibes, und Bewegungen der Aerme, sehen die Zuschauer nach und nach die Liebeshändel des **Mars** und der **Venus**; die Sonne, welche dem eifersüchti-

gen Ehemanne diese Liebeshändel verräth; die Schlingen, welche der Mann seinem Nebenbuhler und seiner Gattinn legt; die schnelle Wirkung dieser verzweifelten Netze, wodurch die Rache Vulcan's vollendet, aber auch seine Beschimpfung bestätiget, und die Beschämung der Venus, die Wuth des Mars, und die Schadenfreude aller Götter, (welche zu dem Schauspiel haufenweis herzu eilen,) auf höchste gebracht wurden. Die entzückte Versammlung klatscht den Schauspielern ihren Beyfall zu; der Cyniker selbst ist, im Rausche seines Vergnügens, ehrlich genug, laut auszurufen: „nein, das ist nicht Nachahmung; „das ist die Wahrheit selbst“.

Was uns noch sonderbarer vorkommen muß, sind die gewaltigen Eindrücke, die das Pantomimen-Spiel machte. Die theatralischen Leidenschaften giengen in die Herzen aller Zuschauer über. Wurde der wüthende Ajax vorgestellt, so folgte man den Bewegungen des Komödianten und wurde mit ihm wüthend. Das Volk stieß das entsetzlichste Geschrey aus, und zog so gar seine Kleider aus, um sich desto bequemer schlagen zu können. Es warf mit Steinen; es zerbrach die Bänke; es riß die

Scheide-

Scheidewände nieder; es bewaffnete sich mit den Trümmern derselben, und schlug damit seine Nachbarn todt. Diese Schläge trafen auch nicht etwan bloß den Pöbel, sondern zum öftern kamen so gar Zuschauer vom ersten Range mit Wunden bedeckt vom Schauspiele wieder nach Hause.

Die Pantomimen stellten ohne Unterschied alle tragischen, komischen und satyrischen Fabeln vor, hielten sich aber doch vorzüglich an die Geschichte der Götter und Helden; und was am meisten zu bewundern ist, so führte gar oft ein einziger Schauspieler ein ganzes Stück auf, wie z. E. die Rasereyen des Herkules oder des Ajax. Ja, man brachte es in der Folge darinnen so weit, daß man durch Tänze so gar die Philosophie und deren verschiedentliche Lehrgebäude ausdrückte, ohne dazu Stimme, Gesang oder musikalische Instrumente zu gebrauchen. Uebrigens bestanden diese Tänze nicht etwan, wie die unsrigen, hauptsächlich in Bewegung der Beine, sondern die Hände thaten mehr dabey, als die Füße. Die verschiedentlichen Lagen der Aerme, des Kopfes und des Leibes, die Bewegungen der Augen, und die nach dem Takte der Musik abgemessenen

nen Stellungen hatten einen viel deutlichern Ausdruck, als Sprünge und Entrechats. Daher nannte man auch immer dergleichen Tänze eine stumme Musik, und legte den Schauspielern so gar beredte Hände, redende Finger, ein pathetisches Schweigen, und in einem einzigen Leibe mehr als Eine Seele bey. Die Kunst derselben entzückte die Römer gleich vom ersten Anfang an; in der Folge verbreitete sie sich auch bis in die Provinzen, die von der Hauptstadt am weitesten entlegen waren; und sie dauerte so lange fort, als das Reich selbst. In Rom gab es so gar eine Menge von Lehrern dieser Kunst, welche einen ganzen Schwarm von Schülern darinnen unterrichteten; daher sich denn auch nachher fast in allen Häusern eigne Familien-Theater fanden.

Die Römer ließen es auch nicht etwan dabey bewenden, daß sie den pantomimischen Schauspielern ihren Beyfall bey ihren öffentlichen Vorstellungen zuklatschten, sondern sie machten diese Leute so gar zu ihrer Gesellschaft bey ihren Privat-Lustbarkeiten, bey ihren Tractamenten, bey ihren häuslichen Cärimonien-Festen; ja, sie brauchten dieselben endlich gar bey ihren feyerlichsten Leichen-Begängnissen.

nissen. Bey den letztern bestanden die Verrichtungen solcher Schauspieler darinnen, daß sie vor dem Sarg her tanzten, und in ihren Stellungen das Leben und die Sitten des Verstorbenen nachahmten. Sie äfften hierbey nicht selten die Fehler des Verstorbenen nach, um das Volk auf Kosten desselben zu lachen zu machen; und es ließ sich also von dieser Art von Leichen-Predigten nicht, wie von denen, die bey uns üblich sind, sagen, daß dieselben aus einem kindischen und hochtrabenden Schwalle von Lügen und Schmeicheleyen bestünden.

Der Kaiser Augustus räumte den Pantomimen einige Privilegien ein, wodurch sie übermüthig wurden. Das Volk, die Ritter, und die Senatoren selbst bezeigten ihnen viel Achtung und erwiesen ihnen merkliche Höflichkeiten. Man kam zu ihnen zum Besuch; und wann sie ausgiengen, so machte man es sich zur Ehre, ihnen Gesellschaft zu leisten. So gar Frauenzimmer vom ersten Range beeiferten sich, sie zu begleiten; und manche darunter vergaßen sich so weit, daß sie gar öffentlich Beyschläferinnen derselben wurden. Selbst regierende Kaiserinnen faßten Neigung zu der-

gleichen

gleichen Possenreißern; und man will für gewiß behaupten, es habe sich **Faustina**, die Gemahlinn des großen Kaisers **Marcus Aurelius**, mit diesen Leuten in Ausschweifungen gestürzt, über deren Erzählung Sie, Madame, Sich schämen würden. Die Unordnungen giengen so weit, daß der Regierung nothwendig am Ende die Augen darüber aufgehn mußten. Schon in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers **Tiberius** war man genöthigt, eine Verordnung ergehn zu lassen, vermöge deren den Senatoren das Besuchen der Pantomimen-Schulen, und den römischen Rittern die Begleitung solcher Schauspieler an öffentlichen Orten untersaget ward. Einige Kaiser verjagten sie gar aus **Rom**; jedoch war ihre Verbannung von keiner Dauer: denn eben die Staatsklugheit, aus der man sie verwies, machte auch, daß man sie wieder zurücke kommen ließ, um dem Volk einen Gefallen zu thun, oder gewissen Factionen, welche für die Kaiser noch fürchterlicher waren, eine Diversion zu machen. Dem Kaiser **Nero** endlich beliebte es, mit dergleichen Leuten selber zu tanzen, um ihnen seine Gnade zu bezeigen; und so gar unter der Regierung des Kaisers **Constantius** zählte man noch an die

sechs

sechs tausend pantomimische Schauspieler und Schauspielerinnen, da indessen, weil man vor einer bevorstehenden Hungers-Noth in Sorgen stand, die Philosophen aus der Stadt gejagt wurden.

Ich bin, u. s. w.

Rom, den 24sten Februar 1758.

Der 342. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Meine Streifereyen zwischen den Ruinen des alten Roms, Madame, haben mich nach und nach zu dem Grabmaale des Kaisers Augustus, zu den Bädern des Agrippa und des Kaisers Diocletianus, zu den Triumph-Bögen der Kaiser Titus, Severus und Constantinus, zu den Rennbahnen und Kampfplätzen, zu den andern großen öffentlichen Plätzen, zu den Obelisken, zu den Wasser-Leitungen, zu den Säulen, die ich theils mehr, theils minder gut erhalten befunden habe, je nachdem sie der ungestümen Witterung,

den

den Verheerungen des Krieges, der Wuth der Barbarn, dem Hasse der Christen gegen die Denkmäler des Heidenthumes, und dem Geize der Päbste, der Privat-Leute, oder auch der Mönche, welche die Bau-Materialien davon weggenommen, theils um daraus Paläste zu errichten, theils um Kirchen aufzuführen, mehr oder weniger widerstanden haben.

Die Ueberbleibsel von dem Grabmaale des Augustus dienen heute zu Tage zur Ringmauer für ein Blumen Parterre, welches man in dem innern Bezirke desselben angelegt hat, und versprechen gleich auf den ersten Anblick ein Gebäude, an welchem die alte Welt Dauerhaftigkeit und Pracht mit einander verbunden hatte. Da es von dem damaligen Beherrscher der Welt erbauet worden ist, damit es zu Verwahrung der Asche der Marcellus, der Germanicus, der Agrippa, der Drusus, der Livien, der Octavien, der ersten Cäsarn, mit einem Wort alles dessen dienen sollte, was die Welt jemals Großes gehabt hat; so hatte man darinnen unterschiedliche Gewölber angebracht, in welchen sich nunmehr die Ueberbleibsel vom Kaiser Augustus und von andern verstorbenen Kaisern aus dem

Octa-

Octavianischen Hause mit den Unsauberkeiten vermischt befinden, die man daselbst zur Düngung eines Gartens sammelt, der mit einigen Wein-Pflanzungen versehen, und im Innern des Monuments angelegt ist. Augustus hatte dieses Monument im Angesichte des Campus Martius zwischen dem Flaminischen Weg und dem Ufer der Tiber aufführen lassen. Suetonius beschreibt uns die Lage desselben, und berichtet uns dabey, daß es aus neun Stockwerken bestanden habe *), die höher hinauf immer abnahmen und zusammen eine runde Pyramide vorstellten, über der oben eine Kuppel angebracht war, welche sich mit der kolossalischen Bildsäule dieses Kaisers in vergoldeter Bronze endigte. Auf jedwedem Stockwerke bis zur Spitze erblickte man eine Reihe von immergrünen Bäumen, welche dieses Monument mit ihrem Schatten deckten; und

*) Die Rede ist da nur von dem noch vorhandenen runden Thurme, der ungefähr vierzig Schuhe im Durchschnitt hält, und in dem innwendig Weinstöcke gepflanzt sind.

II.

und hinter dem Mausoleum hatte man ein Gehölz angepflanzt, welches sich längs der Tiber hinzog, und den Römern zum Spaziergange diente. Zu diesem Grabmaale gab es nur eine einzige Thüre, deren Oeffnung nach der Seite des Campus Martius hin gieng, und die mit zween Obelisken geschmückt war, von denen der eine auf Befehl des Pabstes **Sixtus des Fünften** hinter die Kirche zu Santa Maria Maggiore gebracht, und dort wieder aufgerichtet worden ist; und von dem andern will man sagen, es läge derselbe noch dermalen unter dem Schutte vergraben, der besonders in dieser Gegend den Boden der Stadt **Rom** so erstaunlich erhöhet hat.

Es ist kein Zweifel, daß die erste Person, die in diesem prächtigen Mausoleum begraben worden ist, Niemand andres gewesen sey, als **Octaviens** Sohn, der junge **Marcellus**, bey dessen Andenken man sich an Ort und Stelle mit einer Art von Weichherzigkeit an den herrlichen Lobspruch erinnert, welchen **Virgilius** in seiner Anspielung auf dieses Monument, zu Ende des sechsten Gesanges seiner **Aeneide** dem **Anchises** in den Mund

legt

legt *): „Ihn wird das Verhängniß der „Welt nur weisen, aber nicht lange gönnen. „Gar zu erhaben, ihr Götter, würde in eu„ren Augen das Römer-Geschlecht seyn, wenn „ihm ein solches Geschenk zu eigen geworden „wäre. Von wie viel schmerzlichen Seufzern „wird bey seinem Tode das Feld des Mars „wiederhallen! und welch ein Leichenbegäng„niß, Gott des Tiberstromes, wirst du sehn, „wenn du das neu erbaute Grabmaal vorbey „strömest! Nie wird ein andrer Zweig von tro„janischem Stamme die Hoffnung seiner Ah-

*) Ostendent terris hunc tantum fata, neque ultra
Esse sinent. Nimium vobis Romana propago
Visa potens, superi, propria haec si dona fuissent.
Quantos ille virûm magnam Mavortis ad urbem
Campus aget gemitus! Vel quae, Tiberine, videbis
Funera, cum tumulum praeterlabere recentem!
Nec puer Iliaca quisquam de gente Latinos
In tantum spe tollet avos: nec Romula quondam

„nen so hoch empor heben; nie wird römischer „Boden sich künftig wieder so sehr eines Zög„lings berühmen. O Kindestreue! o Red„lichkeit der Väter! o du im Kriege nie „besiegter Arm! ihr seyd verlohren! – – – „O unglücklicher Sohn! könntest du irgend „die Strenge des Schicksales brechen, du „würdest der wahre Marcell seyn! Reichet „mir Lilien mit vollen Händen; Purpur-Blu„men will ich hin streuen, wenigstens mit diesen

Ullo se tantum tellus jactabit alumno.
Heu pietas, heu prisca fides, invictaque bello
Dextera! non illi se quisquam impune tulisset
Obvius armato, sed cum pedes iret in hostem,
Seu spumantis equi foderet calcaribus armos.
Heu, miserande puer! si qua fata aspera rumpas,
Tu Marcellus eris. Manibus date lilia plenis:
Purpureos spargam flores, animamque nepotis
His saltem accumulem donis, et fungar inani
Munere. — — — — — —

„sen Geschenken das Grab meines Enkels über„häufen, und so seine Asche, obwohl umsonst, „ehren“!

Die Geschichtschreiber haben uns von Octaviens Kummer über den Verlust ihres Sohnes überaus lebhafte und rührende Schilderungen hinterlassen. Sie weinte nach seinem Ableben Zeit ihres ganzen übrigen Lebens unabläßig, und wollte auch nichts anhören, was nur vermögend gewesen wäre, ihre Gedanken von ihrem Kummer abzulenken. Immer beschäfftiget mit einem und eben demselben Gegenstande, zeigte sie sich, so lange sie noch am Leben blieb, völlig eben so betrübt und weichmüthig, als sie am Tage des Leichen-Begängnisses selbst gewesen war. Auch ließ sie es sich so wenig einfallen, sich über den Schmerz, der ihre Seele zu Boden drückte, zu erheben, daß sie jedwede Linderung desselben, wenn auch dieselbe noch so geringe war, von der Hand wies: denn sie dachte, wenn ihre Thränen hätten aufhören sollen, zu fließen, so wäre sie dadurch des einzigen Gutes, das ihr noch übrig blieb, verlustig worden. Eines Tages, da Augustus sie gebethen hatte, sich zu einer Vorlesung des Virgilius einzufinden, der

den sechsten Gesang seiner Aeneide eben vollendet hatte, sank Octavia bey der Stelle daraus, die ich oben angeführt habe, in Ohnmacht, und verlohr auf eine geraume Weile alles Bewußtseyn. Von der Zeit an wollte diese Prinzeßinn von alle dem, was man that, das Andenken ihres Sohnes zu ehren, nichts weiter hören und sehn, und verwarf alle andere Ehrenbezeigungen, die ihm sonst zugedacht waren. Indessen ließ sie dem Dichter Virgil für jedweden Vers obiger pathetischen Stelle in seinem Gedichte drey hundert Goldstücken auszahlen.

Vermöge eines ausdrücklichen und höchst weisen Gesetzes war es in Rom durchaus verboten, die Todten innerhalb des Bezirkes der Stadt zu beerdigen; hiervon war Niemand ausgenommen, als die Kaiser, die vestalischen Jungfrauen, und einige vornehme Personen, die ein eignes Privilegium darüber hatten. Nichts desto weniger scheinen doch einige Grabschriften, die sich in der Nähe des Mausoleums des Kaisers Augustus neuerlich gefunden haben, zu beweisen, daß die Freygelassenen von dem Hause dieses Fürsten ihre Urnen mit der Asche rings um dieses Monument her beysetzen ließen.

Leichen-Begängnisse nahmen in Rom ihren Anfang mit der Stunde, da jemand den letzten Seufzer ausgestoßen hatte. Der nächste Bluts-Verwandte küßte den Sterbenden, drückte ihm die Augen, und gleich darauf auch den Mund zu, nachdem er vorher in diesen ein Stück Geldes, zu Bezahlung der Ueberfahrt auf Charons Nachen, gelegt hatte. Darauf rufte man den Verstorbenen bey seinem Namen mit lauter Stimme zu verschiedenen malen, und schüttelte ihn dabey, um völlig gewiß zu werden, ob er wirklich todt sey; und wann dieses geschehen war, so traf man so dann alle zum Leichen-Pomp erfoderliche Anstalten. Die Blutsverwandten und Freunde vom Hause hiengen dem Weinen und Schluchzen nach, rauften sich die Haare aus, schlugen sich an die Brust, zerkratzten sich das Gesicht, zerrissen ihre Kleider, streuten sich Staub auf den Kopf, wälzten sich auf der Erde herum, stießen sich an die Wände, und kamen zu mehrern malen zu dem Verstorbenen, ihn unter außerordentlichen Jammerklagen zu umarmen und zu küssen. Dieß war die gewöhnliche Art und Weise, mit der man damals in Rom seine wahre, oder auch vorgebliche Betrübniß bezeigte.

Der Verstorbene ward einige Tage über bey dem Eingange seines Hauses auf ein Parade-Bette gelegt; und bey diesem Bette befand sich, wie ich in meinem letzten Briefe bereits erwähnt habe, ein Pantomime, der alle Manieren desselben nachäffte. Bevor nun der Leichen-Zug nach dem Platze, wo der Todte verbrannt oder beerdiget werden sollte, seinen Anfang nahm, kündigte ein öffentlicher Herold das Leichen-Gepränge an, indem er in der Stadt ausrief: „wer der Leichen-Bestattung „des und des, des Sohnes von dem und dem, „beywohnen will, der finde sich unverzüglich „in dessen Hause ein". Diese Ankündigung brachte denn einen mehr oder mendir großen Schwarm von Menschen zusammen, je nachdem der Verstorbene in mehr oder minder grossem Ansehen gestanden hatte. Die Leiche lag mit aufgedecktem Angesichte, und der Kopf war mit Blumen bekränzet. Vor derselben her wurden alle Zeichen der Würde des Verstorbenen, die Kränze und Bürger-Kronen, die er sich durch seine rühmlichen Thaten erworben hatte, die Fahnen und andre Spolien, die er den Feinden des Staates abgenommen hatte, getragen. Hinter der Leiche folgten die Klage-Weiber, dieß heißt, Weiber, die

kein

kein ander Handwerk trieben, als daß sie ein Klage-Geschrey über das Ableben des Verstorbenen erhoben, dessen Lob sie thränend besangen. Ein Redner hielt zu seinem Lob eine Trauer-Rede; und wann alle diese Cärimonien geendigt waren, so beerdigte oder verbrannte man die Leiche. Darauf nahmen alle Anwesenden auf ewig Abschied von ihr, indem sie den Verstorbenen zu drey wiederholten malen bey seinem Namen riefen, und zugleich versprachen, daß sie ihm nachfolgen wollten, wann ihre Zeit gekommen seyn würde. Das Leichen-Begängniß ward endlich mit einem großen Gastmahle beschlossen; denn damit pflegten alle Religions-Cärimonien bey den Römern ihr Ende zu nehmen.

Wie man glaubt, so hat das Grabmaal des Kaisers **Augustus** nicht nur zum Begräbnisse seiner ganzen Familie, sondern auch zum Begräbnisse mehrerer von seinen Reichs-Erbfolgern gedient; und der Kaiser **Adrian** habe erst dann ein neues auf dem gegenseitigen Ufer der **Tiber** errichten lassen, als das erstere bereits so ziemlich mit Aschen-Krügen angefüllt gewesen wäre. Sey indessen dem, wie ihm wolle, genug, dieses andre Mauso-

leum, das noch prächtiger war, als das Grabmaal des Augustus, und das man, wegen seiner ungeheuren Masse, Molem Adriani nannte, ist nichts andres, als die nunmehrige Engels-Burg.

Ueber einem viereckigen Grunde von weitläufigem Umfange stiegen in einer zugerundeten Pyramide, drey Architektur-Ordnungen von parischem Marmor, mit Bildsäulen von Menschen und Thieren geschmückt, empor. Die letzte davon trug eine Kuppel, auf der eine Urne von Bronze in Gestalt eines Tannzapfens stand, worinnen sich, wie man sagt, die Asche des Kaisers Adrian befand. Die herrlichen Säulen wurden hernach vom Kaiser Constantin hinweg genommen, und zu Erbauung christlicher Kirchen genutzt; die Bildsäulen hingegen wurden von dem kaiserlichen Feldherrn Belisarius abgebrochen, indem sich dieser von dem Grabmaal Adrians gegen die Gothen vertheidigte, und zu dem Ende diese Bildsäulen stückweis auf die Feinde schleudern ließ.

Der Bau dieses Mausoleums war indessen so fest, daß dasselbe im neunten und zehnten Jahrhunderte den kleinen Tyrannen, wel-

che damals diese Hauptstadt verheerten, zum Zufluchts-Ort und zur Schutzwehr diente; und eben dieses hat auch die römischen Ober-Bischöfe bewogen, eine Festung daraus zu machen. Wollen Sie, Madame, wissen, woher der neue Name derselben, die **Engels-Burg** *), rühre; so kann Ihnen ganz **Rom** sagen: da diese Stadt unter der päbstlichen Regierung **Gregorius des Großen** von der Pest heimgesucht wurde, so habe dieser heilige Pabst bey einer allgemeinen Proceßion, die er angeordnet hatte, den Himmel um Erbarmen anzuflehen, über der Kuppel dieses ehemaligen Grabmaales einen Engel erblicket, der das Rachschwerdt in die Scheide gesteckt, und damit das Ende der damaligen allgemeinen Noth verkündiget hätte. Um also das Andenken an diese Wunder-Erscheinung zu erhalten, habe er befohlen, die vergoldete Urne **Adrians**, (die noch bis auf heutigen Tag

*) Il Castello di S. Angelo. — Dieses Schloß hatte schon lange vorher nicht mehr Moles Hadriani, sondern Turris Crescentii geheißen, weil sich im J. 985 der damalige römische Consul **Crescentius** darinnen wider den Kaiser **Otto den Dritten** verschanzet gehabt. U.

Tag im Vatican zu sehn ist,) abzunehmen, und statt derselben den guten Engel hinauf zu setzen, von dem das ganze Gebäude seitdem den gedachten Namen bekommen hat.

Dieses feste Schloß könnte, ob es gleich die Römer für unüberwindlich halten, den Päbsten aufs höchste in dem Fall einer öffentlichen Meuterey und Empörung zum Sicherheits-Orte dienen – wiewohl die Päbste eben nicht so gar sehr Ursach haben, so was zu befürchten, indem sie das willigste, folgsamste, und friedfertigste Volk von der Welt zu beherrschen haben *). Ueberdieß sind sie auch wohl durch die eigne Weisheit ihres Verfahrens, und durch den gewöhnlichen Glimpf ihrer Regierung vor allen dergleichen Revolutionen so ziemlich gesichert. Um ihnen jedoch auf alle mögliche Weise vorkommen könnende Fälle eine sichre Freystatt zu verschaffen, ließ der Pabst Alexander der Sechste, (der es seiner bekannten Missethaten wegen freylich wohl am ersten nöthig haben mochte, und der da-

*) Auf diese Gefahr hie möchte ich doch keinem Pabste rathen, sein Volk durch tyrannische Steuern, Auflagen und andere gewaltthätige Bedrückungen aufs äußerste zu treiben. U.

daher dieses runde, ganz außerordentlich starke Gebäude erst recht zu einem beständigen Castell einrichten ließ,) einen geheimen Gang aus seinem Palaste zu dieser Citatelle anlegen, damit sie, wenn sich ja ein gefährlicher, fataler Zufall ereignen sollte, dahin entwischen könnten. Auch machte sich **Clemens der Siebente** diese Galerie wirklich zu Nutze, da ihn **Carl der Fünfte** in **Rom** überfallen wollte: allein dieser Kaiser behielt ihn auch in seiner Engels-Burg gefangen, und ließ ihn eine gute Zeit in eben dem Gefängnisse, worein der ungnädige **Clemens** vorher so viele, die ihm verdächtig gewesen waren, hatte setzen lassen, nach Wiedererlangung seiner Freyheit schmachten.

Sie wissen, Madame, daß dieser Pabst mit dem Könige **Franz dem Ersten** von **Frankreich**, mit dem Könige von **England**, und mit den italiänischen Fürsten einen Bund wider den gedachten Kaiser geschlossen hatte. Dieser Bund aber, den man damals den **heiligen Bund** oder die **heilige Ligue**, bloß darum nannte, weil der gedachte **heilige** Vater an der Spitze desselben stand, zog ihm lauter Unglück und Widerwärtigkeiten

über

über den Hals. Seine Hauptstadt wurde von den kaiserlichen Soldaten ohne Barmherzigkeit ausgeplündert; und es begiengen darinnen besonders die deutschen Soldaten, wie man sagt, noch mehr Ausschweifungen, als selbst die Barbarn zu Alarichs Zeiten. Insonderheit gab es unter der kaiserlichen Armee nicht wenig Lutheraner, die gewiß nicht die barmherzigsten gegen die Römer waren. Da diesen Leuten bey Plünderung der Stadt die Cärimonien-Kleidungen des Pabstes und der Cardinäle in die Hände gefallen waren, so stellten sie eine eigne, poßirliche Conclave-Versammlung an, worinnen sie Clemens den Siebenten absetzten, und statt dessen den Ketzerey-Stifter Luther zum Pabst ernannten. Unterdessen aber mußte der Pabst Clemens immer in der Engels-Burg gefangen sitzen, und konnte nicht eher, als nach Verlauf eines halben Jahres, und noch dazu nicht anders, als wie ein Kaufmann verkleidet, heraus kommen.

Da ich die vier Basteyen, welche der Pabst Urbanus der Achte bey der Engels-Burg hat anlegen lassen, für ziemlich unbedeutend halte; und die beiden Zeughäuser, die sich in der Burg selbst befinden, nur klein, und noch

über-

überdieß bloß mit altem, nunmehr unbrauchbarem Gewehr angefüllt sind: so besteht, meines Erachtens, die hauptsächlichste Schutzwehr dieser Festung in den hundert Stück Canonen, die man bey einer dringenden Noth allenfalls würde brauchen können, die Stadt damit zu beschießen und sie vollends zu Grunde zu richten. Der Pabst hält darinnen eine Besatzung von fünf bis sechs hundert Mann; und der Dienst wird da so ziemlich genau und pünctlich beobachtet. In neuern Zeiten dient dieses Castell zu Verwahrung der Staats-Gefangenen; auch befindet sich darinnen der alte Noth-Pfennig von fünf Millionen römischer Thaler (Scudi), welchen der Pabst **Sixtus der Fünfte** hier mit einer Bulle niederlegte, vermöge der er bey Strafe des großen Kirchen-Bannes untersaget hat, denselben anders, als zur Wieder-Eroberung des gelobten Landes, zur Beschützung des Kirchen-Staates und andrer christlichen Länder, falls dieselben von den Irr- und Ungläubigen angefallen würden, wenn die Pest in die Länder der Kirche dringen sollte, kurz, nur in der alleräußersten, dringendsten Noth, anzugreifen. Es werden nächstdem darinnen, in einem sehenswerthen Gewölbe, die kostbarsten Ornate der päbstlichen Würde,

die

die dreyfache, und andre Kronen, die ältesten Urkunden des päbstlichen Stules, die Bullen, kurz, die Archive der Römischen Kirche verwahret; und in einem Saale, der den Mittel-Punct des ehemaligen Grabmaales einnimmt, befinden sich die Alfresco-Malereyen der größten Meister aus Raphaels Maler-Schule.

Es führt übrigens zu der Engels-Burg eine eigne Brücke über die Tiber, itzt Tevere genannt, die noch vom Kaiser Hadrian herrührt, aber dermalen die Brücke Sant' Angelo genannt wird, die drey hundert Fuß lang, und itzt mit Engeln besetzet ist, welche von weißem Marmor ausgehauen, und größten Theiles sehr schön sind. —

Das alte Rom berühmte sich mit gutem Grunde seiner Bäder, die unter der Benennung warmer Bäder (Thermae) bekannt worden sind, und an denen sich die Baukunst der Alten, wie an allen andern öffentlichen Gebäuden, in ihrer ganzen Größe gezeigt hat. Da die Römer nichts von alle dem, was wir Wäsche oder Leinen-Zeug nennen, am Leibe trugen; so konnten sie der Bäder gar nicht entbehren: anfänglich begnügte man sich aber

daran,

daran, daß man sich in einem Fluß, in einem Bach, oder auch in einem eignen, hierzu eingerichteten Wasser-Behälter badete. Als nachher mit dem Reichthum auch der Luxus eingeführt wurde, wollte jedermann in seinem Hause sein eigen Bad zur Bequemlichkeit seiner Familie, und insonderheit für das Frauenzimmer haben, welches der Wohlstand natürlicher Weise abhielt, sich öffentlich zu baden. Da nun das Volk und die gemeinen Leute nicht im Stande waren, einen solchen Aufwand zu bestreiten; so fanden sich nicht nur Kaiser, sondern auch reiche Bürger, die zum gemeinsamen Gebrauch öffentliche Bäder erbauen ließen, und wiederum andre, die ihre Privat Bäder bey ihrem Ableben zum Gebrauche des Publicums vermachten. Dieses that insonderheit Agrippa, welcher dem Volke sein prächtiges warmes Bad vermachte; und seinem Beyspiele folgten hernach unterschiedliche Kaiser.

Die prächtigen Ueberbleibsel von den Bädern der beiden Kaiser Titus (auf dem Esquilin *)) und Caracalla haben noch dermalen ein äußerliches Ansehen von Größe und

*) Izt Sette Sale.

und Majestät. Vom Diocletianischen Bad ist zur Stunde noch ein ganzes weitläufiges Stück, la Fontana alle Terme Dioclezianе genannt, unversehrt vorhanden. Es stehen von diesem Bade noch die alten Mauern sammt den alten Säulenwerken, die ein Gewölbe, welches allen Jahrhunderten trotzen zu wollen scheint, bis zu den Wolken tragen. Man zählt darinnen bis an die drey tausend Bade-Zimmerchen, so daß sich da drey tausend Personen baden konnten, ohne daß eines das andre hätte sehn können. Man will auch sagen, es wären über vierzig tausend Christen gebrauchet worden, dieses weitläufige Werk der Baukunst zu Stande zu bringen, und mehr als drey Viertheil von ihnen wären vor Strapazen, Mangel an nöthigem Unterhalt, und übler Begegnung bey der Arbeit umgekommen.

Diese warmen Bäder nahmen nicht nur den Platz, auf welchem nachher die prächtige Carthäuser-Kirche nach dem Risse des Michel Angelo erbauet worden ist, sondern auch den noch viel größern Raum ein, wo nunmehr der Garten der Carthäuser-Mönche, die daran stoßenden öffentlichen Getraide-Magazin-Häuser, der große öffentliche Platz, der sich vor diesen

diesen Häusern befindet, und die Sanct-Bernhards-Kirche (San Bernardo alle Terme Diocleziane), wie auch Santa Maria degli Angeli alle Terme Diocleziane liegen — und es diente damals ein großer Theil von diesem Platze zu Oefen, worinnen das Wasser zu den Bädern gewärmt wurde. —

Von den zehn bis zwölf öffentlichen Rennbahnen oder Spielplätzen (Circus), die vor Alters theils in Rom, theils in der Nähe dieser Stadt angelegt waren, ist weiter keiner mehr vorhanden, als der vom Kaiser Caracalla, von dem man noch einige Ueberbleibsel findet. Die Einfassung von diesem ist noch ganz da; jedoch besteht dieselbe bloß aus einer dicken, zwölf bis funzzehn Fuß hohen Mauer von Ziegelsteinen, in der man unterschiedliche gemauerte Thüren, und hin und wieder einige Arcaden wahrnimmt. Man gelangt in denselben von der Morgenseite her durch einen bedeckten Gang; und noch kann man darinnen, mitten auf der Rennbahn, die alten Ziel-Gränzen bemerken, um welche die Wagen der Wett-Renner herum fuhren. An dem andern Ende auf der Abendseite sieht man drey hohe Thürme, die vor Alters an die Galerien stießen, auf

welchen an die funfzig bis sechzig tausend Zuschauer saßen. Heute zu Tage befindet sich dieses ehedem so prunkvolle Gebäude mitten inne zwischen Getraide-Feldern und Weinbergen. Aus der Rennbahn selbst ist eine Wiese geworden; und der prächtige Obelisk, der vor Alters dem Mittel-Puncte derselben zum Schmucke diente, macht nunmehr die Zierde eines der schönsten Plätze in der Stadt aus. —

In den Zeiten der ältesten Römer, Madame, legte man die Benennung der Spiele durchgehends allen den Arten von Leibes-Uebungen bey, die auf einem weitläufigen, offnen Platze, welcher insgemein zwischen einem Fluß und einem Hügel lag, vorgenommen wurden. Der erste Stifter derselben war Evander; und Romulus erneuerte diese Spiele bey der Gelegenheit, da es auf die Raubung der Sabiner-Mädchen abgesehen war. Jedoch wurden diese Spiele in dem damaligen Anfang auf einer Tiber-Insel vorgenommen, und führten bloß den Namen römischer Spiele. Tarquinius der ältre war der erste, der einen ovalrunden Platz zwischen dem Aventinischen und dem Palatinischen Berge dazu einrichten, und denselben mit Galerien und ver-

verschiednen Reihen von Bänken und Sitzen über einander versehen ließ. Dieses Bauwerk, welches von der Zeit an den Namen eines **Circus** (oder Kraises) bekam, den es auch hernach immer behalten hat, ward in der Folge von Zeit zu Zeit durch neue Verzierungen immer schöner und prächtiger gemacht, und bekam bey jeder neuen Festivität immer einen neuen Schmuck, den es vorher noch nicht gehabt hatte. Die Kaiser machten überhaupt beträchtlichen Aufwand an Gebäuden, Obelisken, Bildsäulen, Hieroglyphischen Bildern und marmornen Ziel-Gränzen zum Wett-Rennen.

Man erbaute zu **Rom** unterschiedliche solche Kraise oder Renn-Bahnen, unter denen sich hauptsächlich diejenigen auszeichneten, die sich vom **Flaminius**, vom **Nero**, von der **Flora**, und vom **Sallustius** herschrieben. Der Circus des **Sallust** wurde gebauet, damit darinnen die Spiele zu Ehren des Apollo zu einer Zeit gespielt werden konnten, als eben das Austreten der Tiber schuld daran war, daß sie nicht auf dem Platze, der sonst am Ufer des Flusses dazu bestimmet war, gehalten werden konnten. Noch ist von dem

alten Bauwerke derjenige Theil übrig, wo sich die Logen der Zuschauer befanden; und an der Mittagsseite finden sich noch verschiedne große Gewölber, unter denen sich vor Alters die Wagen, die um den ausgesetzten Preis rennen sollten, in Ordnung stellten.

Nicht weit davon lag der Circus der Flora, einer berufnen Buhlschwester, die ein unermeßliches Vermögen zusammen gebracht hatte, welches sie bey ihrem Ableben der Stadt Rom, und zwar unter der Bedingung vermachte, daß man ihr zu Ehren öffentliche Spiele, so wie sie ihrer ehemaligen Handthierung angemessen wären, einführen sollte. Ihre testamentarische Verfügung ward auch buchstäblich vollstrecket; und so mit sah Rom, ohne darüber zu erstaunen, eine neue Art von öffentlichen Spielen feyern, worinnen nackende Weibsleute durch die Freyheit ihrer Gebehrden und Stellungen einander den Preis der Unzüchtigkeit streitig machten. In der Folge ließen sich jedoch die Römer angelegen seyn, diese Stiftung dadurch zu veredeln, daß sie die verbuhlte Stifterinn für die Blumen-Göttinn ausgaben, welche sie mit Spielen verehrten, die nun wohl frey genug waren, die aber doch als das Sinn-

bild

bild der Erde in der Mannigfaltigkeit ihrer Producte betrachtet wurden.

Ueberhaupt war das römische Volk so ungemein verliebt in die Leibes-Uebungen und Spiele des Circus, daß es, wie Juvenal sagt, immer zufrieden war, wenn man es ihm nur nicht an Pane et Circensibus, dieß heißt, an Brod und öffentlichen Spielen fehlen ließ. Daher hatte man auch dergleichen öffentliche Rennbahnen und Kampfplätze allenthalben im ganzen römischen Reiche angelegt.

Wenn sich bey Haltung dieser Spiele zuförderst ein jeder an seinen Platz gesetzt hatte, so gaben die Kaiser, die sich durch eine Galerie dazu einfanden, das Zeichen zum Anfange. Damit öffneten sich dann auf einmal die Schranken; und so mit brachen augenblicklich die zweyspännigen, am öftersten aber die mit vier, in Einer Reihe bespannten Renn-Wagen, ihrer sechs auf einmal, los, und flogen, so zu sagen, auf den Kampfplatz. Die Geschwindigkeit, mit der jeder Wagen rennte, um der erste zu seyn, der zum Ziele gelangte, war zum öftern Ursache, daß sie entweder an die Marksäule, oder auch wohl einer an den an-

dern anstießen, einander ins Geschirr kamen, einer den andern umwarfen, und zuweilen gar ihre eignen Fuhrwerke zerbrachen; welches denn zu großer Belustigung der Zuschauer gereichte, deren Freude sich durch ein überlaut ausbrechendes Gelächter zu erkennen gab. Dagegen klatschten die Zuschauer auch wiederum dem Sieger ihren Beyfall zu, und erhoben durch wiederholtes Zujauchzen bis an den Himmel den Namen dessen, der sieben mal um den Markstein herum fuhr, ohne ihn zu berühren, und der also den Preis der Geschicklichkeit und Geschwindigkeit im Rennen gewann, wovon unsre Ringelrennen und unsre Turniere noch einige kleine Aehnlichkeit hatten. Bey uns in Frankreich, Madame, sind diese ehemals so beliebten Spiele und Leibes-Uebungen durch einige ganz besondre Unglücksfälle, welche sich dabey ereignet haben, völlig abgekommen, und so gar schlechterdings abgeschafft worden. Man hätte an deren Statt andre Anstalten treffen sollen, die eben so gut hätten zur Bewegung des Leibes dienen können; aber so haben wir dermalen, um uns die Langeweile zu vertreiben, nur lauter sitzende Spiele noch, Spiele für Beutelschneider und Dummköpfe.

In den frühesten Zeiten wurden die Renn-Wagen bey den Römern bloß von gemeinen Fuhrleuten oder Sklaven gefahren; aber die großen Lobsprüche, welche diese Leute vom gemeinsten Volke bekamen, gaben Anlaß, daß in kurzem so gar die Größten von der Nation eine Ehre darinnen suchten, sich Lobsprüche auf eben dem Wege zu erwerben: daher kam es denn, daß die Beherrscher der Welt, wie der Spötter Horaz sagt, keinesweges einen edlen Sieg verschmähten, der sie bis zu den Göttern empor erhob:

— — — Palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad Deos.

Sie setzten die Hoheit ihres Ranges bey Seite, und errötheten ganz und gar nicht, persönlich dem Volke zum Schauspiele zu dienen; und nach ihrem Beyspiele sah man denn auch den gesammten Adel sich in dergleichen Lustbarkeiten aufs heftigste verlieben. Einige erbauten dergleichen Rennbahnen oder Circos in ihren weitläufigen Gärten; andre stelleten sich dem Gelächter und Gezische des Volkes bloß, welches an ihnen nur ungeschickte Fuhrleute fand, und sie zur Materie seiner Spöttereyen brauchte. Mit einem Wort, es gieng mit dieser Ra-

ferey so weit, daß Senatoren, Männer, welche die Consul-Würde bekleidet hatten, ja wohl gar Damen vom ersten Range dergleichen verächtliche Lustigmacher-Rollen übernahmen. Bey den Circus-Spielen kamen gemeiniglich viele Menschen ums Leben; und man erzählt, es hätte eines Tages einer von den Wettkämpfern, da er mit den andern vor dem Kaiser Claudius vorbey gefahren wäre, zu diesem Fürsten gesagt: „empfange, gnädiger Herr, „die Begrüßung derer, die zu deinem Zeitver„treibe sterben werden“. —

Die große Menge von ganzen oder verstümmelten Obelisken, die man noch heutiges Tages in verschiednen Gegenden von Rom zerstreut findet; andre, die noch unter Schutt und Ruinen vergraben sind, und die vielleicht in der Folge-Zeit durch zufällige Umstände noch hervorgemodert werden können, machten eine der vornehmsten Zierrathen aus, die den vormaligen Renn-Kraisen zum Schmucke gereichten. Der Einfall darzu rührt von den Aegyptiern, und aus dem höchsten Alterthum her. Als die Römer mit ihren Waffen das erste mal auf den Nil-Strom kamen, stutzten und erstaunten sie außerordentlich über diese

Monu-

Monumente, die aus einem einzigen Granit-Blocke gehauen, und in dem Steinbruche selbst, woraus man die Blöcke gegraben hatte, bearbeitet worden waren. Eigentlich waren dieselben der Sonne geheiligt, und mit hieroglyphischen Charakteren überladen. Die Besieger der Aegyptier ließen sie aber nach Italien bringen, und verschönerten damit ihre Hauptstadt. Die zahlreichen Monumente dieser Art, die nach **Rom** gebracht, hernach von ihrem Säulenstul herunter gestürzt, und größten Theiles auf Befehl des Pabstes **Sixtus des Fünften** wieder aufgerichtet worden, sind noch diejenigen Zeugen von der ehemaligen Größe und Majestät dieser allgemeinen Hauptstadt der Welt, welche sich bis auf unsre Zeiten am besten erhalten haben. Die vier größten, ja die einzigen, deren ich zu gedenken willens bin, sind der auf dem freyen Platze bey der Sanct-Peters-Kirche, der bey St. Johann von Lateran, der bey Santa Maria Maggiore, und der auf dem Volks-Platze (Piazza del Popolo).

Der erste ist der einzige, der sich in dem Circus des **Nero** ganz und unversehrt wieder gefunden hat, wo dermalen die Sacristey der

Sanct-

Sanct=Peters=Kirche liegt. Er ist größer *), von schönerer Proportion, als die andern, und besteht aus einem einzigen Stücke von orientalischem Granit. Er ist zwey und siebzig Fuß hoch; und seine Total=Höhe beträgt, das metallene Kreuz und das Fußgestelle mit eingerechnet, hundert vier und zwanzig Fuß über dem Pflaster des Platzes. Sixtus der Fünfte ließ ihn durch Veranstaltung seines Baumeisters Dominico Fontana mittelst einer Maschine, welche dieser Künstler selbst erfunden hatte, aufrichten. Es schien dieses ein Unternehmen von unübersteiglicher Schwierigkeit zu seyn; mehr als hundert Ingenieurs und Mathematiker, die man deßhalb aus allen europäischen Ländern hatte kommen lassen, überreichten ihre Projecte dazu; und nach langen Debatten behielt der erste Anschlag des Fontana doch noch den Vorzug.

Die

*) Nicht doch — der bey St. Johann im Lateran ist der größte in Rom, wie es weiter unten bey unserm Autor selbst heißt, und wie auch durch die Nachrichten anderer Schriftsteller bestätiget wird. U.

Die Vorbereitungs-Anstalten dazu waren unermeßlich. Die eisernen Ringe zur Einfassung des Obelisks wogen vierzig tausend Pfund. Einen einzigen Baum zu ziehen, wurden sieben Paar Ochsen erfodert; und das Zimmerwerk dazu sah aus, wie ein Wald.

Fontana machte den Anfang zu seiner Operation am 30sten April 1586, und am 13ten Junius war der Obelisk endlich auf den Platz gebracht, wo er aufgestellt werden sollte. Wegen der Sommer-Hitze wurde nunmehr die Arbeit unterbrochen, und die Fortsetzung derselben verschoben, bis der Sommer vergangen war: mit dem 10ten September aber schritt man wieder zur Arbeit. Neun hundert Arbeits-Leute und fünf nnd siebzig Pferde wurden dazu gebrauchet. Der Pabst ließ bey Lebens-Strafe verbieten, daß sich kein Mensch, er möchte auch seyn, von was für Stande er wollte, blos die Arbeiter ausgenommen, am Tage der Aufstellung auf dem eingeheegten Bezirke des Platzes blicken ließe, und den Arbeitern selbst war untersaget, das geringste Lärmen dabey zu machen, oder auch nur zu plaudern. Auf dem Platze war ein Schnell-Galgen aufgerichtet; und der Barigello mit den

Sbir-

Sbirren und dem Henker fanden sich schon des Morgens da ein. Fontana wurde von dem unbarmherzigen Pabst eingesegnet, indem ihm derselbe zugleich andeutete, daß es ihn das Leben kosten würde, wenn das Unternehmen fehlschlüge. Und der Architekt, der schon wußte, daß er es mit einem Manne zu thun hätte, der in dergleichen Drohungen nur gar zu gern Wort hielte, ließ auf allen Fall gesattelte Pferde in Bereitschaft halten, die er aber zu gutem Glücke nicht brauchen durfte. Diese Neuigkeit hatte damals eine ungeheure Menge von Menschen nach Rom gelockt. Die Straßen in der Nachbarschaft des Sanct-Peters-Kirchhofes und die Dächer der Häuser waren mit Leuten über und über besetzet.

Mit zwey und funfzig wiederholten Ansätzen wurde der Obelisk in die Höhe gebracht, und bey Sonnen-Untergange war er auf seinem Fußgestelle festgemacht. Diesen beglückten Ausgang des großen Unternehmens kündigte darauf die Engelsburg durch Abfeurung ihrer sämmtlichen Artillerie an. Die Arbeiter waren so außerordentlich voller Freuden, daß sie den Baumeister Fontana auf ihre Achseln nahmen, und ihn, mitten unter dem Freuden-

Ge-

Geschrey und unter dem Klange der musikalischen Instrumente, im Triumphe nach seinem Hause trugen. Das Volk, welches ihm das Geleite dahin gab, ließ die Luft von Lobsprüchen auf ihn wiederhallen; und der Pabst überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen uud reichen Geschenken. Er erhob ihn in den Römischen Adelstand, ernannte ihn zum Ritter vom goldnen Sporn, ließ Münzen ihm zu Ehren prägen, und befahl, daß Fontana's Name mit einer Innschrift folgendes Innhalts am Fuße des Obelisk eingegraben werden sollte. „Dominico Fontana, aus einem Dorfe bey „Como gebürtig, brachte dieses Monument „hierher, und setzte es auf sein Fußgestell“. Außer den ansehnlichen Gnaden-Gehalten, die er aus der päbstlichen Kammer bekam, beschenkte ihn der Pabst auch noch mit dem ganzen dazu gebrauchten Gerüste und den Maschinen, welche sich auf unermeßliche Summen beliefen. Es bekam auch eben dieser Baumeister hierauf den Auftrag, die andern Obelisken gleichfalls aufzustellen, so wie andre Geschäfte dieser Art mehr zu besorgen; aber die Arbeiten, welche Fontana hierzu schon angefangen hatte, wurden durch den Todesfall des Pabstes unterbrochen. Clemens der Siebente,

der

der ihm in der päbstlichen Regierung folgte, hatte hierinnen nicht die Gesinnungen seines Vorfahrers; ja, er hatte so gar nicht übel Lust, den ehrlichen Fontana wegen des vielen Geldes, das er zu seinen Baumeister-Werken verwendet hatte, in Anspruch zu nehmen. Da aber dieser geschickte Künstler gleich darauf nach Neapel berufen, und zum Ober-Baumeister des Königs beider Sicilien ernannt wurde; so gieng er dahin ab, um dort seines Ruhms und seiner Reichthümer zu genießen.

Ich habe vorhin, Madame, noch eines andern Obelisks Erwähnung gethan, den er auf dem großen Platze vor der Kirche St. Johannis im Lateran ebenfalls aufgestellt hatte, und der in ganz Rom der größte ist, indem seine Höhe von der Erde bis ans Kreuz hundert drey und dreyßig Fuß beträgt. Diesen ließ Constantin der Große zuerst von Theben nach Alexandria schaffen, von wannen derselbe in der Folge, auf seines Sohnes Constantius Befehl, nach Rom gebracht, und im großen Circus (Circus maximus) aufgestellt ward. Als ihn nun nachher Sixtus der Fünfte in den Ruinen wiederfand, so war der Obelisk, den er hieher zu verse-

versetzen befahl, in drey Stücke zerbrochen, welche Fontana wieder aneinander befestigte, wovon man jedoch immer noch die Fugen wahrnehmen kann.

Den ägyptischen Obelisk bey der Kirche Santa Maria Maggiore, der eben so gut, wie der bey der Sanct-Peters-Kirche, ohne Hieroglyphen, und an verschiednen Stellen beschädiget ist, hat der nämliche Künstler gleichfalls ausgebessert und dahin gestellt, wo er sich nun befindet. Statt der Spitze, die daran fehlt, hat man unterschiedliche Zierrathen von Bronze angebracht, und oben darauf ein Kreuz gesetzt.

Der vierte endlich ist derjenige, den der Kaiser Augustus aus Aegypten hat bringen lassen, und dieser ist, wie man sagen will, sechs hundert Jahr vor der Geburt Christi zu Heliopolis gemacht worden. Es ist der einzige, der auf dem Volks-Platz hier seinen ganzen Effect thut, indem er nicht, wie die andern, durch die Nachbarschaft der größten Gebäude verdunkelt wird.

Alle diese Denkmäler des Alterthumes, die sich, wie eine Art von viereckigen Säulen, in eine Spitze endigen, und die vor Alters blos

dienten, den Städten eine Zierde zu geben, und das Andenken großer Männer oder wichtiger Begebenheiten zu verewigen, sind, wie ich bereits gesagt habe, von einem Granit Marmor, der so hart, wie Demant, und mit verschiedenen Farben gesprenkelt ist. Weiß, Roth, Violett, Blau, Aschfarbig und Schwarz sind da mit kleinen Flecken eines sehr glatten und glänzenden Crystalls durchsäet. Wenn man diese großen, aus einem einzigen Stücke gehauenen Werke, von denen einige über hundert Fuß hoch sind, und sich durch ihr eignes Gewicht auf ihrem Fußgestell erhalten, betrachtet; so kann man sich nicht enthalten, die Industrie der alten Aegyptier zu bewundern, da sie die Kunst besessen haben, Steine von solcher Schwere aus den Eingeweiden der Erde hervorzuziehen, hieroglyphische Charaktere von der vollendetsten Arbeit auf diese Steine, trotz ihrer Härte, zu graben, sie nach den entlegensten Orten fortzuschaffen, ohne sie zu zerbrechen, und sie da auf ihre Fußgestelle zu erheben, auf welchen sie viele Jahrhunderte hindurch allen Winden, Stürmen und Ungewittern getrotzt haben.

Was die Art und Weise anlangt, dergleichen Steine aus dem Steinbruch in die Höhe

zu bringen, so fiengen es diese alten Völker, wie man uns berichtet, folgender Maaßen an. Sie machten von der Stelle, wo sie dieselben ausgehauen hatten, einen breiten und tiefen Graben bis an den Nil-Strom; und wenn nun der Strom austrat, und der Graben mit Wasser angefüllt wurde, so gab derselbe einen Canal ab. Im voraus hatte man ein langes Boot gemacht, welches dazu eingerichtet war, daß es den Obelisk aufnehmen konnte, der nunmehr auf beiden Seiten des Grabens gleichsam in der Luft gehalten wurde. Nach und nach machte man ihn los, bis er auf dem Boote gestützt lag, welches ihn sodann aus dem Canal in den Nil-Strom, und aus diesem an den Ort brachte, wo er aufgestellt werden sollte.

Ich bin, u. s. w.

Rom, den 4ten März 1758.

Der 343. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Mit den Springbrunnen, Madame, die heute zu Tage eine der größten Zierden von Rom ausmachen, sind keinesweges jene antiken und prächtigen Wasser-Leitungen zu vermengen, welche das Wasser in diese Hauptstadt des Reiches brachten. Ueber vier hundert Jahr hindurch bedienten sich die Römer in der Stadt keines andern Wassers, als dessen aus der Tiber, aus den Schöpfbrunnen, und aus einigen Quellen, die auf ihren eignen Hügeln entsprangen. Der Censor **Appius Claudius** war der erste, der Wasser von einem entfernten Orte, welcher sieben bis acht italienische Meilen abgelegen war, in die Stadt leiten ließ.

Durch dieses Beyspiel, welches er gab, bekam der Luxus des römischen Volkes die Richtung auf diesen Punct; und nunmehr wurden mit unermeßlichen Arbeiten nicht nur Bäche, sondern auch Flüsse in diese Stadt geleitet. **Agrippa** brachte während der Zeit, da

da er das Amt eines Aedilen verwaltete, einige von den Canälen zu Stande, die von seinen Vorgängern angefangen worden waren; er vermehrte auch durch seine Anstalten die Gewässer, und vertheilte sie in der Stadt dermaaßen, daß jedes Quartier, jeder öffentliche Platz, jede Straße, und, so zu sagen, jedes Haus einen Brunnen zu seinem Gebrauche bekam. Er setzte die ersten Arbeiten in rechten vollkommenen Stand, verband mit denselben noch neue, und versah Rom mit sieben hundert Stücken platten, und fünf hundert Stücken springenden Wassers. Er erbaute hundert und dreyßig Wasser-Behälter, und brachte die Herrlichkeit dieser Werke zur größten Vollkommenheit, indem er sie mit vierhundert Säulen und dreyhundert Statüen von Marmor und Bronze verschönerte. Alle diese Gewässer wurden in der Luft durch eben so schön, als dauerhaft gebaute Wasserleitungen, die zum Theile noch dermalen vorhanden sind, und noch immer ihrer ursprünglichen Bestimmung Genüge thun, in die Stadt geführt.

Dieß ist ein Hauptpunct, worinnen das neuere Rom noch am meisten dem alten Rom ähnlich ist; und diesen wichtigen Vor-

zug hat die Stadt vornehmlich den beiden Päbsten, Sixtus dem Fünften und Paulus dem Fünften *) zu danken, die den ehemaligen Beherrschern der Welt in diesem Stücke den Rang der Größe und Pracht streitig gemacht haben. Vermöge der Bemühungen dieser beiden Ober-Bischöffe ist diese Stadt beynahe die einzige große Stadt, von der sich mit Wahrheit sagen läßt, daß man da Wasser habe. Es werden auch da nicht allein die niedrigsten Gegenden mit dieser Menge von Quellen bewässert, sondern die höchsten Stellen, und so gar die Gipfel der Berge, das Capitolium, das Janiculum, das Quirinal haben auf ihren erhabnen Spitzen, ein jedes ihre Springbrunnen, die durch Wasserleitungen, welche eigne Bäche dahin führen, versorget werden. Wie gesagt, Madame, es ist wohl kein Ort in der Welt, der an klaren und wasserreichen Springbrunnen einen solchen Ueberfluß hätte, wie Rom.

Wir

*) Die sogenannte Aqua Paulina, welche von dreyßig Meilen her nach Rom kömmt, und zween Haupt-Canäle hat, führt den Namen von diesem letztern Pabst. U.

Wir in Frankreich, Madame, haben gar keinen Begriff von dergleichen Arbeiten und Anstalten, die doch für sich ganz allein einen wichtigen Beytrag zu Frankreichs Schätzen thun könnten. Es gab zwar einstmals einen ehrlichen Mann *), der sich erbot, die Yvette nach Paris zu leiten, und mit ihr diese Stadt zu tränken und zu reinigen. Er wollte sie nur von sechs Stunden weit herführen; und Paris ist erstaunlich reich in Vergleichung gegen Rom**), wohin das Wasser auf einem viel längern Wege kömmt: aber so war dieses Project gar zu nützlich und gar zu leicht auszuführen; — ein Paar Gründe, um deren willen man es doch nicht hätte so schlechthin von der Hand weisen und wegwerfen sollen. ***)

*) Namens Desparcieux.

**) Gegen das itzige Rom kann Paris erstaunlich reich seyn; gegen das alte zu den Zeiten der Cäsarn gehalten, glaub ich nicht, — und glaubt auch wohl Niemand, dem das alte Rom aus den damaligen Schriftstellern bekannt ist. U.

***) Desparcieux führte seinen sehr gesunden Vorschlag in drey Abhandlungen aus, welche der Histoire de l'Académie Royale des Scien-

Uebrigens verdienen die Springbrunnen in Rom vielleicht nicht so sehr wegen der immer unterhaltenen Menge ihrer Gewässer, die unausgesetzt fortfließen, als noch mehr wegen des Geschmacks, der Pracht und der Mannichfaltigkeit ihrer Formen bewundert zu werden, indem die berühmtesten Architekten zu deren Auszierung alle Kräfte ihrer Kunst aufgeboten haben. Hierinnen ist nichts angenehmer, als der Springbrunnen, den der Pabst Paul der Fünfte ganz oben auf dem Janiculum hat errichten, und mit einer großen Ordnung von Granit-Säulen schmücken lassen. Diese Säulen tragen einen Architrav, an dessen Mitte sich eine Innschrift zum Lobe dieses Pabstes, und oben drüber, an der Spitze, das Wappen des Hauses Borghese befindet, aus welchem dieser Pabst herstammte; aus drey offnen Mündungen an diesem Werke der Baukunst fließt ein Bach, welcher Getraide-Mühlen, Hammerwerke, Papier- und andre Mühlen am Abhange des Berges treibt, einem Theile der Stadt

Sciences einverleibet wurden. Der nämliche Vorschlag ist, wo mich mein Gedächtniß nicht trügt, vor weniger Zeit abermals aufs Tapet gekommen. U.

Stadt sein benöthigtes Wasser zuführt, und auch noch dann die reichen Springbrunnen versorgt, die unabläßig auf dem Sanct-Peters-Kirchhofe springen.

Aber das beste Wasser in Rom, das sich auch am lieblichsten trinken läßt, ist dasjenige, welches aus der schönen Quelle von Trevi, aus der Gegend Palestrina im Spoletanischen, zwey und zwanzig Meilen weit hierher kömmt. Die Römer nennen es das Jungfern-Wasser (Aqua Virgine oder Trevi), weil ein junges Bauer-Mädchen, wie man sagt, einstmals durstigen Soldaten diese Quelle angewiesen hat. Das marmorne Baßin, worein diese Quelle geleitet ist, bildet eine Art von Landsee, aus welchem sich das Wasser durch verschiedne Canäle anderwärts hin verbreitet. Der Pabst Clemens der Zwölfte ließ zu seiner Zeit den Riß zu den vielfältigen Verzierungen dieser berühmten Fontana di Trevi machen, welche dieses Baßin nachmals wirklich bekommen hat; das Werk selbst aber ist erst von dessen Nachfolger, dem Pabste Benedict dem Vierzehnten, zu Stande gebracht und vollends ausgeschmückt worden*).

*) Schon Pius der Vierte hatte im J. 1560. die erste Anlage dazu gemacht. U.

Der allerberühmteste unter den hiesigen Springbrunnen ist derjenige, welcher dem Mittel-Puncte des bekannten Navona-Platzes *), des schönsten, größten und prächtigsten öffentlichen Platzes in dieser Hauptstadt, zur Zierde dient, und nach der Erfindung des Bernini angelegt ist. Ein durchgehauener Felsen gießt durch vier Mündungen einen Strom lebendigen Wassers von sich aus. Vier kolossalische Bildsäulen, welche die vier ansehnlichsten Ströme der vier Welttheile, die Donau, den Ganges, den Nil und den Rio de la Plata vorstellen, lehnen sich in verschiedenen Stellungen an den Felsen, welcher zum Fußgestell eines Obelisken dient, der über funfzig Fuß hoch, und aus dem Circus des Kaisers Caracalla dahin versetzet worden ist. Die Flüsse oder Flußgötter also gießen von ihren Urnen reichliche Fluthen aus, die zuerst um das Baßin herumfließen, und sich alsdann in die Klüfte des Felsen zu stürzen scheinen, unter welchen sie nach andern Canälen fortströmen, um anderwärts wiederum unter neuen Gestalten zum Vorscheine zu kommen. Als die Königinn Christina von

*) la Piazza Navona.

von Schweden diese herrlichen Cascaden zum ersten male mit Bewunderung betrachtete, bildete sie sich ein, es wäre dieses bloß ein Spiel für wenige Augenblicke, das man Ihr zu Ehren angestellt hätte, und bat also aus Liebe zur Ersparniß der Kosten, daß man damit aufhören möchte: allein man benahm ihr alle Unruhe darüber so gleich durch die Nachricht, daß diese Cascaden ununterbrochen, des Nachts für den Mond, und bey Tage für das römische Volk, immer fort spielten.

Der Navona-Platz, auf dem sich noch zween andre Springbrunnen befinden, nimmt in dem Campo-Marzo dermalen eben die Stelle ein, die vor Alters den Circus des Kaisers Alexander Severus ausmachte; obwohl andre sagen wollen, es habe sich ehedem der Circus der Kämpfer, der Agonal- oder dem Janus (Agonius genannt,) geweihte Circus, oder der große Circus (Circus maximus) *) da befunden. Es ist dieser Platz vier bis fünf mal so lang, als breit; und eines von

*) Letzterer lag ganz gewiß bey der itzigen Sanct-Anastasien-Kirche im Rione di Ripa. U.

von den äußersten Enden desselben läuft in einen Cirkel-Bogen zusammen. Der Pamfilische Palast, welcher einer von den Seiten-Facen zum Schmucke dient, stößt an die kleine prächtige Sanct-Agnesen-Kirche, welche die Familie Pamfili eigentlich hat erbauen lassen, um sich ihrer, als einer Capelle, zu bedienen. Die Schönheit, der Reichthum und die Menge der Zierrathen an dieser Capelle sind berühmt.

Da die Mitte dieses schönen Platzes höher liegt, als die Gränzen desselben; so kann man binnen sehr weniger Zeit aus ihm selbst ein Baßin von zween bis drey Fuß tief machen; und hierzu bedarf es weiter nichts, als daß man die Röhren, wodurch sich das Wasser in andre Canäle vertheilt, verschließt: auf diese Art wird in kurzem der ganze Platz überschwemmet, welches man auch gemeiniglich in großer Sommer-Hitze eine Stunde vor Sonnen-Untergange zu thun pflegt. Alsdann findet sich der ganze römische Adel zur Spazierfahrt auf dem Platz ein, und fährt einige mal, um der frischen Luft zu genießen, um denselben herum; und während der Zeit liegen an den Fenstern eine große Menge von Zuschauern,

schauern, die den Vorüberfahrenden ebenfalls ein angenehmes Schauspiel gewähren. —

Was Fremde, wenn sie in diese Hauptstadt kommen, gleich auf den ersten Anblick stutzig macht, sind die hiesigen schönen öffentlichen Plätze, die mit Springbrunnen, mit Obelisken, mit Bildsäulen, und mit Palästen von der äußersten Pracht geschmückt sind. Ich will sie Ihnen, Madame, nicht alle, (denn damit würde ich nicht fertig werden,) namhaft machen, sondern nur derer gedenken, auf denen sich noch einige Ueberbleibsel von den Denkmälern des alten Roms finden.

Der ehemalige Monte Quirinale, heute zu Tage Monte Cavallo genannt, hat den Namen, den er in neuern Zeiten führt, von ein Paar berühmten antiken kolossalischen Pferden bekommen, von denen ein jedes von einem Jünglinge gehalten wird, und deren hauptsächlichster Werth eben auf ihrem Alterthume beruht. Nicht daß ich zu folge einer alten, zuverläßig falschen Aufschrift glauben sollte, sie wären ein Werk des Phidias und Praxiteles: denn es haben mich einige, besser unterrichtete Gelehrte versichert, daß diese

Antiken

Antiken doch nicht weiter ins Alterthum hinauf reichen, als bis an die Zeiten des Kaisers Augustus. Sie haben vor diesem beide zum Schmucke der Bäder des Kaisers Constantin des Zweyten gedient, aus welchen sie der Pabst Sixtus der Fünfte hat wegnehmen lassen, um damit den Platz zu zieren, der auf dem Monte Cavallo vor dem päbstlichen Palaste liegt. In diesem Palast halten sich die Päbste gemeiniglich auf; und ins Vatican kommen sie ordentlicher Weise anders nie, als bey großen Feyerlichkeiten, weil sie da der Sanct-Peters-Kirche am nächsten sind. Denn die ungesunde Luft, die man auf dem Vatican, zumal in der Sommer-Hitze einathmet, hat sie genöthigt, sich einen höher liegenden Wohnsitz auszusuchen.

Den Quirinalischen Palast hat zuerst der Pabst Paulus der Dritte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, zu bauen angefangen. Gregorius der Dreyzehnte vermehrte die Gebäude desselben, und legte dazu noch einen Garten an, den seine Regierungsfolger, insonderheit Sixtus der Fünfte, haben fortbauen, und immer mehr verschönern lassen. Den Haupt-Eingang dazu

schmücken

schmücken ein Paar große Marmor-Säulen, welche die Tribune tragen, von welcher herab der heilige Vater dem Volke den Segen zu ertheilen pflegt. Der Hof ist mit einem weitläuftigen bedeckten Gang umgeben, der schon an und für sich den Aufenthalt eines regierenden Herrn ankündigt. Die Zimmer sind ziemlich geschmackvoll eingerichtet; und der Garten ist so wohl wegen seiner Spaziergänge, als auch wegen der darinnen befindlichen Wasserstücke recht anmuthig.

Der **Colonna-Platz** (la Piazza di Colonna) hat seinen Namen von der Bildsäule des Kaisers **Antoninus Pius**, welcher die schönste Zierde desselben ausmacht. Es ist dieses, wie man glaubt, ein Siegeszeichen, welches der Senat dem Kaiser **Antoninus Pius** nach seinem Ableben errichtete *). Es hält hundert und siebzehn Fuß in der Höhe von der Erde bis an den obern Umgang, wenn man das

*) Diese prächtige Säule wird zwar insgemein die Antoninische Säule genannt; sie ist aber nicht dem löblichen Kaiser **Antoninus Pius**, sondern vielmehr dem Kaiser **Marcus Aurelius Antoninus** bestimmet gewesen. U.

das Fußgestelle mitrechnet, welches fünf und zwanzig Fuß hoch ist, (die Bildsäule des Apostels aber mit dem Fußgestell ist neunzehn Fuß hoch,) und die Bas-Reliefs, welche der Basis desselben bis ans Capitäl hinauf zum Schmucke dienen, umgeben dasselbe in einer Schnecken-Linie, und stellen die berühmtesten Begebenheiten aus seiner und seines Eidams und Reichsfolgers Marcus Aurelius Regierung vor. Unter andern Vorfällen sieht man darauf das so weltberufne Wunder der donnernden Legion vorgestellt. Der Himmel läßt auf das Lager der Römer einen wohlthätigen Regen, der sie erfrischt, und dagegen auf die feindlichen Barbarn lauter Donner und Blitze fallen, wodurch sie in Unordnung gebracht, verjaget und zerstreuet werden. Die durstigen Soldaten heben, der eine seinen Helm, und der andre seinen Schild in die Höhe, um endlich das Wasser wiederzusehn und aufzufangen, das ihnen der Himmel zusendet, und das andre mit einer Begierde trinken, welches den Durst, von dem sie brannten, nach dem Leben ausdrückt. Menschen und Pferde, die allenthalben auf die Erde gestreckt liegen, bilden da eine der rührendsten Malereyen. In den Lüften erblickt man einen

Mann,

Mann, der mit ausgestreckten Armen und mit einem großen Barte fliegt, welcher sich in Regen aufzulösen scheint. Diese Dichtung dient zum Beweise, daß man in damaligen Zeiten entweder die Christen nicht für Urheber des Wunderwerkes gehalten, oder doch von dem Gotte der Christen noch nicht die reinen und erhabnen Begriffe, die das Christenthum von ihm lehrt, gehabt habe. Gleichwohl sagt man, es habe Marcus Aurelius selbst in seinen Briefen die damalige Rettung der Armee den Christen unter derselben zugeschrieben.

Die Säule, welche diese Begebenheit vorstellt, besteht aus acht und vierzig zusammengesetzten Stücken Marmors, ist von korinthischer Proportion, und hält in ihrem größten Durchmesser über sechzehn Fuß. Man steigt über hundert Stufen bis zu ihrer Spitze hinauf; und die Treppe, welche innwendig angebracht ist, bekömmt ihr Licht von unterschiedlichen Fenstern. Allein an statt der kaiserlichen Statüe von vergoldeter Bronze, die oben drauf stehn sollte, hat der Pabst Sixtus der Fünfte, der die Säule hat wieder herstellen lassen, im J. 1589 eine metallene Statüe vom Apostel Paulus hinauf gesetzt — welches

denn eine ganz wunderliche Mengerey zwischen einem Apostel Jesu Christi und den Siegen, den Bas-Reliefs, den Inscriptionen, und allen übrigen Dingen giebt, welche dieses Denkmaal des Heidenthums sonst an sich hat.

Eben so wunderlich kömmt es einem Zuschauer vor, wenn er auf dem Fußgestelle der Säule des Kaisers Trajanus (la Colonna Trajana) die Siege des Kaisers, von dem sie ihren Namen hat, erblickt; wenn alle Figuren, womit diese Säule beynah überladen ist, die kriegerischen Thaten dieses Monarchen verkündigen —: denn er kann da nichts andres erwarten, als daß er oben drauf auch die Statüe des Kaisers Trajan selbst sehn werde, welche die goldne Urne, die seine Asche enthielt, in der Hand hält; statt dessen aber findet er die Statüe des Apostels Petrus, mit Petri Schlüsseln in der Hand. — Dieß war abermals ein sonderbarer Einfall von dem gedachten Ober-Bischofe, der in solchen Dingen mehr Pabst, als ein Mann von Geschmacke war.

Diese Säule, welche für die schönste in der Welt g:halten wird, diente vor Alters zur

Zierde des schönsten öffentlichen Platzes in Rom. Sie wurde dem Kaiser Trajanus vom Volk und Senat während der Zeit gewidmet, da er im Kriege wider die Parther begriffen war. Man will sagen, sie sey nicht allein bestimmet gewesen, ihm zum Begräbnisse zu dienen, sondern auch der Nachwelt zu erkennen zu geben, wie viel Müh und Arbeit es gekostet habe, den Boden des Platzes zu ebnen, aus welchem man die Erde so hoch, wie die Säule selbst sammt ihrer Spitze und ihrem Fußgestelle war, (dieß heißt, ungefähr hundert und funfzig Fuß tief *), herausgegraben und bey Seite geschafft hatte.

Der Säulen-Schaft ist aus vier und dreyßig Blöcken weißen Marmors zusammengesetzt, die über vier Fuß dick, und in der ganzen Breite des Monuments senkrecht über einander gesetzt sind. Auf der einen Seite dieses Fußgestelles befindet sich eine Thüre, zu der man hinein auf eine ausgehauene Wendel-

*) Sie ist an und für sich selbst, ohne das Fußgestelle, den Schaft, und die Statüe des Apostels Petrus, die oben drauf steht, 118 Fuß hoch. U.

Treppe kömmt, die über hundert und achtzig Stufen hält, die in den Blöcken selbst, aus welchen die Säule besteht, ausgehauen ist, und die innwendig durch kleine Oeffnungen erleuchtet wird, welche die Ordnung der Zeichnung nicht im geringsten verunstalten. Das Auswendige ist mit Bas-Reliefs geschmückt, die auf einer Art von Bande zu liegen scheinen, welches sich in der Schnecken-Linie bis zum Capitäl hinauf ausdehnt. Man zählt darauf nah an die drey tausend Figuren, welche in allerley Stellungen die kriegerische Geschichte Trajans, und insonderheit seine beiden Feldzüge wider die Dacier vorstellen. Man erblickt da Belagerungen, Märsche von Kriegsheeren, Schlachten, Läger, Uebergänge über Flüsse; und unter dieser Menge von Gegenständen, die ich zu bewundern nicht müde werden konnte, ließ ich mir hauptsächlich angelegen seyn, die Wuth der Dacischen Weiber zu betrachten, die, beseelt von Rachgier, selber die gefangenen Römer plündern, sie ausziehen, und mit der Fackel in der Hand bey langsamen Feuer verbrennen. Eben diese Völker stecken weiter hinauf, um nur den Verlust ihrer Freyheit nicht zu überleben, ihre eigne Stadt in Brand, und eilen mit Begierde, sich das Leben

zu

zu nehmen. Einer von ihren Heerführern reicht ihnen einen vergifteten Becher; und alle mit einander strecken um die Wette die Aerme darnach aus, um sich desselben zuerst zu bemeistern, ohne daß sie sich hiervon durch den eben so traurigen als schreckhaften Anblick derer abwendig machen ließen, die sie todt oder sterbend vor ihren Füßen niederstürzen sehen. Damit nun keine von allen diesen Figuren, ungeachtet der Höhe der Säule, den Augen der Anschauer entgehn sollte, so hat sie der Künstler dergestalt ausgearbeitet, daß diejenigen, die dem Capitál am nächsten sind, eben so groß zu seyn scheinen, wie die, die sich unten am Fußgestelle befinden; woraus Sie, Madame, leicht selbst urtheilen können, wie gut die Römer in der Optik und Perspectiv-Kunst bewandert gewesen seyn müssen, da sie in ihren Werken die Regeln derselben so genau beobachtet haben.

Diese Säule nahm vor Alters den Mittelpunct dessen ein, was man damals den **Trajans-Platz** (Forum Trajani) nannte. Zu folge der Nachrichten, die uns einige der alten Geschichtschreiber hinterlassen haben, hat **Rom** nie etwas gehabt, was sich mit diesem Platz in Vergleichung stellen ließe. Es war derselbe auf

allen vier Seiten mit einer dreyfachen Colonnade von griechischem Marmor eingefaßt; und mitten auf jeder von diesen vier Seiten erhob sich ein großer Bogen, der sich oben mit einer Kuppel endigte. Die Colonnade bildete bedeckte Galerien, geschmückt mit den köstlichsten Statüen, und zwar Statüen von allen großen und berühmten Männern, die auf Befehl des Kaisers und des Senats da aufgestellt wurden. Von den unermeßlichen Schätzen, die Trajan von den Daciern, nachdem er sie geschlagen hatte, nach Rom brachte, nahm er die Gelder, die zu solchen großen Werken der Baukunst erfoderlich waren: aber es übertrafen auch diese Werke alles, was Rom bis dahin noch so Glänzendes und Prächtiges gehabt hatte. Alles daran erschien in einem so hohen Grade von Glanz und Größe, daß die mächtigsten Monarchen, wenn sie ein solches Denkmaal von der Pracht dieses Fürsten nur einmal gesehen hatten, alle Hoffnung fahren ließen, etwas dem Aehnliches unternehmen zu können. Gegenwärtig aber ist es nur noch ein ganz kleiner Platz, dessen man vermuthlich mit keinem Worte gedenken würde, wenn nicht davon noch diese Säule übrig wäre, welche die Zeit zu gutem Glücke verschonet hat.

Das

Das Fußgestell und der Säulenstul hatten unter den Trümmern der Gebäude, die in den umliegenden Gegenden umgestürzt und eingefallen waren, lange Zeit gänzlich versteckt gelegen. **Sixtus der Fünfte** ließ diese Trümmern aufräumen, und um das Fußgestell herum einen tiefen Bezirk ausgraben, der mit einem Geländer umgeben war. Man muß jedoch ganz nahe dabey seyn, wenn man dasselbe nur wahrnehmen will; denn in einer kleinen Entfernung davon sieht es nicht anders aus, als wenn die Säule unmittelbar aus Erde hervor stiege, ohne im mindesten auf einem Säulenstule zu ruhen. —

Ein andrer öffentlicher Platz, der vor diesem sehr berühmt war, und von dem auch dermalen noch einige Spuren vorhanden sind, ist der Römische Markt (Forum Romanum), heute zu Tage der **Küh-Markt** (il Campo Vaccino) genannt — zwischen dem Palatinischen Berg und dem gegen über liegenden Campidoglio. Dieses war vor Alters die allervolkreichste Gegend von ganz **Rom**; die Gegend, an welcher die Pracht dieser Stadt ihre schönsten Monumente in verschwenderischem Maaß angebracht hatte. Man erblickte

da Schulen für die Jugend, große Häuser zu öffentlichen Geschäfften, Gerichts-Säle, Tempel, Paläste, und Sieges-Denkmäler. Die Römer hielten da ihre Versammlungen, und empfiengen da die Eindrücke von ihren Rednern auf der Redner-Tribune, welche mit Schiffschnäbeln geziert war, die man den Feinden abgenommen hatte. Der heilige Weg (Via sacra) führte, so lang er war, gerade über denselben hin; und eben hier zogen jene triumphirenden Sieger auf, die den Luxus und die Schätze der besiegten Völker nach Rom brachten. Scipio, Cäsar, Pompejus, Augustus hatten an demselben ihre Paläste, und alle große Männer ihre Statüen. Man zeigt da noch den Ort, wo der Teich des Curtius gelegen, unterschiedliche Triumphbögen, der Friedens-Tempel, den der Kaiser Vespasian erbauet haben, und der damals der größte und schönste in ganz Rom gewesen seyn soll *), und der Tempel der Eintracht gestanden haben; wo

*) Es stehen von diesem Tempel noch drey ausserordentlich große Schwibbogen von Ziegelsteinen; und in eben diesen Tempel setzte der Kaiser Titus die eroberten Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem. U.

wo sich der Senat in wichtigen Staats-Angelegenheiten versammelte; wo den Mitverschwornen eines Catilina das Urthel gesprochen, wo das Schicksal der Könige entschieden wurde; wo sich die mächtigsten asiatischen Monarchen zur Ehre rechneten, wenn sie nur Zutritt dahin bekommen konnten. Die römischen Ritter saßen hier auf den Stufen des Vorhofes, und wachten für die ungestörte Sicherheit der versammelten Magistratspersonen. An welch eine Menge von erhabnen Vorstellungen erinnern uns nicht diese antiken Denkmäler! Allein die Verwüstungen der Zeit, und selbst der Name, den eben dieser Platz heutiges Tages führt, scheinen ihn wiederum in dem Stande abzubilden, in dem er sich damals befand, da die Trojaner an dem Aventinischen Berge landeten, und ihn mit den Schaafheerden des armen Evander angefüllt fanden:

Pauperis Evandri passimque armenta videbant.

Diese Gegend, so nackend sie auch dermalen wegen ihres großen Umfanges aussieht, ist gleichwohl für die Kenner keinesweges die uninteressanteste. Man erblickt da zerstreute

Trümmern, aus deren Mitte sich mit Majestät antike, isolirte Säulen erheben, die mit nicht dem geringsten Gebäude zusammenhängen. Einige Façaden von Kirchen fesseln da noch das Auge; und man hat dahin einen Spring-brunnen gesetzt, dessen Becken zwar von Granit ausgehauen ist, das aber doch dermalen bloß noch zur Pferde-Tränke dient. Noch athmen da Titus, Septimius Severus und Constantin unter wohl erhaltenen Triumphbögen.

Der erste, welcher eine ganze Triumph-Pforte von weißem Marmor ist, wurde dem Kaiser Titus zu Ehren errichtet, nachdem er das jüdische Land und ganz Palästina bezwungen hatte. Diese Triumph-Pforte ist zwar schadschaft; aber die Innschrift ist doch auf einer Seite noch ganz vorhanden; und es ist an derselben sein triumphirender Einzug in Rom, (der prächtigste Triumph, der bis dahin noch gehalten worden war,) auf einem der Bas-Reliefs abgebildet. Dieser Fürst erscheint dabey auf seinem Triumph-Wagen; indem die Lictoren vor ihm her ziehen, und der Senat sammt der Armee den Wagen begleiten. Hinter dem triumphirenden Helden erblickt man

man eine stehende Sieges-Göttinn, die in einer Hand den Kranz, den sie ihm auf das Haupt setzt, und in der andern einen Palmen-Zweig aus dem jüdischen Lande hält. Auf dem Vordertheile des Triumph-Wagens sitzt das sieghafte Rom, und hält die Zügel der Pferde, die es lenkt. Ein andres Bas-Relief, welches das Gegenbild zum vorigen macht, enthält die Abbildung des goldnen Leuchters, des Schaubrod-Tisches, der Schaubrode, und einer Menge von andrer Beute an Gefäßen aus dem Tempel zu Jerusalem, womit dieser Kaiser seinen Triumph geschmückt hatte. Was uns, Madame, hauptsächlich dieses Denkmaal ehrwürdig macht, ist der Umstand, daß wir kein auffallenderes und glaubwürdigeres Monument, als dieses, von Erfüllnng der Weissagung Christi über jene unglückliche Stadt haben. Die Juden, von denen man eine große Anzahl an den Wagen des Siegers gefesselt sieht, können diese Gegenstände nicht anders, als mit Leidwesen, ansehn; und um sich des Anblickes davon zu überheben, haben sie die Erlaubniß erbeten oder erkaufet, sich einen andern Weg zur Communication zwischen ihrem Quartier und diesem Platze zu eröffnen.

Die Goldschmiede und die Viehhändler ließen dem Kaiser Septimius Severus einen Triumphbogen errichten, dessen Haupt-Ansicht mit militarischen Siegeszeichen geschmückt, und der noch ganz unversehrt vorhanden ist. Man erblickt daran auf der einen Seite den Kaiser nebst seiner Gemahlinn, und auf der andern seinen Sohn Antonin Caracalla, dessen Bildnisse also doch nicht durchaus vertilget sind. Aber von allen dergleichen Monumenten, welche den Kaisern zu Ehren errichtet worden, hat die Triumph-Pforte Constantin des Großen, welche aus drey weißen Marmor-Arcaden besteht, von dem Ungestüm der Witterung und von Länge der Zeit noch am wenigsten gelitten; vermuthlich, weil sich die Päbste zur Dankbarkeit dafür, daß dieser Fürst, zum Vortheile des heiligen Stules, der Kirche ein Geschenk mit der Stadt Rom und dem Gebiete derselben gemacht hatte *), desto mehr haben angelegen seyn lassen, dasselbe zu erhalten. Es ist dasselbe mit zwanzig Bas-Reliefs geschmückt, von denen die mehresten doch eigentlich Feldzüge Trajans vorstellen. Man hat daher Ursache, zu vermuthen, daß zu

*) Si fabula vera est. U.

zu Errichtung desselben einer von denen Triumphbögen, welche diesem Kaiser zum Siegeszeichen gedient hatten, gebrauchet worden seyn mag — und zwar dieses um so mehr, da die Bildhauer-Arbeit daran nicht überall sich selbst gleich ist, und man daran den Unterschied von zweyerley Zeit-Altern völlig wahrnimmt. Was sich auf den Kaiser **Trajan** bezieht, ist von trefflicher Arbeit; da hingegen der untere Theil, der zu **Constantin's** Zeiten gemacht worden, schon Spuren von dem Verfalle der Künste an sich trägt.

Der Eintritt in **Rom** durch das Volks-Thor (la Porta del Popolo), das schönste und volkreichste Thor dieser Stadt, zu dem die ehemalige so berühmte **Flaminische** Straße (Via Flaminia) führte, kündigt sich auf eine Art an, die nicht majestätischer seyn könnte. Man trifft da so gleich auf einen herrlichen, dreyeckigen Platz, den **Volks-Platz** (la Piazza del Popolo) genannt, der vortrefflich in die Augen fällt, dessen Basis durch drey große gerade Straßen geöffnet ist, welche man ihrer ganzen Länge nach übersehn kann, und der mit seinem bewundernswürdigen Obelisk, mit seinem schönen Springbrunnen, und mit

mit seinen bedeckten Gängen eine edle und prächtige Perspective giebt, die schöne, gerade Straße in der Mitte, die man schlechtweg den **Gang** (il Corso) *) nennt, weil man auf derselben auf und ab spazieren zu gehn und zu fahren pflegt, weil er zum Wettrennen der Pferde gebrauchet wird, weil da hauptsächlich die Carnavals-Lustbarkeiten gefeyert werden, ist ungefähr zwey tausend sieben hundert und zwanzig gemeine Schritte lang, reicht bis zum Mittelpuncte der Stadt, und hat in Ansehung seiner, in gerader Linie fortgehenden Länge vielleicht nirgend seines Gleichen. Eine andre von den gedachten drey Straßen führt zu dem Spanischen Platze, welcher seine Benennung von dem Palaste des Abgesandten vom spanischen Hofe hat. Die dritte aber führt nach **Ripetta**, einem kleinen Hafen an der **Tevere** (oder **Tiber**), von dem sie auch den Namen hat.

Der Platz auf dem **Citorio-Berge** (Monte Citorio), der ehedem bis ans Mars-

Feld

*) Man könnt' es auch wohl die Reihe, die Zeile, vielleicht am besten die Spazier-Straße verdeutschen. U.

Feld reichte, war vor Alters der Ort, wohin das Volk zum Stimmen-Geben berufen zu werden pflegte; oder, wie andre sagten, wohin Kläger und Beklagter zur Erscheinung vor Gerichte geladen wurden. Die Päbste haben diesen Platz mit der leeren Stelle mehrerer ehemaligen Häuser vergrößert, und haben an demselben die römische Justiz-Canzley angelegt, welche aus unterschiedlichen Tribunalien besteht, die hier zusammen unter der Benennung der Curia Innocenziana begriffen werden.

Diesem Justiz-Hofe gegen über findet man, auf der Mitte des Platzes, ein marmornes Fußgestelle von zwölf Fuß hoch, welches vor diesem eine Säule getragen hat, die dem Kaiser Antonin zu Ehren errichtet gewesen ist. Dieses Fußgestell ist mit Bas-Reliefs geschmückt, auf welchen theils Begräbniß-Spiele, und theils die Vergötterung dieses Fürsten vorgestellt sind. Diese Arbeit ist nicht nur sehr schön gemacht, sondern sie ist auch noch ziemlich wohl erhalten. An dem mittlern Theil erblickt man einen geflügelten Genius, der mit einer Hand einen gestirnten Globus, welcher mit einer Schlange und dem Cirkel des Thierkreises umgeben ist, und in der

andern

andern ein Gewand hält, das der Wind aufzuheben und fortzuführen scheint. Er hat auf seinen Schultern den Kaiser und dessen Gemahlinn, über denen sich Adler aufschwingen und emporfliegen. Unten her befindet sich die Figur der kriegerischen und triumphirenden Stadt **Rom**, welche bekümmert aussieht, und mit der Hand auf die Erhöhung der fürstlichen Personen zeigt, die den Gegenstand ihrer Bekümmerniß ausmachen. — Man sieht auch noch die aus einem einzigen Stücke gehauene Granit-Säule, die der Pabst **Benedict der Vierzehnte**, der das Fußgestell hat wieder herstellen lassen, auf dasselbe setzen wollte. Sie soll fünf und vierzig Fuß lang seyn, fünf bis sechs Fuß im Durchmesser halten, und unten einen Umfang von vierzig Fuß haben. Sie könnte die vielfachen Zierden **Roms**, und insonderheit des **Citorio**-Berges, der ziemlich nackt aussieht, vermehren helfen; und es scheint, als wartete sie nur noch auf eine Hand, welche sie da aufstellen will. Dermalen liegt sie noch hinter der Curia Innocenziana auf der Erde unter einem Verdeck. **Benedict der Vierzehnte** entdeckte sie im J. 1704, ließ sie im folgenden Jahr aus der Erde heben, und das Fußgestell dazu wirklich errich-

ten;

ten; warum er aber die Säule selbst nachher habe liegen lassen, ist mir nicht bekannt.

Ich muß Ihnen gestehn, Madame, daß ich weiter nichts habe thun, als einen Theil von diesen antiken Trümmern und Ueberbleibseln, und zwar nur flüchtig durchwandern können; Ueberbleibseln, die des zerrütteten Zustandes, worinnen sie sich nunmehr befinden, ungeachtet gleichwohl in den Künsten die Finsterniß vertrieben, und zu den Zeiten der Regierung des Pabstes Leo des Zehnten zu Wiederbelebung großer Ideen gewirkt haben. Ohne sie, ohne diese köstlichen Ueberreste aus dem Alterthum, welche die Bradamante, die Michel Angelo, die Raphael, und die Bernini studiret haben, und die auch von den Künstlern unsrer Zeiten, die deßhalb aus entfernten Ländern nach Rom kommen, noch immer studiret werden, würde Europa nimmehr so viel schöne Gebäude haben, worüber die Welt erstaunen könnte, als es nun wirklich hat.

Man hat unter die vorzüglichen Herrlichkeiten dieser Stadt von je her auch jene be-

rühmten Abzug-Schleusen gerechnet, die hier häufig unter allen Straßen angelegt und ausgemauert sind, die durch reiche Quellen unabläßig von neuem erfrischet werden, und die ihren Abfluß nach der Tiber hatten, in der sie sich auch verlohren. Der feste Bau derselben ist so dauerhaft, daß er bis heutigen Tag noch den Verwüstungen der Zeiten, und allen übrigen Ursachen der Zerstörung widerstanden hat. Die Bewunderung eines Fremden, der davon hört und es selber sieht, nimmt noch mehr zu, wenn man bedenkt, daß diese Schleusen in einem Jahrhundert angelegt worden sind, in welchem ganz Rom noch, so zu sagen, nur aus einem unförmlichen Schwalle von elenden Hütten bestand. Die beträchtlichste darunter ist die große Schleuse (Cloaca maxima), die noch bis heutigen Tag unversehrt vorhanden ist, und über deren Höhe man sich eben so sehr verwundern muß, als über ihre Breite. Sie besteht aus einem Gewölbe von hundert und fünf und zwanzig Fuß in der Länge, welches aus großen Stein-Blöcken zusammengesetzt ist, die durch ihr eigen Gewicht in einander gefugt sind; und sie empfieng, und empfängt noch itzt, ihren Zufluß aus vielen andern, deren Aeste

sich

sich nach allen Quartieren der Stadt verbreiten. Schon der ältre **Tarquinius** machte den Anfang zu Erbauung dieses großen Werkes, welches jedoch damals nur noch zwischen dem Capitolium, dem Palatinischen und dem Quirinalischen Berge seinen Kreislauf hatte. **Cato** ließ es in seinem Consulat-Jahre reinigen und weiter führen; und **Plinius** sagt da, wo er der Schleußen gedenkt, welche **Agrippa** erbauen ließ, er hätte unter der Stadt **Rom** eine neue, schiffbare **Stadt** angelegt, in der man auf Kähnen und Booten fahren könnte.

Am Fuße des Campidoglio werden den Fremden noch dermalen die Ueberbleibsel von den alten Gefängnissen gezeigt, die der Römer-König **Tullus Hostilius** erbauet hat, und in denen hernach die Apostel **Petrus** und **Paulus**, wie die Tradition sagt, gefangen gesessen haben, bevor man sie zur Hinrichtung abgeführt hat! *) Heute zu Tage machen diese Gefängnisse ein unterirdisches Gebäude aus,

*) Zu deren Andenken steht itzt die Kirche San Pietro in Carcere. U.

über dem nunmehr eine Kirche steht, und in dem sich eine kleine Fontaine befindet, die, der Sage nach, mit einmal aus der Erde entsprungen seyn soll, als der gefangene Apostel **Petrus** andre seiner Mitgefangenen taufen wollte. Man will für gewiß behaupten, daß in eben diesem Gefängniß ehedem auch die vornehmen Gefangenen verwahret worden wären, die man bestimmet hatte, den Triumph-Wagen der siegenden Helden zu ehren. In eben diesem Gefängniß hat auch eine junge Römerinn das rührendste Beyspiel kindlicher Liebe gegeben. Ihre Mutter, die wegen eines Capital-Verbrechens verurtheilet war, wußte die Wache, welche für ihre Hinrichtung sorgen sollte, zum Mitleiden zu bewegen. Man verschob daher nicht nur die Execution, sondern verstattete auch so gar ihrer Tochter, daß sie die Mutter besuchen durfte; jedoch unter keiner andern Bedingung, als daß sie ihr nichts von Nahrungsmitteln zuschleppen sollte. Da sich nun die Mutter gleichwohl geraume Zeit erhielt, ohne Speise zu bekommen; so wurde man neugierig, zu erfahren, was zwischen Mutter und Tochter vorgienge: und so nach entdeckte man, daß die Tochter mit ihrer eignen Milch die

Mutter

Mutter säugte. Diesen sonderbaren Vorfall erzählte man den Richtern, welche hierauf selbst um Begnadigung der Mutter ansuchten, die denn auch zugestanden wurde.

Giebt es irgend etwas, daß einem Liebhaber von Alterthümern über den Verlust so vieler Gebäude, die dem alten Rom zum Schmucke gedient haben, trösten kann; so ist es die große Menge von Bildsäulen, denen zu gutem Glücke dieses traurige Schicksal doch nicht wiederfahren ist. Die Anzahl dieser Bildsäulen war vor Alters, wie uns die Geschichtschreiber berichten, so erstaunlich groß, daß sie beynahe der Zahl der Einwohner gleichkam. Die Grabmäler, die Rennbahnen, die Kampfplätze oder Circi, die Tempel, die Paläste, die Gärten, die Amphitheater, die öffentlichen Plätze, und so gar die Straßen waren beynahe voll davon: aber wenn sie gleich von öffentlichen Orten allesammt verschwunden sind, so sind sie doch darum nicht alle verlohren gegangen. Da sie der Gefahr noch mehr ausgesetzt waren, als die Gebäude, denen sie zur Zierde dienten; so hat man zu ihrer

Erhaltung auch mehr Sorgfalt angewendet. So bald man sich in Rom eines Einbruchs von Seiten der Barbarn versah, schaffte man so gleich die schönsten Bildsäulen auf die Seite, und brachte sie an sichere Orte, aus denen man sie hernach, wann die Gefahr vorüber war, wieder hervorholte und sie wieder auf ihren Platz stellte.

Freylich aber darf man diese Meisterstücke der Kunst nun nicht mehr an öffentlichen Orten suchen; und sie sind auch allmählich viel zu selten geworden, als daß man es wagen könnte, sie von neuem den Unfällen aussetzen, aus denen man sie bisher schon mit so vieler Mühe gerettet hat. Aber in den Palästen, in den Galerien, in den Gärten, in den Zimmern römischer Fürsten und andrer großer Herren, Madame, finden Sie noch immer jene köstlichen Ueberbleibsel, an denen Sie alle Götter des Heidenthums, alle Helden des Alterthums, alle große Männer Griechenlands und Roms, gleichsam wieder aufleben sehn können. Da glauben Sie Sich mit Homer,

mer, Virgil und allen schönen Geistern am Hofe des Kaisers Augustus zu besprechen, deren Blicke alle sich auf Sie vereinigen. Cato, die beiden Brutus, Cicero, Pompejus, Cäsar, alle reden mit Ihnen; und die Täuschung ist um so größer, weil Sie Sich hier an eben den Orten befinden, wo jene großen Männer lebten und wohnten; weil Sie auf dem Schauplatze stehen, wo sie agirten; weil Sie eben den Boden unter Ihren Füßen haben, und unter eben dem Himmel leben, welche ehedem Zeugen ihrer Vorzüge und ihres Ruhmes waren.

Der größte Lobspruch, den wir, ohne es beynahe selber zu wollen, den alten Römern machen können, ist eben die Neubegierde, die uns gegen alles entflammt, was sie betrifft. Wir werden ja nicht müde, von ihnen sprechen zu hören, oder zu lesen, was von ihnen geschrieben ist. Wir sammeln und schätzen die Schriftsteller, die uns neues Licht über dieses berühmte Volk geben; wir sind begierig, auch die geringsten Umstände von ihrem Privat-Leben zu

wissen; sie rühren auf eine gar merkliche Art unser Herz, und erregen darinnen die angenehmsten Gefühle von Ehrfurcht und Zuneigung. Die Ehrfurcht und die Liebe, die sie uns einflößen, geht zuweilen so weit, daß wir bedauren, nicht zu ihren Zeiten gelebt, und ihre goldnen Tage nicht mit angesehen zu haben.

Ich bin, u. s. w.

Rom, den 15ten März 1758.

Verzeichniß
der Materien, die in diesem Theile vorkommen.

Der 335. Brief.
Der Kirchenstaat.

Die Stadt Ferrara in den päbstlichen Staaten S. 3
Ehemaliger Glanz dieser großen Stadt unter der Regierung des herzoglichen Hauses Este 4
Verfall jenes Glanzes unter päbstlicher Oberherrschaft 5
Grabmaal des Dichters Ariosto ebds.
Ein scherzhafter Einfall von ihm 6
Gefangenschaft des Dichters Tasso zu Ferrara ebds.
Ob dieser Dichter verrückt gewesen sey ebds.
Der Dichter Boiardo 7
Der Dichter Guarini 8
Beurtheilung seines Pastor fido 9

Kurze Lebensgeschichte von ihm S. 9
Geschichte des angeblichen Schwärmers Savonarola 10
Verurtheilung dieses frommen Predigers 11
Tyrannisches Verfahren des Pabstes gegen ihn 12
Der gelehrte Cardinal Bentivoglio ebds.
Dessen Briefe 13
Dessen Geschichte des Niederländischen Krieges 14
Der berühmte Jesuit Riccioli 15
Die Riccoboni's aus Ferrara gebürtig ebds.
Niederlassung dieser Familie zu Paris ebds.
Der gelehrte Lilius Gyraldus und dessen Grabschrift 16
Das Schloß zu Ferrara 17
Ein Standbild des Pabstes Clemens des Achten ebds.
Die Stadt Cento 18
Der berühmte Maler Guercini ebds *)
Was für Ehrenbezeigungen ihm in Rom wiederfuhren ebds.
Die Stadt Bologna 19
Der gelehrte Gratian ebds.
Accursius, Aldrovandi und Caßini 20

Caßi=

*) Z. 3 v. u. st. sie l. sich —

Caßini's Verdienste um die Astronomie S. 20
Beschreibung von Bologna 21
Der dasige öffentliche Palast ebds.
Zerstörung des Standbildes vom Pabste Julius dem Zweyten 22
Der Riesen-Brunnen zu Bologna ebds.
Die Caßinische Mittags-Linie 23
Menge der Kirchen zu Bologna. 24
Benedict der Vierzehnte, ehemaliger Erzbischof Prosper Lambertini von Bologna ebds.
Dessen Lebensgeschichte und Charakter 25
Ursprung der heiligen Canonisirung 26
Kirchen-Disciplin wegen der Canonisation 27
Wichtige Anmerkungen hierüber 28
Um welche Zeit das Canonisirungs-Recht an den heil. Stul gekommen sey 29
Was für Folgen die Canonisirung habe ebds.
Ob die Heiligen wirklich angebethet werden ebds.
Die Seligsprechung 30
Die Congregation von den gottesdienstlichen Gebräuchen ebds.
Das gewöhnliche Verfahren bey der Seligsprechung 31

Langwierige und streng scheinende Untersuchung des Diöcesan Prälaten dabey S. 32
Strenge Prüfung der Schriften eines neuen Heiligen 33
Apostolische Commißion zu fernerer Untersuchung der Seligsprechungs-Gründe 34
Zweytes Verfahren deßhalb 35
Der Pabst hält deßhalb drey mal Consistorium ebds.
Das Seligsprechungs-Breve 36
Untersuchung der Wunderwerke eines neuen Heiligen nach der Seligsprechung in drey außerordentlichen Congregationen ebds.
Das Canonisations-Breve 37
Die Canonisations-Feyerlichkeiten ebds.
Sonderbare Opfer dabey 38
Ungeheurer Kosten-Aufgang bey Canonisations-Processen ebds.
Was für Mittel man brauche, um allem Irrthume dabey vorzubeugen 39
Menge der Schwierigkeiten, die Canonisation eines neuen Heiligen zu bewirken. 40

Der

Der 336. Brief.

Fortsetzung vom Kirchenstaate.

Merkwürdige Galerie von sieben hundert Arcaden zu Bologna S. 41
Ein wunderthätiges Marien-Bild daselbst 42
Lächerliche Verwechselung des Evangelisten Lukas mit dem Gurkenmaler Luca Santo von Florenz 43
Wie Sanct Lukas zum Schutzheiligen der Malergilden geworden sey 44
Uebertriebne Marktschreyerey mit den Marien-Bildern von Luca Santo 45
Die merkwürdigen Thürme Garisenda und degli Asinelli zu Bologna 46
Das berühmte Schauspiel-Haus daselbst 47
Die Akademie der Wissenschaften, oder das so genannte Institut von Bologna 48
Dessen ungemeine Vollständigkeit ebds.
Es wird durch Geschenke vom Pabste Benedict dem Vierzehnten bereichert 49
Die Bibliothek dieses Instituts ebds.
Das große und reiche Aldrovandische Naturalien-Cabinett 50
Die Edelgesteine darinnen 51

Die Metalle S. 51
Die Halb-Metalle 52
Die Foßilien und verschiednen Erd-Arten 53
Die figürlichen Körper 54
Die Thier-Knochen und Pflanzen-Gerippe 55
Die Zoologie dieses Cabinettes 56
Die dazu gehörige Aldrovandische Bibliothek ebds.
Lebensgeschichte des Ulysses Aldrovandi 57
Ob er in Armuth gestorben sey ebds.
Seine hinterlassenen Schriften 58
Unterrichts-Saal für Hebammen im Institut 59
Der Graf Marsigli, Stifter des Instituts 60
Dessen unverdiente Beschimpfung in kaiserlichen Diensten 61
Die Universität zu Bologna 62
Deren Alterthum und großer Ruhm 63
Die Maler-Schule der Caracci 64
Einige vorzügliche Gemälde aus dieser Schule, besonders vom Guido Reni 65
Deßgleichen vom Tiarini ebds.
Sinnreiche Idee zu einigen Malereyen in der Olivetaner-Bibliothek zu San Michele in Bosco 66

Die

Die Dominicaner-Stiftskirche zu Bologna S. 68
Schönes Gemälde des Dominichino in der Sanct-Agnesen Kirche ebds.
Die Galerie im Caprarischen Palaste 69
Mobilien-Prunk bey der Wahl eines Bolognesischen Gonfaloniere 70
Bürgerliche Kriege der Stadt zu den Zeiten des Pabstes Julius des Zweyten 71
Krönung des Kaisers Carl des Fünften durch den Pabst Clemens den Siebenten ebds.
Der Bolognesische Adel 72
Zahlreiche Tonkünstler in dieser Stadt 73
Manufacturen und Handel derselben ebds.
Ehemalige einzige Gaze-Fabrik daselbst ebds.
Allerhand Bolognesische Producte und Manufactur-Waaren zur Ausfuhr 74
Bologneser Flaschen 75
Eigne Mundart der Bologneser ebds.
Wortwechsel zwischen Benedict dem Vierzehnten und dem Venetianischen Gesandten 76
Concordaten zwischen dem Kaiser Friedrich dem Dritten und dem Pabste Niklas dem Fünften, und zwischen dem Könige Franz dem Ersten von Frankreich und dem Pabste Leo dem Zehnten 77

Ob Frankreich von den letztern einigen Nutzen habe S. 78
Die Lehrer der Gottesgelahrtheit und die Graduirten 79
Die Annaten 80
Anmerkung darüber 81
Wunderbare Entsetzung der Stadt Bologna ebds.
Bologna unter französischer Regierung 82
Die umliegenden Gegenden von Bologna ebds.
Ludwig Caraccio und Corregio 83
Augustin Caraccio 84
Hannibal Caraccio 85
Dessen vorzügliche Talente 86
Die Galerie des Farnesischen Palastes 87
Eifersucht zwischen Augustin und Hannibal Caraccio 88
Guido Reni, ein Schüler der Caracci 89
Dessen ausnehmender Künstler-Stolz 90
Der Maler Dominichino 91
Dessen größte Meisterstücke 92
Der Poußin ebds.
Mit welchem Affect Dominichino malte 93
Verdrüßlichkeiten dieses Künstlers in seinem Alter ebds.

Der

Der Maler Franz Albano 94
Dessen schöne Frau und Kinder 95

Der 337. Brief.

Fortsetzung vom Kirchenstaate.

Weg von Bologna nach Rom über Ancona 96
Der Dichter Zappi, aus Imola gebürtig 97
Die Stadt Faenza ebds.
Das Fayence-Geschirr 98
Der berühmte Naturforscher Toricelli ebds.
Die Stadt Forli ebds.
Der gelehrte Morgagni 99
Ravenna, die Hauptstadt in der Legazione della Romagna ebds.
Geschichte dieser Stadt 100
Zurückeweichen des Meeres von derselben 101
Grabmaal des Ostgothischen Königs Theudrich daselbst 102
Grabmaal des Dante Allighieri 103
Kritik über diesen Dichter 104
Eine Professur auf der Universität Pisa zu Erklärung des Dante 105
Das wichtige Benedictiner-Mönchs-Kloster zu Ravenna 106

Eine merkwürdige Schlacht für die Franzosen 107
Cäsars Uebergang über den Rubicon, itzt Luso genannt 108
Das Decret des Römischen Senats wegen dieses feindlichen Ueberganges 109
Eine Denksäule auf dem Markte zu Rimini 110
Eine alte marmorne Brücke daselbst 111
Ein Triumphbogen zu Ehren des Kaisers Augustus ebds.
Merkwürdige Kirchen-Versammlung zu Rimini 112
Wo die Arianer den Sieg über die Katholiken behalten 113
Der Pabst Liberius wird nach Thrazien verbannet 114
Und unterschreibt das Arianische Glaubens-Bekenntniß ebds.
Wiederruft aber nach seiner Rückkunft in Rom die ihm abgenöthigte Unterschrift 115
Das Dörfchen La-Catolica ebds.
Die kleine Republik San-Marino 116
Bericht von deren Ursprunge 117
Der große und kleine Rath zu San-Marino 118

Die vornehmsten Staats-Beamten dieser Republik S. 119
Die Stadt Pesaro im Herzogthum Urbino 120
Ehemaliger glänzender Hof der Herzoge von Urbino 121
Ein Tempel zu Fano, der Glücksgöttinn gewidmet 122
Herrliches Opern-Haus zu Fano ebds.
Einige andre Merkwürdigkeiten dieser Stadt 123
Die Messe zu Sinigaglia ebds.
Schutz-Recht der Republik Venedig über diese Messe 124
Italiänische Parteyen für und wider die kriegführenden Mächte im übrigen Europa 125
Der Hafen zu Ancona 126
Der Handel daselbst, und überhaupt in der Legazione della Romagna 127
Ursprung und Lage der Stadt Ancona 128
Allmählige Verschönerung dieser Stadt 129
Das Gebiete des Schlosses Montalto in der Anconitanischen Mark, Sixtus des Fünften Geburtsort 130
Beurtheilung des Charakters und der Regierungs-Art dieses Pabstes 131

Dessen Herkunft S. 132
Seine erste Bekanntschaft mit einem Franciscaner-Mönche von Ascoli 133
Seine Bildung im Kloster 134
Anekdote von der frühen Empfindlichkeit seines Hochmuths ebds.
Er gelangt zur Priester-Würde, und ändert seinen Namen 135
Er wird Franciscaner-Ordens-General ebds.
Was für Ränke er spielt, um Pabst zu werden 137
Er heuchelt Bescheidenheit gegen die Cardinäle 138
Betrügt sie durch seine Verstellung 139
Wird zum Pabst erwählet 140
Zeigt sich nunmehr, wie er ist ebds.
Und bekennt ohne Umstände, warum er vorher geheuchelt habe 141
Er thut unbarmherzige Richtersprüche 142
Und nimmt keine Vorstellungen an 143
Wie er die Rathschläge, die ihm der Cardinal von Medices gab, aufnahm ebds.
Er scheucht die Cardinäle von aller Vertraulichkeit zurück 144
Einige Anekdoten von dem Stolze, womit er seine Würde behauptete 145
Wie Sixtus von seiner Herkunft redete 146

Wie er die Verwandschaft mit einem Franciscaner-Mönche seines Namens ablehnte S. 146
Ganz Rom hallt von seinen Todes-Urtheln wieder 147
Seine unerbittliche Strenge zu Herstellung guter Zucht 148
Sein tyrannischer Despotismus 149
In was für Gefahr dadurch der Erbprinz von Parma gerieth 150
Ob Sixtus die Hinrichtung der Königinn Maria von Schottland gebilligt habe 151
Wie er einen schmähsüchtigen Reimschmidt bestrafte 152
Er setzt auf den Ehebruch unabbittliche Todesstrafe ebds.
Und läßt einen fremden Edelmann deßhalb henken 153
Er wohnt selber der Hinrichtung eines spanischen Edelmanns bey ebds.
Eine Pasquinade hierüber 154
Wie grausam Sixtus ein Pasquill auf seine Schwester ahndete 155
Pasquino und Marforio 156
Er stellt ambulirende Scharfrichter an ebds.
Hält überall Kundschafter 157

Und macht sich allem Volke fürchterlich S. 157
Große politische Eigenschaften dieses Pabstes 158

Der 338. Brief.

Fortsetzung vom Kirchenstaate.

Loretto 160
Der dasige Schatz des heiligen Hauses ebds.
Herrliche Geschenke unterschiedlicher Fürsten für die Jungfrau Maria von Loretto 161
Einige kostbare, dahin geschenkte Kronen 162
Warum die Schätze des heiligen Hauses bisher immer so sicher gewesen 163
Geschenke einiger Schriftsteller zu diesem Schatz ebds.
Angeblicher Ursprung der Stadt Loretto ebds.
Sonderbare Versetzungen des heiligen Hauses durch den Dienst der Engel 164
Die dasige Kirche, die dem heiligen Hause zur Einfassung dient 165
Ursprung des großen Rufes dieser Kirche in neuern Zeiten 166
Sonderbare Andachten bey derselben 167
Galante Wallfahrten zu selbiger 168

Gewal-

Gewaltiger Zulauf der Pilger zum heil. Hause S. 169
Beschreibung dieses Hauses 170
Irdenes Geschirr der Jungfrau Maria 171
Ein schönes Gemälde vom Raphael ebds.
Was für Geistliche bey dieser Kirche dienen 172
Beichtstüle der Jesuiten darinnen 173
Spitzruthen dieser Beichtväter zu Bestrafung erläßlicher Sünden 174
Handel zu Loretto ebds.
Schöne Lage und Gegend dieser Stadt 175
Macerata, die alte Hauptstadt der Mark Ancona ebds.
Lustbarkeiten der italiänischen Städte 176
Die Stadt Tolentino, Vaterstadt des heil. Nikolaus 177
Die Stadt Fuligno ebds.
Fette Weiden und große Fruchtbarkeit bey diesem Orte 178
Die Stadt Perugia ebds.
Hannibals Sieg beym Thrasimener-See über die Römer unter dem Consul Flaminius 179
Das Herzogthum und die Stadt Spoleto 180
Schöne Wasserleitung dieser Stadt 181

Die Einsiedler auf dem Berge bey Spoleto S. 182
Die Stifter des Benedictiner- und des Franciscaner-Mönchs-Ordens 183
Die Stadt Norcia 184
In deren Rath kein Gelehrter kömmt ebds.
Die Franciscaner-Mönche zu Aßisi 185
Der Wasserfall im Velino bey Terni 186
Der Geschichtschreiber Tacitus, von Terni gebürtig 187
Dessen Annalen ebds.
Litterarischer Charakter dieses Geschichtschreibers 188
Dessen Schreibart 189
Vergebliche Sorge für die Erhaltung seiner Schriften 190
Der Kaiser Tacitus 191
Lobspruch dieses Fürsten ebds.
Narni, die Vaterstadt des Kaisers Nerva ebds.
Geschichte und Lobspruch dieses Fürsten 192
Dessen edles Betragen gegen diejenigen, die sich wider ihn verschworen hatten 193
Die Tiber ebds.
Einige Begebenheiten, die sich bey diesem Fluß ereignet haben 194

Civita

Civita Castellana S. 194
Der Dictator Camillus ebds.
Das Gebirge Soractes 195
Nähe von Rom ebds.
Charakter dieser Stadt 196

Der 339. Brief.

Rom.

Zweydeutige Herkunft des Romulus, und erste Gründung der Stadt Rom 198
Die ersten Bewohner dieser Stadt 199
Religion und Priesterthum bey den ursprünglichen Bewohnern Roms 200
Auguren und Haruspicen ebds.
Die ersten, guten Theiles rohen Gesetze des Königs Romulus 201
Eintheilung des römischen Volkes in Zünfte, Curien und Decurien ebds.
Theilung der Ländereyen unter die Bürger 202
Errichtung des Senats ebds.
Patricier und Plebejer ebds.
Der Ritter-Stand ebds.
Ursprüngliche Gewalt des Volkes 203
Anfängliche Grund-Verfassung des römischen Staats ebds.

Gegenseitige Pflichten und Rechte zwischen Patronen und Clienten 204
Numa Pompilius wird Regierungs-Folger des Romulus ebds.
Charakter und Regierungs-Geschichte dieses Königs 205
Große Ehrerbietung der Römer gegen die vestalischen Jungfrauen ebds.
Was für eine Todesstrafe ihnen, wann sie sich vergiengen, angethan wurde 206
Regierung des Tullus Hostilius 207
Das Gefecht der Horacier mit den Curiaciern 208
Der König Ancus Martius 209
Errichtung der Fecialen 210
Verwüstung der Stadt Alba und des Latiums 211
Die Regierung Tarquinius des ältern ebds.
Dessen löbliche Anstalten ebds.
Gelegentliches Lob des französischen Finanz-Ministers Türgot 212
Servius Tullius folgt in der Regierung ebds.
Ihn ermordet sein Schwiegersohn Tarquinius der Stolze 213
Der zuerst das Capitolium anlegt ebds.
Ein Tempel des Jupiter 214

Große

Große Gedanken vom Capitolium 215
Neuere, ganz veränderte Gestalt des Capitoliums 216
Dessen itzige Bestimmung 217
Der römische Senator neuerer Zeiten ebds.
Die Erhaltung der Stadt 218
Päbstliche Besitznehmung des Capitoliums 219
Die große Treppe desselben mit ihren Balüstraden und Statüen ebds.
Die Bildsäule des Kaisers Marcus Aurelius zu Pferde 220
Streitige Urtheile über diese Bildsäule ebds.
Kritik über das Pferd des Kaisers 221
Und über die Figur des Kaisers selbst 222
Einwürfe dagegen, und deren Beantwortung 223
Bittrer Hohn des Michel Angelo über der Römer blinde Bewunderung des Antiken ebds.
Streitige Meynungen über den Charakter des Marcus Aurelius und dessen moralischen und politischen Werth 224
Eine scharfe Censur über diesen Fürsten 225
Seine Muthlosigkeit, sich der verfolgten Christen anzunehmen 226

Seine übertriebne Nachsicht gegen seine unzüchtige Gemahlinn Faustina S. 227
Seine schlechte Wahl der Hofmeister für seinen Sohn Commodus 228
Seine guten Eigenschaften 229
Seine große Gutthätigkeit 230
Etwas vom itzigen Capitolium 231
Einige Bildsäulen in demselben 232
Einige Gemälde darinnen 233
Die kostbare Antiken-Sammlung darinnen 234
Wer diese Sammlung veranstaltet habe 235

Der 340. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Herrschsüchtige Regierung Tarquinius des Stolzen 236
Unglückliche Geschichte der schönen Lucretia ebds.
Lucius Junius Brutus hebt die Königs-Würde auf 237
Führt in Rom das Consul-Amt ein ebds.
Und verurtheilt seine eignen Söhne, als Staats-Verräther, zum Tode 238

Ernen-

Ernennung eines Dictators, und Macht der Dictator = Würde S. 238
Errichtung der Volks = Tribunen 239
Und der Aedilen 240
Geschichte des Coriolanus ebds.
Cincinnatus als Dictator und Sieger 241
Dessen Uneigennützigkeit 242
Errichtung der Decemvirn ebds.
Gesetze der zwölf Tafeln ebds.
Tyranney des Decemvirs Appius Claudius Crasinus 243
Seine schändlichen Ränke wider die Ehre der schönen Virginia 244
Deren Vater ihren Tod rächt, und das Decemvirat aufhebt 245
Camillus wird zum Dictator ernannt ebds.
Er erobert die Stadt Veji ebds.
Wird mit Undanke belohnet, und aus Rom verbannet 246
Die Gallier nehmen Rom ein ebds.
Gänse retten durch ihr Geschnatter das Capitolium 247
Heldenthaten des Manlius zu dessen Rettung 248
Camillus befreyt Rom von den Galliern ebds.

Man-

Manlius Capitolinus wird hingerichtet S. 249
Kriege der Römer mit den Karthagi-
niensern ebds.
Schicksal des Numidischen Königs Ju-
gurtha 250
Tyranney des Dictators Sylla ebds.
Cäsar und Pompejus eben so eigenmäch-
tige Herrscher, wie Sylla 251
Das erste Triumvirat ebds.
Cäsar siegt auf den Pharsalischen Ge-
filden 252
Und wird ermordet ebds.
Das zweyte Triumvirat 253
Octavius herrscht allein unter dem Na-
men Augustus 254
Glückliche Regierung dieses Fürsten ebds.
Das römische Reich auf dem Gipfel sei-
ner Höhe fängt an, zu sinken ebds.
Uebertriebnes Lob des Augustus 255
Die Geburt Christi, des Heilandes der
Welt 256
Merkwürdige Vorfälle bey derselben in
Rom 257
Tiberius folgt dem Augustus in der Re-
gierung ebds.
Römische Gesetze in Ansehung der Adoption ebds.

Und

Und in Ansehung der Emancipation S. 258
Tiberius läßt den jungen Agrippa und den Germanicus ermorden, und seinen eignen Favoriten Sejanus hinrichten 259
Abscheuliche Regierung des unsinnigen Caligula 260
Nach dessen Ermordung Claudius zum Kaiser ausgerufen wird 261
Welchen Agrippina beredet, den Nero an Kindes statt anzunehmen ebds.
Schlimme Neigungen des Nero 262
Grausamer und verächtlicher Charakter dieses Tyrannen ebds.
Galba wird von den Soldaten zu seinem Reichsfolger ausgerufen ebds.
Nach dessen Ermordung Otho zur Kaiser-Würde gelangt 263
Der aber bald vom Vitellius verdrungen wird ebds.
Welchen die Truppen absetzen, und dann statt seiner den Vespasian zum Kaiser ausrufen ebds.
Er, und nach ihm sein Sohn Titus, regieren vortrefflich 264
Des Titus unwürdiger Nachfolger wird Domitian 265

Rühmliche Regierung des Kaisers Nerva S. 266
Musterhafte Regierung des Trajanus ebds.
Hadrian läßt sich zum Kaiser ausrufen ebds.
Widersprechender Charakter dieses Fürsten 267
Nach seinem Ableben kömmt Antonin der Fromme auf den Thron 268
Welchem Marcus Aurelius folgt ebds.
Vergleichung zwischen den beiden Kaisern, Antonin und Marc Aurel ebds.
Dem Marc Aurel folgt in der Regierung der unsinnige Commodus 269
Diesem succedirt Pertinax ebds.
Nach dessen Ermordung Julianus die Kaiser-Würde erkauft 270
Severus bemeistert sich des Kaiser-Throns ebds.
Nach welchem seine Söhne, Caracalla und Geta, zur Regierung kommen 271
Schlimme Regierung des Caracalla 272
Von welchem endlich Macrinus die Welt befreyt ebds.
Dessen Reichsfolger Heliogabalus wird ebds.
Schändliches Verhalten dieses Fürsten 273
Nach dessen Hinrichtung Alexander Severus zur Regierung gelangt ebds.

Diesen

Diesen würdigen Fürsten verdrängt und ermordet der Tyrann Maximinus S. 274
Kurze Regierung der beiden Gordianus in Africa 275
Regierung des Pupienus, des Balbinus, und des jüngsten Gordianus 276
Regierung der Kaiser Philippus und Decius 277
Regierung der Kaiser Gallus, Aemilianus und Valerianus 278
Klägliches Schicksal des Kaisers Valentinianus in der Gefangenschaft des persischen Königs Sapor 279
Unruhige Regierung seines Sohnes Gallienus ebds.
Der mit sehr vielen Gegen-Kaisern zu kämpfen hat 280
Dreyßig Tyrannen im Reiche 282
Schreckliche Folgen von diesen häufigen Staats-Veränderungen für die Unterthanen des Reiches 283
Claudius der Zweyte, ein guter Kaiser 284
Der Kaiser Aurelianus 285
Dessen rühmliche Regierung 286
Sein edles Betragen gegen die besiegte Königinn Zenobia und seinen Nebenbuhler Tetricus 287

Der würdige Kaiser Tacitus S. 287
Der eben so wackre Kaiser Probus 288
Wie nützlich er im Frieden seine stehenden Armeen gebrauchte 289
Wichtige, noch dermalen fortdauernde Folgen dieser Weisheit für das Beste der Länder 290
Dem Kaiser Probus folgt Carus in der Regierung 291
Die Kaiser Carinus, Numerianus und Diocletianus 292
Diocletian und sein Mitregent Maximian 293
Die Kaiser Galerius und Constantius Chlorus ebds.
Lob und Tadel des Kaisers Diocletianus 294
Galerius und Constantius theilen sich in das Reich 295
Löbliche Regierung des Kaisers Constantius 296
Neue Streitigkeiten um die kaiserliche Regierung 297
Zu denen besonders Maxentius den Anlaß giebt 298
Vergebliche Ränke des Maximian, der gern wieder Kaiser werden wollte 299
Ableben des Kaisers Galerius 300
Constantin der Große zieht gegen den an-

maaß-

maaßlichen Herrscher Maxentius nach Italien S. 301
Und schlägt ihn 302
Schicksal des Christen-Verfolgers Maximinus ebds.
Constantin wird allein Beherrscher des Reiches 303
Urtheil über ihn und seine Regierung 304
Theilung des Reichs unter seine drey Söhne ebds.
Regierung des Kaisers Constantius 305
Er hängt dem Arianismus an 306
Julianus der Abtrünnige ebds.
Jovianus 307
Valentinian und Valens 308
Deren Reichsfolger Gratianus 309
Rühmliche Regierung dieses Kaisers 310
Theodosius nimmt seinen Sohn Arcadius zum Mitregenten an 311
Und läßt den Usurpator Maximus enthaupten 312
Ermordung Valentinian des Zweyten durch den Arbogast 313
Dem Kaiser Theodosius folgen seine Söhne Arcadius und Honorius 314 *)

*) Z. 12 l. Rufin und Stilicho —

Verworrener Zustand des Reichs unter der Regierung des Arcadius S. 315
Nach dessen Ableben Theodosius der Zweyte Kaiser im Orient wird 316
Alarich erscheint vor Rom ebds.
Unglücklicher Zustand des Reichs ebds.
Tod des Kaisers Honorius 317
Regierung Valentinian des Dritten ebds.
Kriege dieses Kaisers mit dem Hunnen-König Attila 318
Kurze Regierung des Petronius Maximus ebds.
Dessen Gemahlinn Eudoxia den Gothen-König Genserich nach Rom lockt 319
Welchen Ricimer wieder vertreibt ebds.
Dem jüngern Theodosius succedirt Marcianus ebds.
Leo regiert in den Morgen- und Majorianus in den Abend-Ländern 320
Erlöschung des abendländischen Kaiserthums durch Absetzung des Romulus Augustulus ebds.
Odoacer wird König von Italien 321
Herstellung des abendländischen Kaiserthums in dem fränkischen Könige Carl dem Großen ebds.
Bemerkungen über die großen Revolutionen Roms 322

Welches nach einander wechselsweis alle Regierungsformen erfahren hat S. 323
Kurze Geschichte dieser Revolutionen 324
Ursache derselben 325

Der 341. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Die ehemaligen sieben Hügel Roms 327
Der palatinische Berg, auf welchem Romulus die Stadt zu erbauen anfieng 328
Romulus wird von den Senatoren umgebracht ebds.
Das Volk baut ihm Altäre 329
Vergötterungs-Cärimonien bey den Römern 330
Der ehemalige römische Cäsarn-Palast 331 *)
Nerons goldner Palast 332
Wird vom Kaiser Vespasianus zerstöret 333
Was für Veränderungen die Länge der Zeiten in Rom nach sich gezogen habe 334
Warum von der ehemaligen Pracht dieser Stadt doch noch so manches Denkmal übrig sey 335

*) Z. 17 st. dasselbe l. denselben —

Das Pantheon vom Consul Agrippa erbauet S. 335
Dessen Zerstörung durch den Kaiser Constantius den Zweyten und den Pabst Urbanus den Achten 336
Die ersten Götzenbilder darinnen 337
Beschreibung dieses Pantheons, dermalen la Rotonda genannt ebds.
Heutiges Tages ist's eine Kirche, der Jungfrau Maria gewidmet 338
Worinnen Raphael von Urbino begraben liegt 339
Nachricht von diesem großen Maler ebds.
Ehemalige große Menge heidnischer Gottheiten in Rom 340
Haus- und Familien-Götter 341
Priester und Diener der Altäre 342
Weihung des höchsten Oberhauptes derselben, Pontifex maximus genannt ebds.
Opfer-Cärimonien 343
Vespasianisches Amphitheater 344
Beschreibung dieses bewundernswürdigen Colossäums 345
Dessen nunmehr geschändeter Zustand 347
Wie einige Päbste für Herstellung des Wohlstandes darinnen gesorgt haben ebds.

Was

Was für Betrachtungen itzt der Anblick dieses Amphitheaters errege S. 348
Das Theater des Marcellus 349
Dessen ehemaliger und itziger Zustand ebds.
Dramatische Vorstellungen bey den Römern 350
Paradoxer Zweck, wozu sie ursprünglich eingeführt worden ebds.
Die Histrionen aus Thuscien ebds.
Dramatische Satyren 351
Regelmäßige Theater-Stücke ebds.
Abneigung des gemeinen Volkes in Rom gegen die letztern 352
Beschreibung unterschiedlicher Schauplätze 353
Pracht der römischen Schauspiele 354
Reichthum der Schauspieler ebds.
Das Theater des Scaurus ebds.
Das Theater des Pompejus 355
Ursprung der Pantomimen-Spiele 356
Theilung der Declamation und Action zwischen zween Schauspielern 357
Der Pantomim Pylades 358
Der Pantomim Bathyllus 359
Eine Zänkerey zwischen beiden veranlaßt Parteyen in Rom ebds.

Des Pylades Gutachten vom Nutzen solcher Zänkereyen für die Regierung S. 359
Der cynische Philosoph Demetrius 360
Wird von den Pantomimen beschämet 361 *)
Was für gewaltigen Eindruck das Pantomimen-Spiel machte 362
Tanz ohne Musik 363
Lehrer der pantomimischen Kunst 364
Uebertriebnes Ansehen der pantomimischen Schauspieler ebds.
Kaiserliche Privilegien für sie 365
Die Pantomimen werden übermüthig 366
Und aus Rom verjaget ebds.
Aber auch wieder zurücke gerufen ebds.

Der 342. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Das Grabmaal des Marcellus und der Familie des Kaisers Augustus 367
Beschreibung des dazu gehörigen, noch itzt vorhandenen runden Thurmes 369
Marcellus war der erste, der darinnen beerdiget wurde 370

Schöne

*) Z. 16 l. zum Grunde zu liegen geschienen —

Schöne Anspielung in der Virgilischen Aeneis auf dessen frühzeitigen Tod S. 371 *)
Octaviens Kummer über den Verlust ihres Sohnes 373
Wie reichlich sie den Dichter Virgil für seine Verse belohnte 374
Ein römisches Verbot, die Todten in der Stadt zu beerdigen ebds.
Leichen-Begängnisse der Römer 375
Wie die Leidtragenden ihre Betrübniß bezeigten ebds.
Das Parade-Bette eines vornehmen Verstorbenen 376
Der Leichen-Conduct ebds.
Die Klageweiber ebds.
Die Trauer-Rede 377
Das Trauer-Mahl ebds.
Des Kaisers Hadrians Grabmaal 378
Wird vom Belisarius als Festung gebrauchet ebds.
Und nachher vom Pabste zur eigentlichen Festung gemacht 379
Woher der Name dieser Festung, die Engelsburg, rühre ebds.

*) S. 372 Z. 13 v. u. st. sed l. seu —

Alexander der Sechste legt einen verborgenen Gang aus dem Vatican dahin an S. 380 *)
Clemens des Siebenten Gefangenschaft darinnen 381
Geschichte des heiligen Bundes, welcher den Anlaß dazu gab ebds.
Urbanus der Achte versieht die Engelsburg mit Bastionen 382
Gebrauch dieser Festung zum Staats-Gefängnisse 383
Was darinnen sonst verwahret werde ebds.
Die Tiber-Brücke bey der Engelsburg 384
Die Römischen Bäder ebds.
Die Bäder des Agrippa, und der beiden Kaiser Titus und Caracalla 385
Das Diocletianische Bad 386
Die Rennbahn oder der Circus des Caracalla 387
Itziger Zustand dieses Circus 388
Was man bey den alten Römern Spiele nannte ebds.
Evander, der ursprüngliche Stifter der öffentlichen Spiele ebds.

Anle-

*) Z. 18 st. mögliche l. möglicher — Z. 4 v. u. st. hie l. hier —

Anlegung unterschiedlicher öffentlicher Spielplätze S. 389
Der Circus des Sallustius ebds.
Der Circus der Flora 390
Große Neigung der Römer zu den Circus-Spielen 391
Wie es bey solchen Spielen gehalten zu werden pflegte ebds.
Das Wettrennen der Wagen ebds.
Ob man wohlgethan habe, daß man dergleichen Spiele abgeschafft hat 392
Vornehme und Geringe bewarben sich in Rom um den Sieg bey diesen Spielen 393
Ganze und verstümmelte Obelisken 394
Woher sie kamen 395
Ein Obelisk, welchen der Pabst Sixtus der Fünfte aufstellen ließ 396
Bericht von dieser ungemein schwierigen Arbeit 397
Die der Baumeister Fontana doch besiegte 398
Wie er dafür belohnet und geehrt wurde, 399
Der Obelisk bey der Kirche St. Johannis im Lateran 400
Noch ein Paar Obelisken 401
Nutzen der Obelisken 402

Wie

Wie sie aus den Steinbrüchen gebracht worden S. 403

Der 343. Brief.

Fortsetzung von Rom.

Römische Wasser-Leitungen 404
Treffliche Vertheilung der Gewässer in Rom 405
Oeffentliche Brunnen und Wasser-Behälter ebds.
Welche diese Stadt den Päbsten Sixtus dem Fünften und Paulus dem Fünften zu danken hat 406
Rom ist reichlich mit gutem Wasser versehen ebds.
Wie sehr andre große Städte, z. E. Paris, hieran Mangel leiden 407
Ob Paris sonst reicher sey, als Rom ebds.
Pracht der römischen Springbrunnen 408
Der Springbrunnen auf dem Janiculum ebds.
Das Jungfern-Wasser, oder la Fontana di Trevi 409
Der Springbrunnen auf dem Navona-Platz 410

Eine Anekdote von der Königinn Christina von Schweden, welche dieser Springbrunnen veranlaßte S. 411

Beständige Cascaden in Rom ebds.

Der Navona-Platz ebds.

Der Pamfilische Palast daran 412

Angenehme Spazierfahrt auf demselben an warmen Sommer-Abenden im Wasser ebds.

Schönheit der öffentlichen Plätze in Rom 413

Der Monte Cavallo ebds.

Der päbstliche Palast auf demselben 414

Der Garten an diesem Palaste 415

Der Colonna-Platz ebds.

Des Kaisers Antoninus Bildsäule ebds.

Das Wunder der donnernden Legion, an der Bildsäule ausgehauen 416

Fernere Beschreibung der Antoninischen Bildsäule 417

Die Säule des Kaisers Trajanus 418

Beschreibung derselben S. 419

Die Bas-Reliefs daran 420

Was dieselben vorstellen ebds.

Der ehemalige Trajanus-Platz 421

Schöne Gebäude an demselben 422

Der ehemalige Römer-Markt, itzt der Küh-Markt 423

Was vor Alters da zu sehn war 424

Und was man itzt da zu sehn bekomme 425

Eine Triumph-Pforte, dem Kaiser Titus zu Ehren errichtet 426

Merkwürdige Bas-Reliefs daran 427

Ein Triumph-Bogen, dem Kaiser Septimius Severus zu Ehren aufgerichtet 428

Ein Triumph-Bogen, dem Kaiser Constantin zu Ehren aufgerichtet ebds.

Das Volks-Thor und der Volks-Platz 429

Die

Die Spazier-Straße S. 430 *)
Der Platz auf dem Citorio-Berg ebds.
Ein berühmtes Fußgestelle 431
Die darauf gehörige, noch nicht wieder aufgerichtete Granit-Säule 432
Großer Nutzen von den Ueberbleibseln der Römischen Baukunst und übrigen Künste für das neuere Europa 433
Die römischen Abzug-Schleusen 434
Cloaca maxima ebds.
Ehemalige Gefängnisse am Fuße des Campidoglio 435
Einige Merkwürdigkeiten dieser Gefängnisse 436
Kindliche Liebe einer jungen Römerinn ebds.
Zahlreiche Bildsäulen in Rom 437
Wie sie bis itzt erhalten worden 438

Was

*) Z. 2 l. giebt. Die — Z. 6 st. er l. sie — Z. 12. st. seiner l. ihrer — Z. 13 st. seine l. ihres —

Was für Regungen der Anblick derselben beym Zuschauer erwecke S. 439

Wie viel Bewunderung überhaupt die alten Römer erregen 440

Ende des 32sten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 32

Leipzig (1787)

It.coll. 215 h-31/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465896-9
VD18 80353991-001